Mechthild Dortmund (Hg.): „Einen Tag länger als die Continental“ – der Sieg der Arbeiter von Euzkadi / Mexiko über einen internationalen Konzern

In Erinnerung an Manfred Stöter

Mechthild Dortmund (Hg.)

„Einen Tag länger als die Continental“

Der Sieg der Arbeiter von Euzkadi / Mexiko über einen internationalen Konzern

Ein Streikbericht von Enrique Gómez Delgado

übersetzt von Mechthild Dortmund

Mit Beiträgen von

Hubert Brieden / Dietrich Höper / Stephan Krull / Jürgen Scharna

Verlag Region + Geschichte

Für Hilfen und Anregungen danken wir
der Geschichtswerkstatt Hannover, Heike Lauterbach, Rolf Lüer,
Gregor Maaß, Harald Oelmann, Daniel Rojas Keyser

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.ddb.de abrufbar.

Anmerkung zur Rechtschreibung
Der Text folgt der neuen Rechtschreibung, soweit sie nicht dem
Sprachempfinden widerspricht. Mit Ausnahme der s-Laute
wird in Zitaten die vorgefundene Rechtschreibung beibehalten.

Verlag Region + Geschichte
Im Dorn 7, 31535 Neustadt
Telefon (0 50 32) 6 17 05, Fax (0 50 32) 18 79
E-Mail: ak.reg@t-online.de
Internet: www.ak-regionalgeschichte.de
© Arbeitskreis Regionalgeschichte und die AutorInnen
Reproduktionen: Arbeitskreis Regionalgeschichte e.V.
Umschlag: Foto hinten: Streikender Euzkadi-Arbeiter vor dem Werkstor.
Schrift auf dem Reifen: Wir, die Arbeiter von Euzkadi, werden einen Tag länger widerstehen.
Foto Klappe: Ruinen auf dem ehemaligen Contigelände in Hannover-Limmer im Jahr 2008
Layout und Grafik: Tanja Beck
Druck: Akzent-Druck Hannover
Neustadt 2008
ISBN: 978-3-930726-13-4

Inhalt

Vorwort 7

Enrique Gómez Delgado: Und sie konnten doch den Himmel sehen
Der Sieg der Arbeiter von Euzkadi 11
Vorwort 13
Einführung 14
I. Feinde der Arbeiter 17
Ein mächtiges und gefräßiges Unternehmen 17
Das Projekt der weltweiten Verarmung 22
Unternehmer, Regierung und das Freihandelsabkommen
ruinieren Land und Bevölkerung 26
Die verhängnisvolle Rolle der korrupten Gewerkschaftsführungen 29
Ein günstiger Moment, um den Arbeitern eine Niederlage zuzufügen 33
II. Die Gewerkschaft 37
Eine demokratische und kämpferische Gewerkschaft 37
Die Gewerkschaft bereitet sich auf ihren härtesten Kampf vor 43
Erste Reaktion auf die Werksschließung 45
Der lange Marsch der Arbeiter für ihre Würde und ihre Arbeitsplätze 52
Der Streik 61
III. Die Verbündeten der Gewerkschaft 67
Die Frauen: wichtige Stützen des Kampfes 67
Solidarität innerhalb Mexikos 70
Internationale Arbeitersolidarität 72
IV. Der Sieg 83
Nachworte 2005 und 2008 88

Dietrich Höper: Auf die Mischung kommt es an
Ein Beispiel erfolgreicher internationaler Solidarität 97

Jürgen Scharna: Kopf hoch – und nicht die Hände! 107

Stephan Krull: Wildwest überall – Nokia in Bochum,
Continental in Mexiko 119

Hubert Brieden: „Wert schaffen ist unser Antrieb“
Zwangsarbeit und die Continental-Gummi-Werke 125
Ein Global Player mit Vision 127
Fortschritt, Leistung, Tradition – eine Gummifirma lässt Geschichte schreiben . . 127
Weltmarkt und Aufstieg einer neuen Industrie 134
Blutgummi 137
Zwangsarbeit in Südamerika 137
Zwangsarbeit im Kongo 141
Zwangsarbeit in den deutschen Kolonien 145
Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg 149
Von Krieg zu Krieg – Buna, Aufrüstung und der Autokanzler 149
Eine „bunt zusammengewürfelte Gesellschaft“ –
Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen 156
Schläge mit dem „Conti“ – jüdische KZ-Häftlinge in Hannover-Stöcken 158
Die Produktion von „Volksgasmasken“ – Frauen-Konzentrationslager Hannover-Limmer 162
Vision mit Vergangenheit 167

Anhang 171
Anmerkungen 173
Ausgewählte Literatur: „Wert schaffen ist unser Antrieb“ 179
Glossar 180
Bildnachweis 182
Karte von Mexiko 183

Vorwort

Im Mittelpunkt des vorliegenden Buches steht der Bericht über den Streik mexikanischer Arbeiter gegen einen der größten weltweit operierenden Reifenkonzerne: die Continental AG.

Der Arbeitskampf dauerte gut drei Jahre, von 2002 bis 2005, und damit für deutsche Verhältnisse geradezu unvorstellbar lang. Doch nicht allein die Länge dieses Streiks ist ungewöhnlich, der ohne die regelmäßige Zahlung von Streikgeldern durchgehalten wurde, auch das Ergebnis verschlägt einem fast die Sprache: Erst konnten die Arbeiter per Gerichtsentscheid durchsetzen, dass ihr Streik als rechtmäßig anerkannt wurde, dann überschrieb Continental als Kompensation für nachzuzahlende Löhne die Hälfte des Reifenbetriebes „Euzkadi" an die Arbeiter, die sofort damit begannen, die Produktion als Kooperative in Eigenregie selbst zu organisieren – bis heute erfolgreich.

Kaum verwunderlich dagegen ist es, dass hierzulande über diesen Streik in dem Städtchen El Salto, nahe der Großstadt Guadalajara in der mexikanischen Provinz Jalisco wenig oder gar nicht berichtet wurde. Genauso wenig erfährt man in den Massen- und Mainstream-Medien über das Auftreten und die Politik deutscher Konzerne und Unternehmen im Ausland. Gründe genug also, den Bericht von Enrique Gómez Delgado, der den Kampf der Euskadi-Arbeiter in allen Phasen unmittelbar miterlebte, in Deutschland zu veröffentlichen. Sinnvoll schien es darüber hinaus, diesen Bericht aus der Perspektive der Betroffenen, aus der Sicht „von unten" gerade dort zu veröffentlichen, wo der „Global-Player" Continental seine Konzernzentrale unterhält: in Hannover.

Auf den ersten Blick mag es ungewöhnlich erscheinen, dass ein Arbeitskreis, der sich mit der Geschichte der Region Hannover befasst, einen Streikbericht aus Mexiko veröffentlicht. Wer unsere Publikationen jedoch kennt, wird weniger überrascht sein: Zum einen haben wir Geschichte überwiegend aus der Perspektive „von unten" zu schreiben gesucht, aus der Sicht der Untertanen, der Opfer, aber auch derjenigen, die sich gegen die Zumutungen und Verbrechen der Herrschaft zur Wehr setzten. Zum anderen haben wir großen Wert darauf gelegt, regionale Geschichte nicht isoliert von überregionalen Strukturen und Ereignissen darzustellen: So ist etwa die Geschichte der Neustädter Hexenprozesse, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts stattfanden, ohne die Kenntnis der Reformation, der feudalen Machtkämpfe, der europaweiten Aufstandsbewegungen und der Revolution in den Niederlanden kaum zu verstehen. Die Geschichte des Antisemitismus und der Judenvernichtung während der NS-Diktatur konnte weder ausschließlich in regionalen Archiven und mit Zeitzeugen aus der Region Hannover erforscht noch ausschließlich unter regionalen Gesichtspunkten geschrieben werden. Als wir uns mit der Geschichte des

Fliegerhorstes Wunstorf beschäftigten, einem Militärflugplatz in der Region Hannover, fanden wir uns unversehens mitten im Spanischen Bürgerkrieg wieder und der Weg führte uns über das Militärarchiv in Freiburg nach Gernika (Guernica) im spanischen Baskenland.[1]

Ohne die Einbettung regionaler Geschichte in überregionale Strukturen wird regionale Geschichtsschreibung unverständlich bleiben, zur Überbewertung der eigenen Region führen und zwangsläufig in Personalisierungen und beschränkter Heimattümelei enden.

Mit dem Einverständnis von Enrique Gómez Delgado wurde sein Streikbericht für das deutschsprachige Publikum teilweise gekürzt sowie durch weitere Beiträge und ein Glossar ergänzt. Gestrichen wurden einzelne Ausführungen und Namensnennungen, die zwar für mexikanische Leserinnen und Leser interessant sein können, in Deutschland aber ohne längere Erklärungen unverständlich bleiben würden, außerdem Doppelungen und Wiederholungen. Die Auslassungen sind im Text durch Punkte markiert.

Das im mexikanischen Original enthaltene Kapitel zur „schmutzigen Geschichte der Continental" wurde mit dem Einverständnis von Enrique Gómez Delgado gestrichen, da dort die Vergangenheit des Reifenkonzerns, speziell das Thema Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, auf Grund der Quellenlage in Mexiko zu kurz dargestellt wurde.

Angesichts der skandalösen Vergangenheitspolitik des Unternehmens, der Bereinigung der Firmengeschichte um unbequeme Fakten und der immer noch nicht abgeschlossenen Diskussion um die Entschädigung von ZwangsarbeiterInnen hat sich Hubert Brieden mit diesem Thema auseinandergesetzt und einen Beitrag über die besondere Form der Geschichtsaufarbeitung der Conti verfasst, die nicht nur die NS-Geschichte betrifft. Auch in diesem Beitrag wird auf Berichte von Betroffenen, den Blick „von unten", großer Wert gelegt.

Seit Jahren werden auch bei der Conti in Hannover-Stöcken Arbeitsplätze wegrationalisiert und die Arbeitszeit wird immer mehr verdichtet, ohne dass es zu vergleichbarer oder ähnlich erfolgreicher Gegenwehr gekommen wäre wie im mexikanischen El Salto. Das Conti-Betriebsratsmitglied Jürgen Scharna befasst sich in seinem Beitrag mit den Rationalisierungsmethoden in Stöcken und anderen Standorten, mit der Rolle der Betriebsräte und der Politik der zuständigen Industrie-Gewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE).

Stephan Krull, ehemaliges Betriebsratsmitglied bei VW in Wolfsburg und seit Jahren in der internationalen Solidaritätsarbeit tätig, setzt sich mit der in Deutschland verbreiteten Standortlogik auseinander, bei der nicht selten nationalistische Misstöne mitschwingen.

Von Anfang an haben die mexikanischen Arbeiter großen Wert darauf gelegt, ihren Streik international bekannt zu machen und zu vernetzen. Ohne die internationale Solidaritätsbewegung – so ihre Einschätzung –

wäre der Kampf gegen den weltweit operierenden Continental-Konzern nicht so erfolgreich verlaufen. Sie unterscheiden sich in dieser Frage diametral von der deutschen IG BCE, deren Vorsitzender die Conti-Geschäftsführung aufforderte „erst einmal die amerikanischen Standorte profitabel zu machen", bevor die PKW-Reifenproduktion in Hannover beendet werde. Was konkret damit gemeint ist, kann einer IG-BCE-Broschüre entnommen werden: „Zu beobachten ist, dass die Standorte in den USA u.a. aufgrund hoher Kosten im Gesundheitswesen und in den Pensionsfonds bis heute nicht profitabel arbeiten. Inzwischen ist beschlossen, die Reifenproduktion in Mayfield und Charlotte zu schließen. Positive Entwicklungen werden in den nächsten Jahren an dem verbleibenden Standort in Mount Vernon, Illinois erwartet. Dieser ist nicht gewerkschaftlich organisiert."[2] Man mag es kaum glauben: In einer deutschen Gewerkschaftsbroschüre wird unkritisch die Unternehmenslogik übernommen, die Standorte und Belegschaften gegeneinander in Konkurrenz setzt. Die Jahrzehnte lang praktizierte Sozialpartnerschaft hat sich für den Erhalt der Arbeitsplätze als wenig erfolgreich erwiesen: In Hannover wurde die PKW-Reifenproduktion beendet und der Gewerkschaft laufen die Mitglieder weg.

Trotz dieser Haltung gelang es auch in Deutschland und besonders in Hannover eine kontinuierlich arbeitende Solidaritätsbewegung ins Leben zu rufen, in der – allerdings nicht nur – Gewerkschafter eine wichtige Rolle spielten. Deren Erfahrungen durften in diesem Buch nicht fehlen. Dietrich Höper, der den Streik der mexikanischen Arbeiter von Anfang an beobachtete und begleitete, beschreibt, wie hier vor Ort internationale Solidarität praktiziert und organisiert wurde. Auch die Herausgabe dieses Buches, das sowohl in Deutschland als auch in Mexiko erscheinen soll, wäre ohne diese Solidaritätsarbeit nicht möglich gewesen.

Arbeitskreis Regionalgeschichte, Februar 2008

Enrique Gómez Delgado

Und sie konnten doch den Himmel sehen

Der Sieg der Arbeiter von Euzkadi

Übersetzung aus dem mexikanischen Spanisch
von Mechthild Dortmund

In Erinnerung an Jesús Salvador García Álvarez *

* Jesús Salvador García Álvarez (*Chava*) war einer der vier Arbeiter, die während des Euzkadi-Streiks starben. *Chava* gehörte zu den Arbeitern, die im November 1999 entlassen wurden, als das Werk 3 in La Presa im Bundesstaat Mexiko schloss, und die seitdem ihre Wiedereinstellung verlangten. Ein Jahr vor seinem Tod, Ende 2004, wurde bei ihm Krebs festgestellt. Dennoch weigerte er sich, die vom Unternehmen bereitgestellte Entschädigungszahlung anzunehmen. Er zog es vor zu sterben als vom Streik zurückzutreten. Und noch auf seinem Sterbebett bekräftigte er seine Bereitschaft, den Streik bis zum Ende durchzuhalten.

Vorwort

Nur wenige wissen, dass der beste mexikanische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, Juan Rulfo, ab 1947 in der Reifenfirma *Compañía Hulera Euzkadi* arbeitete, zuerst als Produktionsaufseher und wenig später als Reifenverkäufer. Als Handlungsreisender in Sachen Reifen musste er die Ausbeutung der Arbeiter nicht mehr täglich mit ansehen, welche ihn sehr bedrückt hatte. Jedenfalls geht das aus folgendem Brief hervor, den er an seine damalige Verlobte schickte, ein junges Mädchen von 16 Jahren, das später und für den Rest seines Lebens seine Frau wurde.

> „Mayecita: Sie können den Himmel nicht sehen. Sie fristen ihr Leben im Schatten, der durch den Qualm noch schwärzer wird. Geschwärzt durch den Qualm acht Stunden am Tag oder in der Nacht, ständig – das ist ihr Leben, als gäbe es für sie weder Sonne noch Wolken am Himmel zu sehen, noch reine Luft zum Atmen. So arbeiten sie immer weiter, unermüdlich, als könnten sie erst am Tag ihres Todes ans Ausruhen denken. Ich berichte dir, was mit den Arbeitern in dieser Fabrik passiert, dieser Fabrik voller Qualm und Gestank nach rohem Gummi. Und dann will man noch, dass ich sie beaufsichtige, als wären die Maschinen, die sie in der Zange haben und ihnen nicht eine Atempause gönnen, nicht Aufseher genug. Deswegen glaube ich, dass ich es hier als der Vorarbeiter, den ich spielen soll, nicht lange aushalte. Allein der Gedanke, dass ich so arbeiten muss, macht mich traurig und verbittert. Und nur der Gedanke an dich nimmt mir die Traurigkeit und diese hässliche Bitterkeit.“

Im vorliegenden Buch erzählen wir von den Leiden der Arbeiter von Euzkadi[1] während des sehr langen, aufreibenden und schwierigen Streiks, den sie von 2002 bis 2005 geführt haben. Aber dieses Mal gab es ein glückliches Ende, denn sie schafften es, dem transnationalen Konzern, der versucht hatte, sie auf die Straße zu setzen, eine Niederlage zuzufügen.

Wenn Rulfo Zeuge dieses Sieges seiner Arbeitskollegen gewesen wäre, hätte er vielleicht nicht ohne eine gewisse Rührung geschrieben: *Und sie konnten doch den Himmel sehen.*

Einführung

Mehr als tausend Arbeiter ohne Erwerbsarbeit und ein Ort in Existenznot

El Salto, ein kleiner Ort nahe der Stadt Guadalajara im mexikanischen Bundesstaat Jalisco, hat zu Anfang des 20. Jahrhunderts bessere Zeiten gesehen. Den Namen bekam er nach einem wunderschönen kleinen Wasserfall, der das erste Elektrizitätswerk in Amerika speiste, behaupten die betagtesten Ortsansässigen. Während seiner Glanzzeit, auch das erzählen die Alten des Ortes, war er Sitz einer prächtigen Textilfabrik: der Río Grande, der damals wichtigsten Mexikos.

Seit vielen Jahren ist der Wasserfall nur noch auf verblichenen Fotografien zu sehen, ebenso das Elektrizitätswerk und die Stofffabrik. Lange Zeit schien es, dass der Ort unwiderruflich dahinsiechen würde, bis dort 1970 ein Werk der Gummifabrik Euzkadi zur Herstellung von Reifen und Vinylfliesen gebaut wurde. Die Niederlassung entstand auf einem riesigen Gelände von 64 Hektar und beschäftigte bis zu 2 000 Arbeiter. Und um die Superlative fortzusetzen: Sie wurde – was diese Branche betrifft – mit den modernsten Maschinen Lateinamerikas ausgestattet.

Das Werk Euzkadi, das nicht nur die Ortschaft El Salto, sondern auch einige Nachbargemeinden wie Juanacatlán wiederbelebt hatte, wurde zum wirtschaftlichen Rückgrat der Region. Es erreichte 1998 eine Rekordproduktion von mehr als 4,5 Millionen Reifen, das machte ein Prozent der gesamten Weltreifenproduktion jenes Jahres aus. Seine Reifen hatten den Ruf, von hervorragender Qualität zu sein. Die Löhne der mehr als tausend Arbeiter – höher als der Verdienst der meisten in den benachbarten Betrieben Beschäftigten – verhalfen der Ortschaft mehr als 30 Jahre lang zu neuem Leben, bis eines Tages …

Am Eingang zur Fabrik klebt eine Mitteilung. Es ist Sonntag, der 16. Dezember 2001. Die Kollegen der dritten Schicht an den Vulkanisationspressen, die normalerweise um 22 Uhr anfangen, treten näher, um zu lesen, was da steht. Sie können es nicht glauben: Euzkadi ist geschlossen! Schnell macht die Nachricht die Runde, eine Telefonkette wird in Gang gesetzt und sehr bald versammeln sich genügend Arbeiter, um Wache zu schieben. Es gilt schließlich zu verhindern, dass das Unternehmen die Maschinen herausholt.

Eine ganze Meute von Streikbrechern mit scharfen Hunden hat sich im Innern des Werks verschanzt und wartet auf einen günstigen Moment zum Angriff. Drei Videokameras sind installiert worden um den Haupteingang zu filmen, und zwei über Gabelstaplern angebrachte Scheinwerfer sorgen für die rechte Beleuchtung dieses Szenarios. Die Unternehmensleitung

wartet auf den Augenblick, in dem die Arbeiter die Fabrik besetzen um ihrerseits einen Angriff zu rechtfertigen und sich so gegen jedwede Beschuldigung wappnen zu können. Die Kollegen tappen jedoch nicht in diese Falle. Die Spannung hält an.

EUZKADI IST GESCHLOSSEN. Aber wie lange? Auf jeden Fall bleibt das Werk diese Nacht geschlossen. Den Kollegen sind Traurigkeit, Wut und Ohnmacht anzumerken. Einige haben sich bereits organisiert um weiter Wache zu halten. Die Sterne sehen in dieser Nacht wunderschön aus, aber es ist nicht der Moment, um das wahrzunehmen. Auf der Straße ins Industriegebiet fahren die Autobusse mit den Arbeitern anderer Betriebe, die zur Arbeit gehen oder von ihrer Schicht kommen. Erstaunt drehen sie die Köpfe wegen des Menschenauflaufs vor Euzkadi.

Weihnachten steht vor der Tür, aber dieses Weihnachtsfest 2001 wird weder besonders festlich noch besonders glücklich werden! Und die Wünsche für ein „Gutes Neues Jahr“ haben einen ironischen oder sarkastischen Unterton. Die frischgebackenen Arbeitslosen wissen schon jetzt, dass harte und bittere Momente auf sie zukommen werden.

Und so geschah es, dass von einem Augenblick auf den anderen mehr als tausend Personen ihre Arbeit verloren. Die meisten von ihnen waren nicht mehr ganz jung und wussten, dass es schwer, sehr schwer sein würde, eine andere Erwerbsarbeit zu finden in einem Land, in dem es offiziell zwar weniger Arbeitslose gibt als in Ländern wie etwa Spanien, in dem aber mehr als die Hälfte der erwerbsfähigen Bevölkerung im sogenannten informellen Sektor beschäftigt ist und Millionen von Menschen Tausende Kilometer entfernt von Zuhause schuften: in den Vereinigten Staaten.

Wieder schien das Schicksal von El Salto darin zu bestehen, arm und abgekoppelt zu sein, wie in den letzten Jahren so viele Ortschaften Mexikos, in denen das Land nicht bebaut wird, in denen die Fabrikanlagen verlassen dastehen und in denen fast nur noch Frauen und Kinder wohnen, welche schicksalsergeben und sehnsüchtig auf die Dollars des Ehemannes und Vaters warten, der als *mojado*[2] in den Norden gehen musste.

Angesichts dieser trostlosen Aussicht dachte wohl mehr als einer, dass die Gewerkschaft vielleicht doch ohne aufzumucken auf die Forderungen der Continental hätte eingehen sollen, um die Schließung der Arbeitsstätte zu verhindern …, dass es vielleicht doch besser gewesen wäre, die von den Unternehmern aufgedrückten entwürdigenden Bedingungen hinzunehmen, also rund um die Uhr zu arbeiten, einschließlich der Sonntage, natürlich ohne Extrazahlungen …, dass es vielleicht besser gewesen wäre, zwei Jahre ohne Lohnerhöhungen hinzunehmen, als nun ohne Arbeit da zustehen und als Maurer zu arbeiten oder irgendwelche Dinge auf der Straße zu verkaufen …, dass es vielleicht besser gewesen wäre, einen Arbeitsunfall in Kauf zu nehmen, weil die Maschine im Höchsttempo und bei maximaler Auslastung läuft, um 35 Prozent mehr zu produzieren, wie die

Unternehmensleitung verlangte, als nun traurig zu Hause zu sitzen und einzugehen wie eine Primel, weil du siehst, wie der Lebensstandard langsam, aber sicher den Bach hinuntergeht und die Träume und Hoffnungen der Ehefrauen und Kinder sich in Luft auflösen.[3]

Niedergeschlagenheit und pessimistische Gedanken wie diese gingen so manchem Kollegen durch den Kopf. Einige Arbeiter akzeptierten die von der Firma angebotene entwürdigende Abfindung.

Aber in den Gedanken der meisten Arbeiter nahmen andere Ideen Gestalt an und die Phantasie kreiste um andere Lösungen. Schon bald berief die Gewerkschaft eine Dringlichkeitssitzung ein. Alle wussten, dass der neue Betriebsrat sich aus kämpferischen Leuten von der sogenannten *Roten Gruppe* zusammensetzte, angeführt von Jesús Torres Nuño, der seit 1999 mit aller Kraft um seine Wiedereinstellung gekämpft hatte, weil er zu Unrecht entlassen worden war.

Die Versammlung der *Nationalen Revolutionären Gewerkschaft der Arbeiter der Gummifabrik Euzkadi AG (SNRTE)* vom 19. Dezember 2001 beschloss, sich energisch der einseitigen, überraschenden und unrechtmäßigen Schließung der Arbeitsstätte zu widersetzen. Man würde mit einem Streik antworten und den Kampf um die Wiederherstellung der Arbeitsplätze und die mit Füßen getretenen Rechte führen.

Die Mehrheit der Intellektuellen der herrschenden Klasse vertrat damals die Ansicht, dass es nach dem Niedergang der Sowjetunion und der anderen Ländern Europas, die sich sozialistisch nannten, obwohl sie Lichtjahre vom Sozialismus entfernt waren, nun keinen Klassenkampf mehr gab.

Fakt ist jedoch, dass es nach der Schließung des Euzkadi-Werks einen langen und unerbittlichen Klassenkampf gab, in welchem sich die Beteiligten mehr als drei Jahre lang keine Pause genehmigten. Es war ein Klassenkampf, wie er im Buche steht:

– Auf der einen Seite standen die Herren des Kapitals, in ihrer Mehrheit Ausländer, welche die Unterstützung der Regierung Fox sowie der übrigen Unternehmer und auch der Arbeiterverräter in der Führung der Gewerkschaften hatten.
– Auf der anderen Seite die in ihrer Gewerkschaft organisierten Arbeiter von Euzkadi, welche von anderen Gewerkschaften sowie von Basisorganisationen, Kooperativen und linken Parteien wie der Sozialistischen Arbeiterpartei (POS) unterstützt wurden.

Mehr als drei Jahre lang kämpften Bosse gegen Arbeiter, Werktätige gegen Kapitalisten, beide Seiten unterstützt von ihren jeweiligen Verbündeten.

In diesem Buch wird zu lesen sein, wie eine Gewerkschaft von weniger als tausend Arbeitern sich des Angriffs eines mächtigen Unternehmens erwehren und schließlich auf ganzer Linie einen Sieg erringen konnte. Berichtet wird hier über die wichtigsten Momente dieses Kampfes und was die Arbeiter Mexikos daraus lernen können.

Denn hier zeigt sich, dass Arbeiter ihre Rechte siegreich verteidigen können, wenn sie aus Erfahrungen wie dieser und anderen lernen.

Aufnahme während einer Besetzung der Bundesschiedskommission für Arbeitskonflikte in Guadalajara.
Auf dem Plakat steht: „Nein zur Arbeitsreform von Fox! Gebietet ihm Einhalt!“

I. Feinde der Arbeiter

Ein mächtiges und gefräßiges Unternehmen

Seit seiner Entstehung 1970 war das Euzkadi-Werk in El Salto das modernste seiner Art in Lateinamerika. Weitere Innovationen kamen hinzu, als der spätere Eigentümer des Werks, der mexikanische Multimillionär libanesischer Herkunft, Carlos Slim Helú, in der Zeit von 1995 bis 1997 beträchtliche Summen in Maschinen mit Spitzentechnologie investierte.

Im Dezember 1998 verkaufte Slim das Werk für 18,9 Millionen Dollar an die Continental AG, behielt aber 19,4 Prozent der Aktien in seinem Besitz. Durch diese Transaktion sicherte sich der Magnat weiterhin einen Sitz im Geschäftsführenden Vorstand der *Continental Tire México*.[4]

So ging die Gummifabrik Euzkadi zusammen mit dem Werk *General Tire México*[5] aus der Stadt San Luis Potosí in den Besitz des Konsortiums Continental AG über.

Die Continental AG ist ein altes, erfolgreiches und mächtiges transnationales Unternehmen mit Stammsitz in Deutschland. Dort nennen die Leute diese Gesellschaft einfach nur *die Conti*.

Diese deutsche Vorzeigefirma Continental wurde 1871 in der Stadt Hannover gegründet. Gegenwärtig belegt sie beim weltweiten Verkauf von Reifen den vierten Platz.[6]

In Deutschland steht sie auf Platz eins und in Europa auf Platz zwei, was ihr gesamtes Verkaufsaufkommen in der Gummibranche angeht.[7]

In Mexiko belegt diese mächtige Gesellschaft mit dem Verkauf ihrer Autoreifen 14,5 Prozent des betreffenden Marktsegments und 12,5 Prozent bei den LKW-Reifen.[8]

Seit 2004 übertrifft der Anstieg ihrer Aktien sogar den Aufwärtstrend des DAX, das ist der Hauptaktienindex Deutschlands, der an der Frankfurter Börse gehandelt wird. Der DAX erfasst die 30 größten Aktiengesellschaften des Landes.[9] Man möge berücksichtigen, dass Deutschland die größte Wirtschaftsmacht Europas ist und die drittstärkste der Welt nach den USA und Japan.

„Der Preis für die Continental-Aktie ist 2004 um 55,4 Prozent gestiegen. Er übertraf die DAX-Notierung um 48,1 Prozent und platzierte Continental unter den Höchstnotierungen. Die Mehrheit der Analysten erwartet ein noch stärkeres Wachstum für 2005."[10] „2004 war ein weiteres Erfolgsjahr für Continental. Wieder einmal waren wir in der Lage, die Verkaufzahlen und die Gewinne des Vorjahres zu übertreffen".[11] Im selben Jahr wurde Continental zur „Reifenmarke des Jahres in Großbritannien" gekürt. Das Unternehmen ist einer der 15 Hauptsponsoren der Fußballweltmeisterschaft der FIFA in Deutschland im Jahr 2006 gewesen.

Außer Reifen für PKW, Leicht-LKW und schwere LKW stellt Continental in der Rubrik „Automotive Systems" elektronische Brems- und Sicherheitssysteme, hydraulische Bremssysteme sowie Luftfeder- und Fahrwerkregelsysteme her (Bremsen, Stabilisatoren und Federungen). Continental hat eine eigene hochspezialisierte Abteilung für Forschung und Entwicklung im Bereich der Gummi- und Kunststofftechnologie.

Der Jahresabschluss 2004 weist 1 500 neue Patente und 80 586 Beschäftigte rund um den Erdball aus, 32 000 von ihnen in Deutschland und 24 000 im übrigen Europa (nicht mitgerechnet die sicherlich hohe Zahl von Beschäftigten im Outsourcing).

Continental unterhält rund um die Welt 140 Produktionsstätten. Die weltweiten Verkaufszahlen stiegen im Jahr 2004 sprunghaft an und verzeichneten ein Wachstum von 9,22 Prozent gegenüber dem Vorjahr, in Zahlen ausgedrückt: eine Summe von 125 974 Milliarden Euro, etwa 15 Milliarden Dollar (also fast das Doppelte von dem, was die Regierung des Hauptstadtdistrikts von Mexiko-Stadt pro Jahr ausgibt). „Der Vorstandsvorsitzende Manfred Wennemer gab an, dass das Unternehmen für das Jahr 2005 ein noch größeres Wachstum und noch bessere Ergebnisse erwartet".[12] Der bekannten Geschäftszeitschrift *Business Week* zufolge liegt Continental in Europa im Ranking der Großunternehmen auf dem neunten Platz; auf dem ersten in Deutschland und auf dem ersten Platz in der betreffenden Branche.[13]

Dieselbe Zeitschrift beschreibt Wennemer als eine „kreative, unermüdliche und optimistische" Führungskraft, die „2001 die Zügel in die Hand nahm und die Aktienpreise um 500 Prozent in die Höhe schnellen ließ". Die Zeitschrift zählt ihn zu den „25 Sternen Europas – Führungspersönlichkeiten in vorderster Front für den Wandel" und lobt ihn dafür, dass er „die Gewerkschaftsführer überzeugen konnte, im Hannoverschen Reifenwerk die Verlängerung der Arbeitszeit von 37,5 auf über 40 Wochenstunden ohne Lohnausgleich zu akzeptieren." „Der globale Wettbewerb erlaubt keine Auszeit", sagt Wennemer.[14]

Der Standortabbau auch in Deutschland ist ein weiteres hervorstechendes Merkmal der Unternehmensführung dieses Managers. Sein Ziel: die Werke in Länder mit billigerer Arbeitskraft zu verlagern, so nach Osteuropa, China und Brasilien.

2003 wählten die Leser der deutschen Geschäftszeitschriften „Euro-Finanzen" (erscheint monatlich – Anm. d. Übs.) und „Euro am Sonntag" (Wochenzeitschrift – Anm. d. Übs.) wie auch die Nutzer des Internetportals „finanzen.net" Wennemer zum „Unternehmer des Jahres"[15]. Am 30. September 2005 wurde der Vertrag dieser Führungskraft um weitere fünf Jahre verlängert.

Zweifelsohne ist die Conti ein eindrucksvoller Konzern im Kreise der großen transnationalen Unternehmen, wenngleich seine Vergangenheit weniger leuchtend ist, sondern voller Schatten, Blut und sogar Sklaverei. Die Conti hat eine lange Geschichte, die vor fast 140 Jahren mit der Produktion von Gummibereifung für Kutschen und Fahrräder begonnen hat.

(Anmerkung der Übersetzerin: Zur Geschichte der Continental AG siehe den Aufsatz von Hubert Brieden in diesem Band: „Wert schaffen ist unser Antrieb")

CONTINENTAL KOMMT NACH MEXIKO

Wie schon erwähnt, hat die Continental AG die Gummifabrik Euzkadi 1998 gekauft.

Durch diese Übernahmen sollten Produktions- und Transportkosten verringert werden, um mit den anderen großen Reifenfabriken der Welt auf dem US-Markt konkurrieren zu können, dem bedeutendsten Markt für den Verkauf von Reifen.

Die erfolgreiche Präsenz dieses Unternehmens auf dem nordamerikanischen Markt wäre unmöglich gewesen, wenn es seine Reifen einzig und allein in Deutschland oder Europa hergestellt hätte, denn die Transportkosten wären enorm, abgesehen von den relativ hohen Löhnen und Sozialleistungen, welche die Arbeiter dieses Kontinents noch bekommen.

Continental versuchte zunächst, seine Produkte in den USA herstellen zu lassen, aber das klappte nicht. Den Arbeitern des Werks in Charlotte, North-Carolina, sollten die gleichen Arbeitsbedingungen aufgedrückt werden wie später dann in Euzkadi, aber die Unternehmensleitung stieß auf heftigen Widerstand. Die nordamerikanischen Arbeiter traten in den Streik und konnten den Tarifkonflikt nach langen Monaten für sich entscheiden.

Diese geographischen und politischen Umstände brachten den transnationalen Konzern dazu, in unserem Land zu investieren, wo die Löhne unglaublich niedrig sind, verglichen mit denen der US-amerikanischen und deutschen Arbeiter.

Es war die schwierigste Erfahrung, die ich je in meinem Leben gemacht habe, und die intensivste. Und es ist die, die mein Leben am meisten geprägt hat. Die Tatsache, in einem Arbeitskonflikt wie dem, den wir austragen mussten, die Verantwortung zu tragen, ist das Wichtigste, was ich in meinen 26 Jahren als Arbeiter erlebt habe, in diesem Arbeitskampf, der so etwas wie eine Wende in der Arbeiterbewegung darstellt.

Der Arbeitskonflikt bekam seine Bedeutung durch den Widerstand der Arbeiter von hier und wurde von vielen Leuten unterstützt, die in uns eine Möglichkeit gesehen haben, sich gegen die „großmütigen" Entscheidungen eines transnationalen Unternehmens zur Wehr zu setzen.

Unter all diesen Organisationen oder Leuten, die uns unterstützt haben, möchte ich die Rolle der Sozialistischen Arbeiterpartei – *Partido Obrero Socialista* – hervorheben, deren Mitglied ich voller Stolz bin, und ich möchte, dass das wörtlich hier gedruckt wird. Denn die politische Linie dieser Partei in diesem Konflikt war ein zentraler Aspekt im Streik und bei unserem Sieg, dadurch haben wir uns nicht nur politisch positioniert, sondern konnten auch Prinzipien vertreten, die letztendlich ausschlaggebend waren. Eines darunter war das Prinzip der Ehrlichkeit, sich nicht zu verkaufen, sich nicht über den Tisch ziehen zu lassen, aber auch das Prinzip, uns mit anderen Arbeiterkämpfen zu verbrüdern, das Prinzip des Klassenbewusstseins. Das ist es, was mich an der *Partido Obrero Socialista* überzeugt. Genau das – und dass wir für den Sozialismus sind, bis zur letzten Konsequenz. *Jesús Torres Nuño*

(Generalsekretär der Gewerkschaft SNRTE)

Ich glaube, dass unser Streik für die Arbeiterbewegung ein Beispiel ist, wie wir kämpfen müssen. Mit all den Entbehrungen, die wir auf uns nehmen mussten, und dabei im Kopf zu behalten, dass wir Recht hatten. Und dann mussten wir verschiedene Berater oder Fachleute für Arbeitsrecht hinzuziehen, die uns erläutert haben, dass unser Kampf gerecht ist und wir im Recht sind. Wir mussten ja sogar auch noch auf Verbindungsleute zurückgreifen, auf die Kontakte, die du, Enrique, in Europa hattest. Also, ich glaube, zu einem bestimmten Zeitpunkt wurde der Streik hier gar nicht zur Kenntnis genommen, aber in Europa schon, besonders in Deutschland. Dank der Hilfe euch wohl bekannter Organisationen bekamen wir total viel Unterstützung, ohne Wenn und Aber.

In den drei aufeinander folgenden Jahren, in denen wir herumgereist sind, war das Ergebnis für unsere Organisation positiv. Ich war sicher, dass wir im Recht waren. Obwohl einige meiner Kollegen in La Presa, Bundesstaat México, irgendwann ins Zweifeln gerieten und kritisierten, dass wir uns verkauft hätten. Das waren Dinge, die nicht stimmten, denn wir haben die Bewegung nicht verkauft, und Jesús und du als Berater, ihr habt ihnen dann erklärt, welche Vorschläge es waren, die das Unternehmen machte. Sogar, als ein beträchtlicher Batzen Geld angeboten wurde, um das Problem zu lösen, haben wir das nicht angenommen.

Es ist anzuerkennen, dass ihr, Jesús und du, Enríque, mir an jenem Tag, den ich nie vergessen werde, mitgeteilt habt, dass es das Angebot einer bestimmten Summe Geldes für uns von der Kommission gebe und dass wir es so verteilen sollten, wie wir es für richtig hielten. Dass ihr es anderen mitgeteilt habt, glaube ich, zeigt die Aufrichtigkeit der Gewerkschaftsführung. Das war ein gerechter Kampf und wir Gewerkschaftsvertreter haben uns in keinem Moment vom Geld in Versuchung führen lassen. *Genaro Polvo Hernández*

(Mitglied der Kommission Ehre und Gerechtigkeit, entlassen 1999)

Demonstrationszug von Frauen aus San Salvador Atenco, unterstützt unter anderem von einer Gruppe der Gewerkschaft SNRTE

Die Euzkadi-Arbeiter hatten bessere Löhne, Zusatzzahlungen und Arbeitsbedingungen als der Durchschnitt der mexikanischen Arbeiter. Das lag daran, dass es ihnen und den übrigen Arbeitern der Reifenindustrie durch jahrzehntelange Gewerkschaftskämpfe gelungen war, mit den Unternehmern einen für die gesamte Industriebranche geltenden *contrato ley*, eine Art Flächentarifvertrag abzuschließen.

In Mexiko gibt es immer weniger Tarifverträge dieser Art, und auch den Tarifvertrag der Reifenindustrie wollen die Bosse der meisten Fabriken seit Jahren aushebeln – in Komplizenschaft mit der Führungsriege der so genannten gelben Gewerkschaften, die die Interessen der Arbeiter verraten.

Seitdem 1998 Continental das Euzkadi-Werk gekauft hatte, war deutlich spürbar, dass die Unternehmensleitung vorhatte, sich der Gewerkschaft und des Tarifvertrages zu entledigen. Am profitabelsten wäre es für die deutschen Kapitalisten gewesen, neue Arbeitsbedingungen durchzudrücken, welche die im Tarifvertrag enthaltenen Errungenschaften der Arbeiter außen vor ließen. Das wäre dann auch das Ende der Gewerkschaft gewesen.

Kaum war der Kauf von Euzkadi unter Dach und Fach, begannen die neuen Besitzer ihr Vorhaben umzusetzen: sie entließen ungefähr 200 Arbeiter und schlossen die im Bundesstaat Mexiko gelegenen Werke 2 und 3. Im Werk Nr. 1 im Hauptstadtbezirk war schon einige Jahre zuvor die Produktion eingestellt worden. Etwa 70 Arbeiter akzeptierten die angebotenen Abfindungen nicht, aber dennoch wurden diese Arbeitsplätze im November 1999 vernichtet.

Es blieb dann nur noch das Werk Nr. 4 in El Salto / Jalisco übrig, das größte des Unternehmens (in Mexiko), und gegen die Arbeiter von Jalisco holte die Firma zum nächsten Schlag aus.

Um Werk 4 zu schließen, begann das Unternehmen mit einem Schachzug: Aus Portugal schaffte es einen Aufstandsbekämpfungs-Spezialisten auf gewerkschaftlichem Gebiet herbei, den Herrn José da Silva Carvalho Neto, der sich in seinem Land in der Unternehmerklasse einen hervorragenden Ruf erworben hatte, weil er erfolgreich versucht hatte, die Gewerkschaft des Conti-Werkes in der Stadt Lousado in die Knie zwingen. Dieser feine Herr rühmte sich auch der unternehmerfreundlichen Abschlüsse, die er mit den kommunistisch geführten Gewerkschaften *Comisiones Obreras* erzielt hatte. Der Portugiese wurde nun zum Generaldirektor der Continental AG in Mexiko ernannt.

Carvalho Neto verlangte Anfang 2001 von der Euzkadi-Gewerkschaft, sie solle eine Produktivitätsvereinbarung unterschreiben, die praktisch den Tarifvertrag außer Kraft setzte. Obwohl die damalige Gewerkschaftsspitze, angeführt durch Alvaro Ramírez, die Interessen der Unternehmer vertrat, nahm die Gewerkschaftsbasis diesen Angriff nicht hin.

Carvalho Neto führte in einer der Unterredungen mit der Euzkadi-Gewerkschaft das Beispiel der Tschechischen Republik an, in der – so sagte er – die Löhne so niedrig seien (konkrete Zahlen nannte er nie), dass es für Continental billiger sei, Reifen aus dem dortigen Conti-Werk zu importieren als sie hier in Mexiko herzustellen.

Sicher hat die Unternehmensleitung übertrieben, um in den Tarifverhandlungen mehr Druck zu machen, aber die Angaben waren wohl nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt, denn die Löhne in den osteuropäischen Ländern sind verdammt niedrig. Dennoch hat die Arbeiterklasse in den betreffenden Nationen aufgrund der umfangreicheren Sozialleistungen wahrscheinlich im Durchschnitt einen höheren Lebensstandard als die mexikanischen Arbeiter.

RIESIGE LOHNUNTERSCHIEDE

Andere Firmenvertreter argumentierten, dass die den mexikanischen Arbeitern gezahlten Löhne fast denen ihrer Kollegen in den imperialistischen Ländern entsprächen. Diese Behauptung war vollkommen falsch.

Laut Lohntabelle der kanadischen Arbeiter der Reifenfabrik Uniroyal für das Jahr 2000 betrug der Grundlohn für ungelernte Arbeiter, die in der Gehaltsstufe 2 geführt werden, 17 Dollar *die Stunde*, nicht mitgerechnet die Zahlung des Produktivitätsbonus. Demgegenüber erhielt ein Arbeiter am Extruder[16] mit der Lohnstufe 7 einen Grundlohn von 20 Dollar die Stunde.[17] Der *Tageslohn* eines Extruder-Arbeiters bei Euzkadi belief sich auf 222,55 mexikanische Pesos, das waren im Jahr 2000 etwa 25 Dollar, ebenfalls ohne Produktivitätszuschlag. Zwischen beiden Löhnen liegt ein himmelweiter Unterschied!

Damals verdiente in Deutschland im Continentalreifenwerk in der Stadt Hannover „das Küchenpersonal, das in der Werkskantine beschäftigt ist, am wenigsten: umgerechnet ungefähr 1 600 Dollar." Laut Tarifvertrag, der zwischen den Unternehmern der chemischen Industrie und der Branchengewerkschaft ausgehandelt worden ist, muss ein ungelernter Bandarbeiter etwa 1 900 Dollar netto verdienen, nicht mitgerechnet sind Überstunden, Urlaubs- und Weihnachtsgeld. Facharbeiter oder angelernte Arbeiter, die einen Fortbildungskurs gemacht haben, um an computergestützten Maschinen zu arbeiten – und das ist die Mehrheit –, verdienen monatlich 500 und 1 000 Dollar mehr als ungelernte Arbeitskräfte. „Das Wartungspersonal für die Bereiche Elektronik, Mechanik und Hydraulik usw. – und das sind immer weniger Beschäftigte – verdient monatlich sogar 1 000 bis 1 500 Dollar mehr."[18]

Solche Löhne werden nicht nur den Contiarbeitern gezahlt, denn die Lohnstufen gelten im Allgemeinen für alle Arbeiter der Gummi verarbeitenden Industrie in Deutschland.

Der Versuch der Lohndrückerei bei Euzkadi bei gleichzeitiger Forderung nach höherer Produktivität ist Ausdruck der Politik der transnationalen Konzerne an Standorten wie Mexiko: Der Gesamtheit der Arbeiterschaft weltweit werden Produktivitätsstandards abverlangt, die denen der imperialistischen Länder entsprechen, und das bei einem Lohnniveau, das weit unter dem dieser Länder liegt. Dabei wird weder der enorme Unterschied in der hochentwickelten Technologie der Maschinenanlagen berücksichtigt, mit denen in den imperialistischen Ländern gearbeitet wird, noch das elende Leben, das diejenigen fristen, die in unserem Land und anderswo mit solchen Hungerlöhnen auskommen müssen. Was diese Konzerne wollen, ist eine gnadenlose Überausbeutung.

Solche Diskussionen wurden zwischen Unternehmen und Arbeitern geführt, als Mitte des Jahres 2001 Gewerkschaftswahlen anstanden, die haushoch von der *Roten Gruppe* innerhalb der Betriebsgewerkschaft gewonnen wurden, welche im Wahlkampf versprochen hatte, die Arbeiterrechte zu verteidigen.

Der neue Gewerkschaftsvorstand bestand aus Jesús Torres Nuño, Jaime Camacho Carrizales, José Antonio Caldera García, Javier Jiménez González, Jorge Wimber Alvarado, Francisco Javier Ramírez Márquez und José Refugio López Silva.

Kaum hatte sich der neue Vorstand in seinen bescheidenen Gewerkschaftsräumen eingerichtet, als Carvalho Neto bekannt gab, dass es einen drastischen Verkaufsrückgang gebe, weswegen zwei Optionen denkbar seien: entweder die Entlassung von ca. 200 Arbeitern oder das Aussetzen der Produktion für vier Wochen, d.h. ein technischer Produktionsstillstand bei Zahlung von 50 Prozent des Lohns – das war sein Angebot.

Der Vertreter der Bosse forderte auch eine Verstümmelung des Tarifvertrages: Arbeitszeitverlängerung auf 12 Stunden täglich, Erhöhung der Produktionsstandards um 35 Prozent ohne Lohnausgleich, Personalabbau, Abschaffung des arbeitsfreien Sonntags, obligatorisches Verweilen am Arbeitsplatz bei Schichtwechsel bis zur Ablösung durch den Kollegen der nächsten Schicht und eine neue Arbeitsordnung im Betrieb …[19]

Das alles war zusammengefasst in einem Produktivitätsplan und einer Internen Arbeitsordnung.

Die Werksleitung teilte dem Gewerkschaftskomitee mit, dass sie bei Nichtannahme dieser Bedingungen die Arbeiter einzeln oder geschlossen entlassen werde. In der Öffentlichkeit stellte sie ihr Umstrukturierungsvorhaben jedoch so dar, als verfolge sie damit nur die besten Absichten und sei selbstverständlich „offen für den Dialog und verhandlungsbereit". Eine seltsame Verhandlungsbereitschaft war das! Die Firmenleitung diktierte die Bedingungen und verlangte die sofortige und bedingungslose Annahme derselben, andernfalls würden „alternative Maßnahmen" ergriffen, um „die

heftigen finanziellen Verluste zu stoppen", die nie mit konkreten Zahlenangaben belegt wurden.

Die Frau eines Euzkadi-Arbeiters meinte später in einem Videofilm über den Streik, dass die Firma mit diesem Paket von Bedingungen die Arbeiter „zu Sklaven machen wollte, einfach zu Sklaven …" Tatsächlich verschlechtern sich die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse weltweit in einem verheerenden Maß, wenn solche Pläne des transnationalen Großkapitals aufgehen, deren Anhänger der damalige mexikanische Präsident Fox war, vergleichbar nur mit Zuständen im Frühkapitalismus oder in der Zeit der Sklaverei.

Alles, was wir erlebt haben, war eine großartige Erfahrung. Ich glaube, da hat sich gezeigt, dass du viel erreichen kannst, wenn du die Unterstützung deiner Familie hast, deines sozialen Umfeldes. Ich hatte, wie viele andere Kollegen, keinerlei Erfahrung mit einem solchen Arbeitskampf, erst recht nicht gegen einen transnationalen Konzern wie Continental, mit all seiner Macht und in der entscheidenden Phase des Kapitalismus, der der transnationalen Großunternehmen. Die sind es doch, die Regierungen in der ganzen Welt einsetzen und absetzen.

Ich kann gar nicht all die vielen Leute aufzählen, die uns unterstützt haben, zum Beispiel die Sozialistische Arbeiterpartei mit ihrer Vision von der Internationalisierung unserer Bewegung und die lokalen Organisationen, die immer hinter uns standen. Jetzt geht mir erst auf, dass wir wirklich verrückt waren, als wir uns der Conti widersetzt haben.

Vertreter von wichtigen Gewerkschaften wie der mexikanischen Elektriker- oder der Telefonarbeitergewerkschaft, die von der Universität und der Sozialversicherung – einige von denen kommen jetzt zu uns und sagen, eher so im Spaß und als Anekdote: „Na ja, wir haben euch unterstützt, aber eigentlich haben wir nie geglaubt, dass ihr gewinnen würdet" oder „Wir mussten euch einfach helfen, denn ihr wart ja auch immer bei allen Mobilisierungen dabei, bei den Demonstrationen der Landarbeiter, der Umweltschützer, anderer Betriebe und der Maquiladoras".[20] Ich muss die Kollegen beglückwünschen, die Tag und Nacht da waren, die frühmorgens zum Wacheschieben gekommen sind, sogar wenn sie bedroht wurden, es gab ja ernste Drohungen und der Streik sollte gebrochen werden – aber sie haben ihn verteidigt.

Ich erinnere mich, als das losging mit dem Streik, da hat einer meiner Brüder, der in den USA ist, zu mir gesagt: „Mensch, lass das sein, nimm dein Geld, bezahle deine Schulden, leg ein bisschen auf die hohe Kante und komm mit deiner Familie in die Vereinigten Staaten." Aber genau in dieser Zeit hatte meine Tochter ihr Studium an der Universität angefangen, meine Frau wurde auf ihrer Arbeit befördert und hat gerade eine berufliche Weiterbildung begonnen. Meine Frau hat damals zu mir gesagt: „Wenn du gehst, dann gehen wir alle; aber wenn wir alle gehen, dann brechen wir hier einen Prozess ab, einen

Prozess, der uns alle angeht, eine Zukunftsperspektive, die gerade auch wir Frauen uns schaffen. Ich unterstütze dich, indem ich die Familie über Wasser halte, und du widme dich dem Streik, aber widme dich ihm ganz, mit all deiner Kraft, mach mit, mobilisiere, mach Projekte, die uns weiterbringen."

Federico Martínez Barba
(Mitglied der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit
und der Verhandlungskommission)

Demonstration in Lázaro Cárdenas, Michoacán. Eine Gruppe von Euzkadi-Gewerkschaftern der SNRTE unterstützt den Streik der Gewerkschaft Fertinal. Plakattext: „Euer Kampf ist unser Kampf – Nur vereint werden wir siegen!"

Unternehmer, Regierung und das Freihandelsabkommen ruinieren das Land und die Bevölkerung

Es könnte beim bisherigen Lesen der Eindruck entstanden sein, dass das Problem der Arbeiter von Euzkadi darin bestand, dass sie einfach Pech hatten, weil sie es mit besonders üblen und gefräßigen Bossen zu tun hatten. Weit gefehlt! Die Unternehmensleitung der Continental ist keine Ausnahme, was ihre Ambitionen und zynische Profitgier angeht.

Die Sache ist, dass in der gegenwärtigen Etappe des Systems der kapitalistischen Ausbeutung jede Person, die Leitungsaufgaben als Boss oder Geschäftsführer eines Großunternehmens wahrnimmt, genötigt ist, „ihren" Arbeitern brutale Ausbeutungsbedingungen aufzuzwingen.

Alle transnationalen Reifenfirmen hatten beschlossen, ihre Produktionsstandorte in Mexiko zu schließen. Dennoch vertrieben diese Firmen weiterhin ihre Produkte im Land. Im August 2000 hat die Firma Uniroyal der

transnationalen französischen Kapitalgesellschaft Michelin ihren Betrieb in Mexiko dichtgemacht und 650 Arbeiter entlassen. Später wurde das Werk unter anderem Namen wieder eröffnet, aber mit viel günstigeren Bedingungen für das Stammunternehmen. Das heißt, dieser transnationale Konzern hat erreicht, was Continental nicht geschafft hat.

Die aus den USA stammende Firma Firestone musste ihre Tore nicht schließen. Angesichts ihrer Klagen, dass es „unbezahlbar" sei, in Mexiko weiterzuproduzieren, hat die Betriebsgewerkschaft, die dem mexikanischen Gewerkschaftsdachverband CTM angehört, die Geschäftsführung darum *gebeten*, die Löhne um 25 bis 30 Prozent zu senken.

Die Firma Goodyear Oxo hat ihr Werk im April 2001 geschlossen und 1350 Arbeiter auf die Straße gesetzt, aber dafür hat sie täglich 12 000 Reifen aus ihren Werken in Brasilien eingeführt. Auch Uniroyal hat das getan, gleichzeitig aber andere Produkte seiner Palette in den Fabrikhallen der Firma Tornel fertigen lassen, der einzigen Reifenfabrik mit mexikanischem Kapital.

Tornel ist eine der wenigen Firmen, die in Mexiko Reifen produziert und in den letzten Jahren ihre Produktion gesteigert hat, allerdings dank (…) der Endfertigung von Reifen für transnationale Großkonzerne. Tornel ist aufgestiegen, weil sie ins Fertigungsgeschäft eingestiegen ist, das die großen Multis gefordert und gefördert haben mit dem Ziel, die gesetzlichen Tarifverträge zu kippen und die Gewerkschaften der jeweiligen Branche zu eliminieren.

Während des Euzkadi-Streiks hat Tornel die Euzkadi-Reifen gefertigt, denn das andere Continental-Werk, General Tire in San Luis Potosí, verfügte nicht über ausreichende Kapazitäten, um die hohen Stückzahlen der Produktion in El Salto zu ersetzen. Selbstverständlich verstößt auch das gegen den gesetzlichen Tarifvertrag und ist darüber hinaus Betrug an den Verbrauchern, denn die Qualität der in El Salto hergestellten Reifen wurde von den anderen Werken nicht erreicht.

Dasselbe geschah im Fall von Uniroyal, aber in noch betrügerischerer Weise, denn Tornel ließ sich dazu herab, Michelin als Ersatz für die in Massen entlassenen Arbeiter des Werks von Tacuba Personal und sogar ihr Logo zur Verfügung zu stellen, um den transnationalen Konzern zu schützen.

Große Automobilhersteller in Mexiko, wie z. B. Nissan, verlangten von Continental Reifen, die im Euzkadi-Werk und nicht anderswo hergestellt wären, denn sie wussten genau um die großen Qualitätsunterschiede bei den Produkten.

WENIGER INDUSTRIE UND WENIGER ARBEITER

In Übereinstimmung mit den Daten einer Forschungsarbeit von Ana Citlalic González Martínez – die Doktorarbeit wurde 1999 der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Nationalen Autonomen Uni-

versität von Mexiko (UNAM) vorgelegt – gab es in den drei Hauptbereichen der Gummi verarbeitenden Industrie, der Reifen- und Schlauchproduktion, der Vulkanisierung von Reifen und anderen Produkten „im Jahr 1989 insgesamt 32 745 Beschäftigte, unter ihnen 23 000 Arbeiter und 9 000 so genannte „Vertrauens-Angestellte“. Von den Arbeitern waren 11 768 gewerkschaftlich organisiert“ und etwa 8 500 waren als Reifenbauer tätig.

Elf Jahre später, im Jahr 2000, beschäftigte die Gummi verarbeitende Industrie in Mexiko nach Angaben der betreffenden berufsständischen Kammer nur noch knapp 6 275 Arbeiter. Ein Jahr später verzeichnete die Kammer nur noch 3 696 in Lohn und Brot stehende Arbeiter.

Diese Zahlen verdeutlichen einen besorgniserregenden Produktions- und Sozialabbau im Land. Die Anzahl der einheimischen Industriebetriebe verringert sich, was schon ein klares Anzeichen für Verfall und Unterentwicklung ist. Das gilt umso mehr, wenn wir berücksichtigen, dass die Automobilindustrie einen schwindelerregenden Aufschwung erfahren und in dieser Branche sogar Brasilien übertroffen hat. Es gibt zweifellos eine steigende Nachfrage nach Reifen, aber die transnationalen Konzerne ziehen es dennoch vor, diese zu importieren.

Diese Situation gilt nicht nur für die Gummi-Industrie, sondern betrifft leider in gleicher Weise und mit schwerwiegenden Konsequenzen auch Industriezweige wie die Textil-, Spielwaren- und Lebensmittelbranche.

Andererseits schrumpft die Zahl der gut ausgebildeten und geschulten Arbeiter in den Großbetrieben, also der Facharbeiter, die nicht zu vergleichen sind mit den in den Maquiladoras und ähnlichen Subindustrien arbeitenden ungelernten Arbeitskräften. In den Maquiladoras werden in anderen Ländern vorgefertigte Teile zusammengebaut bzw. end- oder weitergefertigt. Dort entstehen keine dauerhaften Arbeitsplätze und die Betriebe entrichten keine bzw. kaum Steuern, ihre Aufwendungen für das Land beschränken sich auf die miserablen Löhne, die sie ihren ArbeiterInnen zahlen.

DER FREIHANDELSVERTRAG

Eine der Hauptursachen für diese Katastrophen ist der verhängnisvolle Freihandelsvertrag für die NAFTA-Region, den die Regierung von Carlos Salinas de Gortari 1993 mit den USA und Kanada geschlossen hat.

Der Freihandelsvertrag hat die mexikanische Gummi verarbeitende Industrie heftig getroffen.

Entsprechend dieser Vereinbarung sind die Zölle für neue und gebrauchte Reifen ab 1999 verschwunden, nachdem sie vorher schrittweise abgebaut worden waren. Dadurch war die einheimische Reifenproduktion der ins Land drängenden Konkurrenz mit den transnationalen Unternehmen in keiner Weise gewachsen, die aus ihren Standorten in anderen Ländern nun massenhaft Reifen importierten. Außerdem wurde der Markt in Mexiko von Reifen minderer Qualität überschwemmt, Schmuggelware aus asiatischen Ländern und den USA.

EINFUHR VON NEUEN AUTOREIFEN [21]

	1996	1997	1998	1999	2000
Jährlich	2 535 885	4 054 170	4 831 583	5 079 150	8 129 227
Monatsdurchschnitt	211 324	337 848	402 632	423 263	677 436

Die Hauptschwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, waren bedingt durch die Tatsache, dass wir es mit einem transnationalen Konzern zu tun hatten. Aber auch die Zentralregierung und die Regierung unseres Bundesstaates stellten für uns große Hindernisse dar, die wir überwinden mussten. Aber wir haben weder den Glauben noch die Hoffnung verloren, denn wir hatten Recht.

Salvador Almaguer Pérez

Text des Transparents, das den gelben Gewerkschaften nahe stehende Streikbrecher von Euzkadi auf den Vorsitzenden der Gewerkschaft SNRTE, Jesús Torres, bezogen: „Danke, Chuy Torres, … wir sehen uns wieder in der Hölle!“

Die verhängnisvolle Rolle der korrupten Gewerkschaftsführungen

Die permanenten Angriffe auf die Rechte der Arbeiter, die Betriebsschließungen, die Schwächung der Produktionskapazitäten, die Arbeitslosigkeit von Tausenden von Arbeitern sind harte Schläge für Mexiko und dessen Bevölkerung, die nur dadurch zu erklären sind, dass hier die Gewerkschaf-

ten nicht funktionieren, denn theoretisch sind das ja die Organisationen, deren eigentliche Aufgabe die Verteidigung der Arbeiter ist.

Das Problem der mexikanischen Gewerkschaften besteht darin, dass sie – bis auf ganz wenige Ausnahmen – mehr als 80 Jahre in Folge von einer Mafia von käuflichen und korrupten Führern kontrolliert worden sind, von Arbeiterverrätern, bekannt als „*charros*", die das Parteibuch der Partei der Institutionalisierten Revolution (PRI) besitzen. Durch sie hat sich der Charakter der Gewerkschaften völlig geändert: Die haben sie in Instrumente zur Kontrolle der Arbeiter verwandelt, damit diese nicht für ihre Rechte kämpfen.

Die korrupten Gewerkschaftsführer sind Handlungsgehilfen der Regierung und der Unternehmer und sie bekommen ihrerseits deren Unterstützung, damit sie den Arbeitern eine rigorose Disziplin aufzwingen. Als Gegenleistung gewährt ihnen die Regierung den Zugriff auf das Gewerkschaftsvermögen, sie können mit den nicht unbeträchtlichen Mitgliedsbeiträgen nach Belieben schalten und walten.[22]

Einige Gewerkschaftsbosse bekleiden heute öffentliche Ämter, sind Abgeordnete im Parlament oder im Senat, manche haben es sogar zum Gouverneur gebracht.

Diese enge Verbindung der korrupten Gewerkschaftsspitzen mit den politischen und ökonomischen Machthabern hat keineswegs mit der Regierungsübernahme durch den PAN-Kandidaten Vicente Fox Quesada aufgehört. Seit die PAN an der Macht ist, gibt es die gleichen Seilschaften in den korrupten Gewerkschaftsführungen wie zu PRI-Regierungszeiten oder noch effektivere.

Die Gummi verarbeitende Industrie ist ein weiteres Beispiel für den nicht enden wollenden Verrat dieser Typen, die sich zu Unrecht Arbeiterführer nennen, an den Arbeitern.

DAS SCHLECHTE BEISPIEL VON UNIROYAL

Als die Uniroyal-Werke in Tacuba und Querétaro geschlossen wurden, waren nur noch 600 Arbeiter von den 1 300 übrig geblieben, die drei Jahre zuvor dort beschäftigt waren.

Die der Gewerkschaftszentrale CTM angehörende Gewerkschaftsführung hatte die drastischen Bedingungen des transnationalen Michelin-Konzerns akzeptiert, das gleiche Produktionsvolumen mit der Hälfte der Belegschaft zu bewältigen. Die korrupten Gewerkschaftsvertreter setzten dem keinerlei Widerstand entgegen und verzichteten auf jeglichen Arbeitskampf in der trügerischen Hoffnung, dadurch die verbleibenden Arbeitsplätze zu retten. Deswegen akzeptierten sie die Entlassung der Hälfte der Belegschaft und eine Verdopplung der Arbeitsleistung ohne Lohnausgleich.

Aber auch diese totale Unterwerfung der CTM-Leute konnte die Werksschließung nicht verhindern. Was die Betriebsleitung jedoch eigentlich erreichen wollte, war die Aushebelung des Tarifvertrages und die Abfindung der Arbeiter mit einer lächerlich geringen Summe. Und so geschah es dann auch: Die plötzliche Bekanntgabe der Werksschließung war ein K.-o.-Schlag für die Beschäftigten, Schmierentheater, bei dem die französischen Unternehmer mit dem Schicksal von Hunderten von Arbeitern spielten, wobei sie die Kontrolle durch die korrupten CTM-Gewerkschaftsbosse und die Flankendeckung durch die Fox-Regierung optimal für sich nutzten.

Als den Arbeitern die Schließung des Werks mitgeteilt wurde, fragten diese ihre Gewerkschaftsvertreter, was sie nun tun sollten, und die einzige Antwort, die sie bekamen, war, sie sollten zur Schiedsstelle gehen und sich ihre Abfindung auszahlen lassen.

Die korrupte Führungsriege der Gewerkschaft wusste vorher, was geschehen würde, denn sie hatte etwa zwei Monate vorher in Anwesenheit der CTM-Rechtsanwälte ihre schriftliche Zustimmung zur Vernichtung der Arbeitsplätze gegeben und einen neuen so genannten „Schutzvertrag" unterschrieben, der das Unternehmen von der Verpflichtung befreite, sich an den Tarifvertrag halten zu müssen. Diese CTM-Rechtsberater zögerten nicht einen Moment, die von ihnen vertretenen Kollegen zu verraten und verkaufen. Sie gehören zum Clan der Calleja, angeführt durch den Richter am Obersten Gerichtshof, Juan Moisés Calleja, ein ganz übler Typ, der sich durch seinen permanenten Verrat als berühmt-berüchtigter Hauptanwalt der CTM einen Namen gemacht hat und gegenwärtig als „Arbeitervertreter" im Aufsichtsrat der mexikanischen Sozialversicherungsanstalt sitzt.

Dieser Mensch sollte später sowohl bei der Schließung von Goodyear Oxo als auch bei der von Euzkadi noch eine zweifelhafte Rolle spielen. Er hat schon immer das Messer gegen die Arbeiter gewetzt.

Auch die Regierung des Bundesstaates hat kräftig mitgewirkt bei diesem Angriff auf die Arbeiter. Präsident Fox erschien auf der Feier anlässlich der Wiedereröffnung des Werks in Querétaro – nun unter neuem Namen „*Autopartes Internacionales de Querétaro*" – und hielt dort eine bemerkenswerte Rede, die folgende Passage enthielt: „Nun ist der Tisch gedeckt und die Arbeit kann beginnen". So bezeugte er gegenüber dem internationalen Kapital seine Verbundenheit und Treue.

GOOD YEAR OXO ODER: NUR AUS EIGENEM SCHADEN WIRD MAN KLUG

Im März 2001 waren dann die Arbeiter von Good Year Oxo an der Reihe. Das alte Werk von Cuautitlán wurde geschlossen und 1 350 Arbeiter auf die Straße gesetzt, obwohl sie erst zwei Jahre zuvor wieder auf Druck der CTM Gewerkschaftsführer die von der Betriebsleitung geforderten veränderten Produktionsbedingungen hingenommen hatten. Diese

bittere Erfahrung zeigt wieder einmal ganz drastisch: Wer die Bedingungen der Unternehmer widerstandslos akzeptiert, hat nichts davon. Die Arbeiter geraten dadurch in die Defensive, was früher oder später von den Kapitalisten ausgenutzt wird.

Die Schließung dieses Reifenwerks lief nach einem ähnlichen Muster ab wie die Schließung des Werks Nr. 1 des Euzkadi-Unternehmens in Mexiko Stadt: Die Anlagen waren veraltet, da durch eine gezielte Unternehmenspolitik der Anschluss an die technologischen Standards verpasst worden war. Stattdessen investierte die Unternehmensführung in Spitzentechnologie in ihren Werken an anderen Standorten im Lande, weil dort die Arbeitskraft billiger und leichter zu handhaben war. Die Arbeiter kannten ihre Rechte nicht oder nahmen sie nicht wahr, so dass die Pläne zu ihrer Überausbeutung leichter umgesetzt werden konnten.

Die Schließung des Good-Year-Oxo-Werkes war Teil der Manöver und Umstrukturierungen von Unternehmen, die ihre Produktion an Standorte nahe der Grenze im Norden verlagerten. Sie nutzten die für sie günstigen Bedingungen, die ihnen einige der nördlichen Bundesstaaten gewährten, um Großindustrie aus Mexiko Stadt anzulocken. Die Firmen ihrerseits profitierten in jeder Hinsicht von dieser Situation, zumal sie sich auf diese Weise von lästigen tariflich vereinbarten Verpflichtungen befreien und maximalen Profit aus der mexikanischen Arbeiterklasse herauspressen konnten und immer noch können.

Von Seiten der korrupten Gewerkschaftsbosse hat sich in diesem Fall Gonzalo Ugalde besonders hervorgetan, Nachfolger von Sergio Pérez Tovar, dem „Paten" des Gewerkschaftsverbandes der Gummi verarbeitenden Industrie.

FIRESTONE ODER DER KNIEFALL VOR UNTERNEHMERWILLKÜR

Als Anfang April des Jahres 2001 das Good-Year-Werk dichtgemacht hatte, verlautbarte aus informierten Medienkreisen, dass innerhalb einer Frist von zwei Monaten als nächste Firma Firestone die Reifenproduktion einstellen werde. Begründet wurde dies mit dem angeblichen Prestigeverlust der Firma infolge eines internationalen Skandals: Aufgrund der miserablen Qualität von Firestone-Reifen aus nordamerikanischen Werken war es zu zahlreichen Unfällen gekommen. Das Werk wurde aber nicht geschlossen. Warum nicht?

Das Unternehmen Firestone nahm die Gewerkschaftsvertreter in die Zange, um Konterreformen in den Arbeitsverhältnissen durchzudrücken, welche de facto den Tarifvertrag außer Kraft setzten. Die korrupten Gewerkschaftsspitzen akzeptierten alle Vorschläge des Unternehmens, ohne mit der Wimper zu zucken und selbstverständlich ohne vorher die Belegschaft zu fragen.

Diese Konterreformen bedeuteten Personalabbau, Ausweitung der Arbeitszeit auf sieben Tage in der Woche, variabel einsetzbare Arbeiter und – das war dann das Tüpfelchen auf dem i – eine Lohnkürzung um 25 Prozent.

Ein günstiger Moment, um den Arbeitern eine Niederlage zuzufügen

Die Schließung des Euzkadi-Werkes in El Salto, Jalisco, im Dezember 2001 geschah in einem für die Interessen des imperialistischen Kapitals und der transnationalen Konzerne günstigen Augenblick.

Die terroristischen Attentate auf die Twin Towers in New York am 11. September 2001 markierten einen Wendepunkt im weltweiten Kräfteverhältnis. Mit mehrheitlicher Unterstützung der Bevölkerung der USA initiierte Präsident George W. Bush am 7. Oktober desselben Jahres mit dem Einmarsch in Afghanistan den „Krieg gegen den Terror" und startete die Suche nach Bin Laden in einem vom Taliban-Regime kontrollierten Gebiet.

Es sei daran erinnert, dass gerade die Taliban die Stoßtrupps waren, welche die US-Amerikaner in den 80er Jahren im Kampf gegen die UdSSR in Afghanistan hauptsächlich benutzt und unterstützt hatten. Die Sowjetunion – im Niedergang begriffen – zog 1989 ihre Truppen aus dem islamischen Land ab und die Taliban übernahmen 1992 die Kontrolle in weiten Teilen Afghanistans.

Ähnlich wie Saddam Hussein sind auch die Taliban „ungehorsame Zöglinge" der USA. Logistisch und ideologisch gepäppelt von der CIA, sind diese Kreaturen über das angepeilte Ziel hinausgeschossen und haben sich gegen ihre einstigen Förderer gewandt.

Die terroristischen Anschläge lieferten Bush den perfekten Vorwand, um das Terrain zurückzuerobern, das die USA in verschiedenen Regionen der Welt durch antiimperialistische Bewegungen und Arbeiterkämpfe verloren hatten.

Es begann eine politische Konjunktur mit äußerst ungünstigen Vorzeichen für die Unterdrückten und Verdammten dieser Erde. Die Vereinigten Staaten fingen mit ihren militärischen Operationen gegen Afghanistan an. Die Welt verfolgte Tag für Tag die Ereignisse. Die Yankee-Intervention schritt unaufhaltsam voran. (…)

GÜNSTIGE BEDINGUNGEN FÜR DIE KAPITALISTEN AUCH IN MEXIKO

Jedes Land ist integraler Bestandteil eines internationalen größeren Ganzen. Änderungen im weltweiten Kräfteverhältnis finden ihre Entsprechung auch auf nationaler Ebene. Die imperialistische Offensive in Afghanistan sollte auch in Mexiko Folgen haben.

Am 19. Oktober 2001 wurde die Rechtsanwältin Digna Ochoa y Plácido feige ermordet. Die renommierte Menschenrechtsaktivistin hatte sich häufig als Verteidigerin von politisch Verfolgten betätigt, so z. B. im Fall von zwei bäuerlichen Umweltschützern aus dem Bundesstaat Guerrero, dem der drei Brüder Cerezo Contreras und von Pablo Alvarado, die allesamt als Terroristen angeklagt worden waren. „Digna Ochoa y Plácido wurde gegen 17:50 Uhr von einem der anderen Rechtsanwälte, Gerardo González, tot in ihrem Büro gefunden. Die Leiche wies Einschüsse in Kopf und Beinen auf, wahrscheinlich abgefeuert aus einer Schusswaffe des Kalibers 22. (…) Der Leichnam von Ochoa befand sich im Vorzimmer auf dem Fußboden, der Kopf an einen Sessel gelehnt, das Gesicht vollkommen blutüberströmt.“ [23]

Dieser Fall wurde niemals in angemessener Weise untersucht. Die Justizbehörden des Hauptstadtdistrikts unter der Ägide des Oberbürgermeisters Andrés Manuel López Obrador, kamen zu dem unfassbaren Ergebnis, sie habe sich selbst umgebracht! Zuerst habe sie sich selbst in die Beine geschossen und dann in den Kopf. „Die Untersuchung richtete sich in erster Linie auf ihren Geisteszustand sowie ihre persönlichen und beruflichen Beziehungen, weniger auf die Drohbriefe, die sie vor ihrem Tod erhalten hatte, und auch nicht auf die Entführung, deren Opfer sie einige Zeit zuvor geworden war“, bemerkte die US-amerikanische Organisation Global Exchange. [24]

Aber das war nicht alles.

Am 22. Oktober kündigte die Bundesregierung die Enteignung von 5 393 000 Quadratkilometer Land in den Gemeinden Texcoco, Chimalhuacán und Atenco an. Auf diesem Gelände soll der neue internationale Flughafen von Mexiko-Stadt gebaut werden.

„Von den 4 500 Hektar enteigneten Landes sind mehr als 90 Prozent *ejido*-Land, d. h. Gemeinschaftseigentum, das eigentlich unveräußerlich ist.“ [25] Die Eigentümer dieses Landes sind mehrheitlich einfache Landarbeiter, denen sieben Pesos pro Quadratmeter bezahlt werden sollten. Weder die Tatsache der Enteignung dieser Ländereien noch der Quadratmeterpreis wurden mit den damaligen Bewohnern ausgehandelt. Es war einfach eine autoritäre Verfügung des Präsidenten Fox, im Grunde Landraub. Um die Bewohner von ihrem Land zu vertreiben, war eine Regierung nötig, die die Gunst der Stunde zu nutzen wusste.

Fox war knapp ein Jahr an der Regierung, sein Ansehen war noch nicht geschwunden und die Leute setzten gewisse Hoffnungen in ihn. Seine Regierung zehrte noch von dem Prestige, das ihr der Sieg über die verhasste PRI bei den letzten Präsidentschaftswahlen beschert hatte.

Die Regierungsübernahme durch einen Unternehmer hatte außerdem die Gemüter der Investoren beflügelt, erst recht, als Fox auch noch einen Unternehmer, nämlich Carlos Abascal Carranza, zum Arbeitsminister berief.

In dieser Situation, angesteckt vom Enthusiasmus über die imperialistischen Erfolge in Afghanistan und im vollen Vertrauen auf die für die Unternehmerkaste recht günstigen Bedingungen in Mexiko, beschloss die Conti-Führung, sich mit aller Kraft gegen die Gewerkschaft SNRTE zu stemmen und die Schließung des Euzkadi-Werkes am 16. Dezember 2001 zu verfügen.

Kaum war das Werk dichtgemacht, gingen das Unternehmen sowie seine Verbündeten und Komplizen vereint gegen die Arbeiter und die Gewerkschaft vor. Alle Beteiligten wussten, welche Rollen sie in diesem Konzert zu spielen hatten. Der Konzern bezahlte eine Extrabeilage in allen Zeitungen Guadalajaras, unterschrieben von Alvaro Ramírez, dem ehemaligen Gewerkschaftsvorsitzenden, in der die Arbeiter aufgefordert wurden, den Kampf aufzugeben und die vom Unternehmen angebotene Abfindung anzunehmen.

Das Unternehmen hatte eine Gruppe von Arbeitern organisiert, welche ihre Arbeitskollegen beschworen, sich mit den Ereignissen abzufinden. Sie schafften es auch, etwa 100 Kollegen zu überreden – mit dem Versprechen, genau sie würden nach Beendigung des Tarifkonflikts wieder eingestellt und Arbeit bekommen. Aber zuerst sollten sie ihre streikenden Kollegen verraten und im Stich lassen. Später wurde bekannt, dass diese Streikbrecher für jeden Kollegen, den sie überreden konnten, eine saftige Belohnung bekamen. Verrat im Akkord!

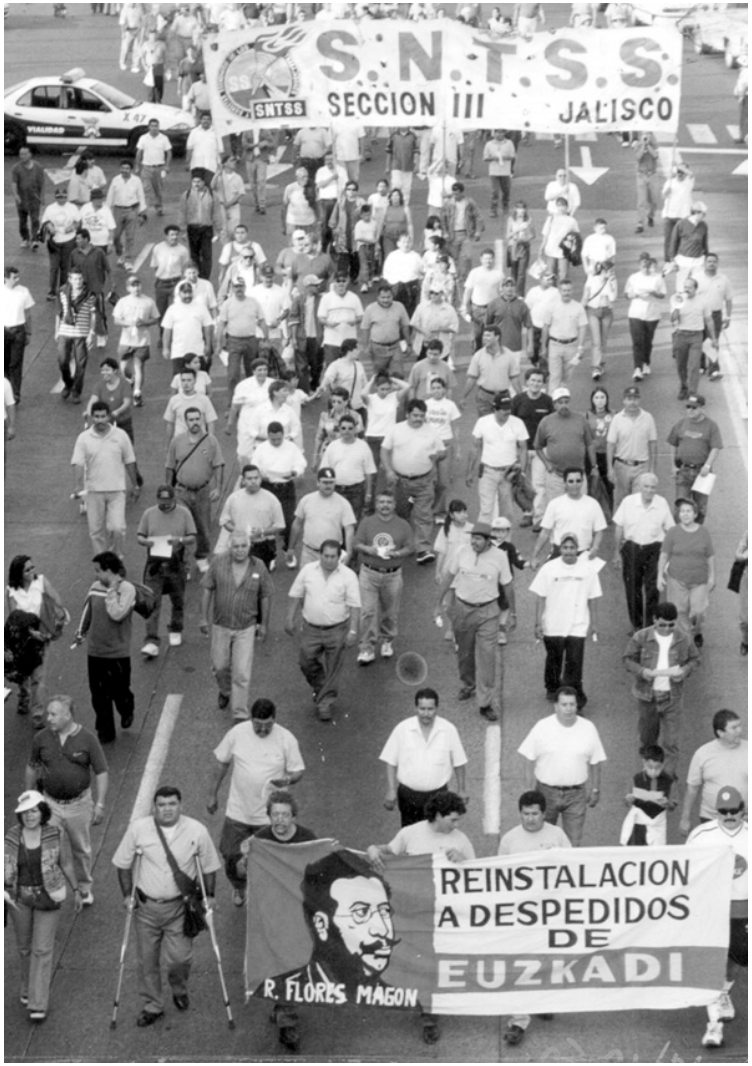
Carlos María Abascal Carranza, Minister für Arbeit und Sozialfürsorge, erklärte öffentlich, die Schließung von Euzkadi sei das Resultat der „Unnachgiebigkeit“ der neuen Gewerkschaftsführung und die Verantwortung liege allein bei der Gewerkschaft SNRTE. Die Regierung tat somit genau, was von ihr erwartet wurde: Der Regierungswechsel vollzog sich nach dem Motto: „Von Unternehmern für Unternehmer“ – so hatte es Fox ganz deutlich formuliert.

Und hier ging es ja darüber hinaus darum, die Interessen eines transnationalen Konzerns zu verteidigen.

Auch die Gewerkschaftszentrale CTM erledigte ihre (schmutzige) Arbeit. Die Tarifverhandlung, die normalerweise am 12. Februar begonnen hätte, wurde vorverlegt auf den 13. Dezember. Es galt zu verhindern, dass der Erzfeind – die Euzkadi-Gewerkschaft, die einzige Betriebsgewerkschaft, die sich ihrer Kontrolle entzog – genügend Zeit hätte, eine Urabstimmung über den Streik durchzuführen.

Diese Blitz-Tarifverhandlung, die entgegen jeder Gepflogenheit an einem einzigen Tag über die Bühne ging, war auf einer Sitzung beschlossen worden, auf der folgende Personen anwesend waren: *la Güera* Leonardo Rodríguez Alcaine, damaliger korrupter Erster CTM-Vorsitzender; Arbeitsminister und Ex-Unternehmervertreter Carlos Abascal, die Vorstandsetage von Continental und ihr „nagelneuer“ Rechtsanwalt Jorge de Regil. Für alle

war es ein ausgesprochenes Vergnügen, den Arbeitern von Euzkadi den Todesstoß zu versetzen. Die Gewerkschaft SNRTE stand am Rand des Abgrunds.



Die erste Demonstration von Gewerkschaftern der SNRTE und ihrer Familienangehörigen nach der Schließung des Euzkadi-Werkes in Guadalajara. Auf dem Transparent ist zu lesen: „Wiedereinstellung der entlassenen Euzkadi-Arbeiter". Zu sehen ist auch das Porträt von Ricardo Flores Magón[26].

II. Die Gewerkschaft

Eine demokratische und kämpferische Gewerkschaft

Der Streik in Euzkadi dauerte mehr als drei Jahre, es war ein zäher Arbeitskampf von insgesamt 1 141 Tagen, organisiert von der Nationalen Revolutionären Arbeitergewerkschaft der Gummifabrik Euzkadi (SNRTE). An dieser Stelle soll kurz darauf eingegangen werden, aus welchem Holz diese Gewerkschaftsorganisation geschnitzt ist, damit verständlich wird, wie sie einen so langwierigen, komplexen, schwierigen und Kräfte verschleißenden Kampf durchstehen konnte.[27]

Am 21. Juli 1935 wurde die Einheitsgewerkschaft der Euzkadi-Arbeiter gegründet (*Sindicato Único de Trabajadores de Euzkadi, SURTE*), in der sich die beiden Strömungen der Arbeiter der Euzkadi-Reifenfabrik vereinigten, nämlich die *aliancistas* und die *rojos*.

Von 1934 bis 1939 gab es die intensivsten Arbeitermobilisierungen in der Geschichte Mexikos. Allein 1935 beteiligten sich 145 000 Arbeiter an insgesamt 642 Streiks. 1936 wurden 674 Streiks ausgerufen und 1937 sogar 833. 1935 beschlossen verschiedene Gewerkschaftsführer, das Nationale Komitee zur Proletarischen Verteidigung zu bilden (*Comité Nacional de Defensa Proletaria, CNDP*), das ein landesweiter Dachverband der Arbeiter aus den Städten und vom Lande sein sollte.

Die Arbeit des CNDP sowie die Anstrengungen anderer Gewerkschaften, unter ihnen auch die SURTE, mündeten schließlich im Februar 1936 in die Gründung der CTM – dem Zentralverband der Mexikanischen Arbeiter, in dem eine halbe Million Arbeiter organisiert waren. Es wurde beschlossen, für folgende Forderungen zu kämpfen: Lohnerhöhungen, Arbeit für alle, weitgehender Schutz für Arbeiterinnen, Kinder und jugendliche Arbeiter, Einführung einer Sozialversicherung.

Bei ihrer Gründung proklamierte die CTM auch die Unabhängigkeit der Arbeiterbewegung von den bürgerlichen Parteien und ihren Regierungen und trat für eine klassenlose Gesellschaft ein, d. h. für eine sozialistische Gesellschaft, so lautete auch ihr Gründungsmotto.

Der CTM gelang es nicht, die Landarbeiter organisatorisch einzubinden. Das verhinderte der damalige Präsident, der General Lázaro Cárdenas, demzufolge sich seine Regierung in der Pflicht sah, die Bauern und Landarbeiter zu organisieren.

Die CTM entstand dank der Anstrengungen hunderttausender Arbeiter, aber sie hatte einen Geburtsfehler: ihre Führer. Es gab im Gewerkschaftsverband CTM drei große Strömungen: zum einen die von Lombardo Toledano, der sich demagogisch einer sozialistischen Sprache befleißigte,

aber von der Regierung bezahlt wurde. Eine zweite Strömung wurde angeführt von Fidel Velázquez und Jesús Yurén, beide waren als Mitglieder der Nationalrevolutionären Partei (sozusagen der Großmutter der heutigen Partei der Institutionalisierten Revolution, PRI) offen auf Regierungskurs und wurden direkt durch den Präsidenten Lázaro Cárdenas unterstützt. Die dritte Strömung waren die Kommunisten.

EINE INTERNATIONALISTISCHE GEWERKSCHAFT SETZT TARIFVERHANDLUNGEN DURCH

Die Euzkadi-Gewerkschaft verhielt sich in Arbeitskämpfen solidarisch mit anderen Gewerkschaften und Kollegen. Sie kämpfte Seite an Seite mit den Arbeitern des vormaligen Anáhuac-Distrikts in der Stadt Mexiko. Ganz besonders wichtig war jedoch die Solidarität mit den spanischen Arbeitern. Die Gewerkschaft setzte sich während des Spanischen Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 mit all ihrer Kraft für die Unterstützung der spanischen Bevölkerung in ihrem Kampf gegen den faschistischen General Francisco Franco ein, der gestützt wurde von Hitler und Mussolini.

Die Kämpfe der Gewerkschaft wurden behindert durch ihre internen Widersprüche. Jesús Yurén, rechter Arm von Fidel Velázquez, streckte seine Klauen nach der Organisation aus. Während Yurén seine Machtposition ausbaute, errang die SURTE – zusammen mit Arbeitern anderer Gewerkschaften der gleichen Industriebranche – einen wichtigen Sieg: 1938 kam es zum Zusammenschluss der Gewerkschaften der Gummi verarbeitenden Industrie.

Im selben Jahr konnte diese Vereinigung durch einen dreitägigen Streik den Branchentarifvertrag durchsetzen, eine Errungenschaft, die nur wenigen mexikanischen Arbeiterorganisationen gelang. Die Arbeiterklasse befand sich damals in der Offensive.

GEWERKSCHAFTLICHE FORTSCHRITTE, POLITISCHE RÜCKSCHRITTE

1936 riefen die Eisenbahner (45 000 Beschäftigte) den Streik aus, der jedoch von der Bundesschiedsstelle, also seitens der Regierung des General Cárdenas, für ungültig und damit nicht existent erklärt wurde.

Die Empörung über diese arbeiterfeindliche Entscheidung der Regierung zwang die CTM, am 18. Juni einen landesweiten Streik auszurufen. Das war der zweite und bis heute letzte Generalstreik in Mexiko. Der Arbeitskampf erreichte seinen Höhepunkt, als die Erdölarbeiter die Enteignung der Ölindustrie durchsetzten. Das war eine Maßnahme, zu der Cárdenas sich genötigt sah, die er aber eigentlich ganz und gar nicht geplant hatte.

Nach der Nationalisierung des Erdöls ging Cárdenas zur Offensive gegen die Arbeiterschaft über. Als er jedoch sah, dass er das auf dem Weg des harten polizeilichen Durchgreifens nicht umsetzen konnte, beschloss

er, die CTM mit aller Kraft in ein Instrument in den Händen der Regierung zu verwandeln. Lombardo Toledano und Fidel Velázquez waren die geeigneten Männer für diesen Plan: Sie hatten mehr und mehr an Einfluss gewonnen, da sie ja die Unterstützung der Regierung hatten, und konnten Anhänger kaufen. In dieser Situation schafften es die regierungsnahen Gewerkschaftsbosse, die CTM zu einem Wurmfortsatz der offiziellen Regierungspartei zu machen, die damals „Partei der Mexikanischen Revolution“ hieß. Später änderte sie den Namen und nannte sich „Partei der Institutionalisierten Revolution“ – PRI.

RÜCKSCHLÄGE FÜR DIE GESAMTE ARBEITERSCHAFT

Die Nackenschläge gegen die CTM spiegelten sich auch in der SURTE wider. Die Gefolgsleute des bereits erwähnten Jesús Yurén setzten durch, dass alle zwei Jahre und nicht, wie bis dahin üblich, alljährlich Tarifverhandlungen stattfanden.

Korruption machte sich in den Reihen der Gewerkschaft breit. Yuréns Leute gewannen an Einfluss und vertrieben die Kommunisten. Die Gewerkschaft verlor ihren demokratischen und kämpferischen Charakter und verstummte für fast 20 Jahre vollständig.

Da die CTM auf diese Art und Weise heruntergekommen war, verließen 1937 die Bergleute und Metallarbeiter den Dachverband, danach weitere 23 Gewerkschaftsorganisationen, unter ihnen die Elektrizitäts- und Bahnarbeiter. Die Kommunistische Partei Mexikos, ihrerseits heruntergekommen durch die verhängnisvolle Politik Stalins, kritisierte den Weggang dieser Gewerkschaften als „spalterisch“ und plädierte für das Beibehalten der Einheit. Tatsächlich bedeutete Einheit allerdings die Unterordnung unter Fidel Velázquez. Anstatt innerhalb der CTM einen unerbittlichen Kampf gegen die korrupten Gewerkschaftsbosse zu führen, gingen die Kommunisten – besser gesagt: die Stalinisten – dazu über, diese zu unterstützen. So viel zum „Selbstmord“ der einst klassenbewussten und kämpferischen Sektoren der CTM.

Die Kommunistische Partei Mexikos ging auf Befehl ihrer Vorgesetzten in der UdSSR sogar soweit, bei der Bildung der Partei der Mexikanischen Revolution (PRM, heute PRI) behilflich zu sein, getreu der Parole, dass die Arbeiter sich mit der in der Regierungspartei organisierten „fortschrittlichen“ Bourgeoisie verbünden sollten, um mit ihr gemeinsam gegen die „reaktionäre“ Bourgeoisie zu kämpfen.

Die Wiederbelebung der Arbeiterkämpfe im Euzkadi-Werk um das Jahr 1957 war Ausdruck der heftigen sozialen Auseinandersetzungen in jenen Jahren. 1958 konnten die Lehrer nach längeren Kämpfen eine Gehaltserhöhung durchsetzen. Bedeutender noch war der Kampf der Eisenbahner für Lohnsteigerung, bessere Wohnungen und eine Demokratisierung ihrer Gewerkschaft.

AUSSCHLUSS VON FIDEL VELÁZQUEZ AUS DER GEWERKSCHAFT

Die wirtschaftliche Situation verschlechterte sich zusehends, überall im Lande kam es zu Arbeitsniederlegungen, so dass die CTM zu einem Generalstreik für eine 25-prozentige Notzulage zum Lohn aufrief. Durch dieses Manöver sollte verhindert werden, dass die Unzufriedenheit der Arbeiterbasis überhand nahm. Die Regierung „bat" die CTM, den Streik nicht durchzuführen – und die CTM erklärte sich damit einverstanden.

Auf der Gewerkschaftsversammlung von Euzkadi wurde jedoch beschlossen, den Streik trotz des Rückziehers der CTM für den 22. November 1958 auszurufen. Von anderen Gewerkschaften der Gummi verarbeitenden Industrie und aus anderen Branchen gab es für diesen Streik enormen Zuspruch. Der Streik begann, wurde aber am 7. Dezember für nichtig erklärt; trotzdem kam es immer wieder zu Arbeitsniederlegungen.

Am 3. Januar 1959 nahmen Fidel Velázquez und Jesús Yurén an einer Versammlung der SURTE teil und baten darum, ihnen die Verhandlungsführung zu überlassen. Es brach ein Sturm der Entrüstung los und die absolute Mehrheit der Arbeiter beschloss, dieses Ansinnen mit aller Vehemenz zurückzuweisen sowie Fidel Velázquez und Jesús Yurén aus der Gewerkschaft auszuschließen, „weil sie sich als der Teilnahme an einer Versammlung der Arbeiter nicht würdig erwiesen" hatten, wie es hieß. Auf dieser historischen Versammlung wurde auch entschieden, dass die SURTE den Gewerkschaftsdachverband CTM verlassen sollte.

REPRESSION GEGEN DIE ARBEITER

Die großen Arbeitermobilisierungen der Jahre 1958/1959 endeten mit einer Niederlage. Der Streik der Eisenbahner 1959 wurde für „nicht statthaft" erklärt; 20 000 Arbeiter wurden entlassen. Der Gewerkschaftsführer Demetrio Vallejo wurde verhaftet. Polizeieinheiten, Grenadiere[28] und Soldaten besetzten die Bahnanlagen. Mehr als 10 000 Eisenbahner wurden inhaftiert und mit ihnen Lehrer, Studenten, Erdöl- und Landarbeiter, die sie unterstützt hatten. Über die Hauptstadt war de facto der Ausnahmezustand verhängt worden.

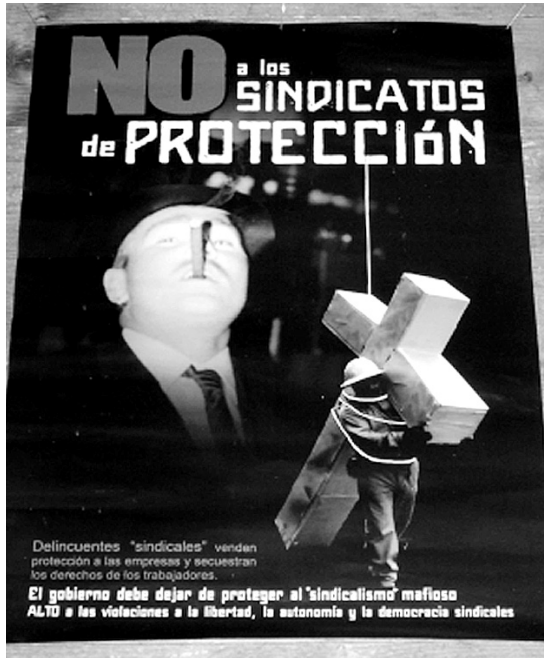
Unter Berücksichtigung dessen, was den Eisenbahnern widerfahren war, kann man sich schon vorstellen, was mit der SURTE geschah. Der Euzkadi-Streik war schon beendet worden, weil fast alle Forderungen von den Unternehmern akzeptiert worden waren. Kurz vor Unterzeichnung des Tarifvertrages wurde das Werk dann plötzlich von Grenadieren umzingelt und die Gewerkschaftsführer wurden entlassen. Außerdem erfuhren die Arbeiter, dass ihre neuen Gewerkschaftsführer – von der CTM eingesetzt – Manuel Aldana und Angel Ortega waren. Beide waren im Januar desselben Jahres zusammen mit Fidel Velázquez aus der SURTE-Versammlung hinausgeworfen worden.

DIE STUDENTENBEWEGUNG BEREITET DEN WEG FÜR NEUE ARBEITERKÄMPFE

1968 bekam die Studentenbewegung immer mehr Zulauf. Hunderte von Arbeitern nahmen mit Transparenten an den Demonstrationen der jungen Leute teil. Sie forderten u.a. die Freilassung ihrer inhaftierten Kollegen Vallejo und Valentín Campa.

In den 70er Jahren erstarkte die Gewerkschaftsbewegung erneut. Besonders wichtig war die Demokratische Tendenz der Elektrizitätsarbeiter, die in der Gewerkschaft SUTERM organisiert waren.

1970 wurde in El Salto, Jalisco, das Werk 4 von Euzkadi in Betrieb genommen. Zusammen mit den Arbeitern der Werke 1, 2 und 3 aus der Hauptstadt und dem Bundesstaat Mexiko gründeten die Arbeiter dieses neuen Werks die Nationale Revolutionäre Gewerkschaft der Arbeiter des Gummiwerks Euzkadi. Aus der SURTE wurde die SNRTE.



Plakat gegen die so genannten „Schutzgewerkschaften". Der Text unten lautet: „Gewerkschafts‚paten' bieten den Unternehmern Schutz und verletzen die Rechte der Arbeiter. Schluss mit dem Protegieren der mafiösen Gewerkschaften durch die Regierung. Schluss mit den Angriffen auf gewerkschaftliche Freiheit, Autonomie und Demokratie."

1982 endete die Regierungsperiode von José López Portillo und mit ihm die „populistische“ Epoche der PRI-Ära. Der Grund liegt darin, dass die mexikanische Wirtschaft ab diesem Jahr in einen Abwärtsstrudel geriet, in eine chronische Krise. Die Kapitalistenklasse und ihre Politiker verfügten nicht mehr über ausreichende Mittel, um der Bevölkerung gewisse materielle Zugeständnisse zu gewähren, wie es zuvor möglich war. Der Kapitalismus trat in seine *neoliberale* Phase ein und zeigte immer mehr das ungeschminkte Gesicht eines gnadenlosen und wildwüchsigen Ausbeutungssystems. Damit einher ging die ebenso langsame wie unaufhaltsame Agonie der PRI-Diktatur.

DIE 1990ER JAHRE: DIE ARBEITER VON EL SALTO NEHMEN IHR SCHICKSAL IN IHRE HAND

Ab 1988 war Carlos Salinas de Gortari Präsident des Landes. 1994 unterzeichnete er den Freihandelsvertrag mit den USA und Kanada. Durch diesen Vertrag wurde ein großer Teil der einheimischen Landwirtschaft vernichtet und zahlreiche Fabriken machten aufgrund der Masseneinfuhr von billigeren Produkten aus dem Ausland Pleite. Immer mehr staatliche Betriebe wurden privatisiert. Bei den Gewerkschaftswahlen 1995 wurde zum ersten Mal ein Arbeiter des Werks 4 zum Generalsekretär gewählt, Manuel Rodríguez, und ein weiterer Kollege aus El Salto, Jorge Wimber, wurde Schatzmeister. Die Mehrzahl der Leitungsfunktionen der Gewerkschaft war nun von Arbeitern dieses Werks besetzt.

Durch die verstärkte Einflussnahme dieser Belegschaft – der so genannten „Roten“ – auf die Gewerkschaftsführung wurde eine neue Etappe in der Geschichte der Gewerkschaft eröffnet. Unabhängige und demokratische Arbeiter übernahmen die Gewerkschaftsführung mit dem Ziel, tatsächlich die Interessen der Kollegen zu verteidigen, womit sie sich auf die besten Gewerkschaftstraditionen beriefen.

Es war ein Kampf um die Würde, darum ging es mehr als um alles andere. Es ging darum, dass das hier weiterging, was wir ja am Ende auch geschafft haben, unter Aufbietung aller Kräfte und mit vielen Entbehrungen, sowohl ganz persönlichen als auch familiären. Viele Kollegen konnten da nicht mithalten, aber schließlich und endlich haben wir jetzt die Kooperative.

Francisco Rosales Cadena
(Sekretär für innere Angelegenheiten der SNRTE)

Wir haben es geschafft, einen transnationalen Konzern wie Continental zu besiegen, was uns sogar hier im Industriegebiet manchmal ganz schön in Schwierigkeiten gebracht hat. Unseren Angehörigen, aber hauptsächlich uns selbst und unseren Kindern war es nicht möglich, irgendwo anders Arbeit zu kriegen, denn wir waren bekannt. Ich will auch noch mal betonen, dass unsere Frauen

sehr wichtig waren. In meinem Fall, zum Beispiel, war es meine Frau, die diese ganzen drei Jahre den Lebensunterhalt bestritten hat, insbesondere, was die Kosten für die Schule der Kinder angeht – und ganz allgemein.

Ich möchte die Leitung der Gewerkschaft beglückwünschen und alle Organisationen, die uns geholfen haben, unser Ziel zu erreichen, sowohl im Lande als auch auf internationaler Ebene. Wir sind ja sogar zum Sitz der Conti nach Deutschland gefahren, um dort ganz klar zu sagen, was deren Chefs hier mit der Unterstützung „unserer“ Regierung gegen die Arbeiter gemacht haben. Es waren schwierige Momente, die wollten ja den Streik kippen, als wir da am Tor Wache geschoben haben. Die haben uns bedroht, aber dank Gott und dank des Mutes unserer Kollegen haben sie das nicht geschafft. Aber wir haben es geschafft, unsere Arbeitsplätze zu erhalten – dafür haben wir ja schließlich auch gekämpft! *Enrique Pérez Díaz*

Die Gewerkschaft bereitet sich auf ihren härtesten Kampf vor

Die *rote Gruppe* verlor die Führung der Gewerkschaft in den Jahren 1997 bis 2001, aber die SNRTE behielt ihren demokratischen Charakter und eine ihrer besten Traditionen: nämlich ihre Mitglieder im Entlassungsfall finanziell zu unterstützen. Im Jahr 1999 entließ der Generaldirektor von Euzkadi Carvalho Neto 18 Arbeiter, die gegen seine arbeiterfeindlichen Pläne besonders starken Widerstand geleistet hatten. Sie akzeptierten die ihnen gebotene Entschädigung nicht und scheuten weder Zeit noch Energie, um ihren Kampf gegen die Betriebsführung fortzusetzen. Einer von ihnen war Jesús Torres Nuño, der später als Vorsitzender der SNRTE den langen Streik von mehr als drei Jahren anführen sollte.

Die Entlassenen gaben mit Unterstützung der Sozialistischen Arbeiterpartei eine denkwürdige Publikation heraus: den „Kalander“, in der fortlaufend über die Pläne der Werksleitung und über das, was in den anderen Reifenfabriken passierte, berichtet wurde.

Die Vollzeitaktivität dieser Arbeiter störte und ärgerte die Werksleitung dermaßen, dass sie es vorzog, Jesús Torres wieder einzustellen, in der naiven Hoffnung, dass dieser – wenn er erst wieder voll arbeitete – keine Zeit mehr haben würde, die Entlassenen zu organisieren und die Werksleitung zu bekämpfen.

Im Juli 2001 kamen dann die Gewerkschaftswahlen. Die *rote Gruppe* und einige andere Arbeiter – die zwar nicht dazu gehörten, aber weder einverstanden waren mit den Angriffen der Betriebsleitung noch mit dem, was die damalige Gewerkschaft machte – beschlossen, eine gemeinsame Liste zu bilden, um die Führung in der Gewerkschaft zu übernehmen. Ungefähr 50 Kollegen beteiligten sich an der Gründungssitzung

dieser Liste und waren sich einig: „Jesús Torres muss für den Vorsitz kandidieren, denn er hat gezeigt, dass er der Firma am besten Paroli bieten kann."

Mit überwältigender Mehrheit wurde Jesús Torres für diese Liste zum Kandidaten für den Gewerkschaftsvorsitz gewählt. Anschließend wurde darüber debattiert, welchen Namen die Liste haben sollte, und wieder setzte sich der Wille der Basis durch: „Die *rote Gruppe* hat am meisten gekämpft, wir müssen also als Rote Liste antreten."

Je näher der Wahltermin rückte, desto nervöser wurde die Werksleitung, denn die Kandidatur von Jesús – oder wie er genannt wurde und wird – *Chuy* Torres gewann immer mehr an Zuspruch. Der von der Werksleitung unterstützte Kandidat, Alvaro Ramírez, war schon zwei Jahre Generalsekretär und überzeugte nicht so recht. Er war ein lauer Gewerkschaftsvertreter gewesen, der immer dem Druck der Betriebsleitung nachgegeben hatte und häufig mit den Arbeitern der Gewerkschaftsbasis aneinander geraten war.

Carvalho Neto setzte nun auf Drohungen: Wenn die Arbeiter für Jesús Torres stimmen sollten, für die *Roten*, dann würde er das Werk schließen! Das wiederholten die ihm getreuen Arbeiter und einige Angestellte gebetsmühlenartig. Viele Kollegen antworteten darauf: „Na, dann müssen wir ja für Jesús Torres, für die *Roten* stimmen" und zeigten damit eine große Kampfbereitschaft. Der Wahlsieg dieses Arbeiters, der mit 17 Jahren die Sekundarstufe abgeschlossen und bei Euzkadi angefangen hatte, war überwältigend: Er bekam über 100 Stimmen mehr als der Gegenkandidat.

Die Kollegen wussten, dass sie würden kämpfen müssen, um ihre Errungenschaften zu verteidigen, und dass sie dazu eine Gewerkschaftsführung brauchten, auf die sie sich verlassen konnten. Und sie täuschten sich nicht.

Die heftigste Erfahrung für mich war vor allem die Herausforderung, die es bedeutete, Teil der Gewerkschaftsführung zu sein, die Front machte gegen die Werksschließung. Die Situation war sehr kritisch und das Verhältnis zur Continental sehr gespannt. *Francisco Javier Ramírez*

Das war schon eine traurige Sache, dass es aus sein sollte mit der Gewerkschaft. Dass wir die Arbeit verloren – das war eine heftige Erfahrung, mit der wir da plötzlich konfrontiert waren. Wir waren ja daran gewöhnt, nicht schlecht zu verdienen, und plötzlich, während des Streiks, da wollten die verdammten Hunde uns am ausgestreckten Arm verhungern lassen.
Carlos Nuño García

Besetzung der Bundesschiedskommission in Guadalajara durch Gewerkschafter der SNRTE

Erste Reaktionen auf die Werksschließung

EINE STRATEGIE ENTWICKELN

Es war der 17. Dezember 2001, der Tag nach der Werksschließung. Die Gewerkschaftsführung hatte zu einer Pressekonferenz in einem zentral gelegenen Hotel von Mexiko-City eingeladen. Geplant war ein harter, energischer Schlag gegen die Conti, über den in den verschiedenen Medien berichtet werden sollte. (…)

Die Hotelangestellten warfen halb schüchterne, halb sarkastische Blicke auf die Versammelten, bald darauf begannen sie untereinander zu tuscheln über diese „armen Teufel", deren Zuversicht langsam zunehmender Besorgnis Platz machte. Und die Minuten vergingen … Nervosität und eine beunruhigende Ungewissheit ergriffen die Gewerkschaftsführung.

Ein Typ betrat den Raum, sein Blick irrte suchend nach allen Seiten umher, als sei er nicht am richtigen Platz. Aber er war am richtigen Ort, der Journalist vom *Excélsior*, der einzige, der zur Pressekonferenz erschienen war. Er fühlte sich sichtlich unwohl, „das ist doch keine Meldung wert", mag er gedacht haben. Und wir waren sehr in Sorge. In einem Moment, in dem sich die Widrigkeiten nur so häuften, in dem wir unbedingt unsere Sichtweise der Dinge bekannt machen mussten, stießen wir bei der Presse auf komplettes Desinteresse.

Die Kampfbereitschaft der Arbeiter war enorm, das gab uns Sicherheit, aber diese Kampfbereitschaft musste in planvolle Bahnen gelenkt und wirkungsvolle Aktionen kanalisiert werden. Improvisation war hier fehl am Platz. Die Energien mussten dosiert werden, um eine kurzfristiges Sichverausgaben ebenso zu verhindern wie mangelnde Schlagkraft. Es war der Augenblick gekommen, politisch zu handeln.

In der Nähe der U-Bahn-Station Normal ist das Lokal der Sozialistischen Arbeiterpartei, ein altes Haus im Viertel Santa Julia oder Anáhuac, nicht weit vom Industriekomplex, in dem die SURTE bzw. SNRTE entstanden war, wenige Minuten von einigen großen Fabriken entfernt. Im Innern des Gebäudes sieht man zunächst einen von Blumen flankierten Durchgang, an dessen Anfang der Redaktionsraum für die Zeitung ist, dann kommen in der Mitte der Versammlungssaal, dahinter das Leitungszimmer und hinten ein kleineres Zimmer sowie Küche und Bad. Was einst Speisekammer bzw. Lagerraum war, wird heute als Bibliothek genutzt. Den wenigen abgenutzten Möbeln sind die Jahre anzusehen und der chronische Geldmangel. (…)

Im großen Versammlungsraum setzten wir uns mehrere Stunden lang mit GenossInnen der POS zusammen, um umnebelt von Zigarettenrauch die Lage zu analysieren und eine Antwort auf die Frage zu finden: „Was tun?“, was wahrhaftig nicht einfach war.

Nach und nach legten sich unsere Aufregung und Sorgen durch den stetigen Austausch von Meinungen und Vorschlägen. Es war wichtig und notwendig, mit einer revolutionären Organisation ausführlich und detailliert zu diskutieren, wie einem solchen Schlag begegnet werden konnte. Das Ergebnis war die Ausarbeitung der folgenden Vorschläge, die zunächst mit der Führung der SNRTE diskutiert wurden:

– die Werksschließung mit allem Nachdruck zurückweisen,
– so bald wie möglich den Streik ausrufen,
– zu einer ersten Demonstration mit allen Kollegen und Familienangehörigen in Guadalajara mobilisieren,
– eine große Karawane von Guadalajara bis Mexiko-City organisieren und alle auf dem Weg befindlichen Fabriken besuchen; ein Marsch für Arbeitsplätze und die Würde der Arbeiter und
– eine internationale Kampagne der Solidarität mit den Streikenden ins Leben rufen.

DIE HISTORISCHE VERSAMMLUNG VOM 19. DEZEMBER 2001

Zwei Tage später war der entscheidende Moment gekommen: es wurde eine außerordentliche Versammlung der Arbeiter einberufen, auf der Maßnahmen vorgeschlagen und diskutiert werden sollten, um gegen die Schließung des Werks vorzugehen. Die Beschlüsse, die auf dieser Sitzung gefasst wurden, sollten das Leben vieler unserer Kollegen einschneidend verändern. Ein langer Kampf stand bevor.

Einige Kilometer vom Werk entfernt liegt ein Grundstück, das der SNRTE gehört. Pünktlich versammelten sich dort die Arbeiter. Alle wussten, dass Zeiten des Kampfes nahten. Zu Hause waren sie gefragt worden, manchmal mit einem vorwurfsvollen Unterton, manchmal eher neugierig: „Was wollt ihr jetzt machen, wo sie euch das Werk dichtgemacht haben?“

Das war genau die Frage, auf welche die Gewerkschaftsführung eine Antwort finden musste.

Anspannung, Aufregung, Nervosität und Wut waren hautnah zu spüren.

Dann verstummen alle, außer dem Atmen der Anwesenden ist fast nichts mehr zu hören. Plötzlich geht es nur noch um sie, die Arbeiter von Euzkadi. Mehr nicht. Nur harte Blicke, gerunzelte Stirnen, geballte Fäuste, angestrengte Gesichter. (…)

Fast alle Kollegen sind gekommen, mehr als 900. Der Schatzmeister Jorge Wimber wendet sich an Torres Nuño, bevor der zu der improvisierten Tribüne geht, und sagt: „Nur Mut, Chuy, die Kollegen sind auf unserer Seite.“ Alle Augen sind auf ihn gerichtet. (…)

Torres wirft einen schnellen Blick auf die Zuhörer, dann zurück auf den vorbereiteten Text. Mit fester, manchmal rauer Stimme verliest er den Bericht, in dessen Zentrum die beiden Alternativen stehen, die die Arbeiter haben. Jedes Wort wird begierig vom Publikum aufgesogen, alle wollen genau verstehen, welche schicksalhaften Vorschläge da gemacht werden. (…) Die Spannung steigt. Mit jedem flüchtigen Blick auf seine Zuhörer versucht Torres genau die allgemeine Stimmung zu erfassen. Die Versammlung stimmt voller Wut und ohne Gegenstimmen für den Vorschlag der Gewerkschaftsführung. *Chuy* lässt das Mikrofon los, die elektrische Spannung, die ihn während seiner Rede in Bann gehalten hat, scheint sich in einem Aufatmen zu entladen.

Als der Euzkadi-Streik von der Bundesschiedsstelle als „nicht statthaft“ bezeichnet wurde, veranstalteten die Sozialistische Arbeiterpartei und andere Unterstützerorganisationen eine Kundgebung vor dem Regierungssitz. Auf dem Plakat ist zu lesen: „Abascal soll abhauen! Er ist die Nr. 1 bei Verstößen gegen das Arbeitsrecht. Lakai der Unternehmer.“

In der Ausgabe Nr. 273 des *El Socialista* steht folgender Bericht: „Am 19. Dezember führten die Arbeiter eine Vollversammlung durch, um ihre Haltung zur Werksschließung festzulegen, und die Antwort war eindeutig: Einstimmig wurde beschlossen, sie zurückzuweisen, den Erhalt ihrer Arbeitsplätze zu fordern, nicht in die Falle der von der Firma angebotenen Entschädigungszahlungen zu tappen und zum Streik aufzurufen.

Außerdem haben sie eine erste, in den Medien vielbeachtete Demonstration nach Guadalajara gemacht, und das Wichtigste: Die Bevölkerung von El Salto, der Gemeinde, in der die Fabrik angesiedelt ist, unterstützt die Arbeiter in bemerkenswerter Weise und hat auch an der Demonstration teilgenommen, denn jeder weiß, dass die Schließung des Euzkadi-Werks die Gemeinde von El Salto ins Elend stürzen wird. (…) Seit ihrer Versammlung am 19. Dezember wissen die Arbeiter, dass es Organisationen gibt, die bereit sind, sie zu unterstützen. Der Vorsitzende der Sozialversicherungsgewerkschaft, Juan Carlos Vandick, erschien mit einer ansehnlichen Delegation und bot ihnen seine Unterstützung an. Er hielt eine flammende Rede und ließ ein Inserat in einer Lokalzeitung veröffentlichen. Auch diese Gewerkschafter nahmen einige Tage darauf mit einem kämpferischen Block an der bereits erwähnten Demonstration teil.

Es solidarisierten sich auch die Demokratische Gewerkschaftskoordination von Jalisco, die Gewerkschaft des akademischen Personals der Universität von Guadalajara, und auch andere Organisationen bewiesen unverzüglich ihre Unterstützung. Eine Art verfremdetes Krippenspiel zum Thema SNRTE und Euzkadi wurde inszeniert und sowohl vor dem Fabriktor für die dort Wache schiebenden Arbeiter, als auch im Zentrum von El Salto aufgeführt, wo es auf reges Interesse stieß. Mehr als 300 Personen versammelten sich."

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Kampf nicht nur auf der gewerkschaftlichen Ebene geführt wurde. Viele Arbeiter wurden von ihren Familien unter Druck gesetzt, die angebotene Entschädigung anzunehmen: „Warum stürzt du dich in Probleme?" Andere hingegen wurden sofort und bedingungslos von ihren Angehörigen unterstützt: „Wir werden zusammen mit dir Widerstand leisten!" Jeder Arbeiter musste erstmal selbst von der Notwendigkeit des Streiks überzeugt sein, sich dann gegen die verwahren, die Stimmung gegen den Streik machten, und dann musste er versuchen, einen Schutzring familiärer Solidarität aufzubauen. Manche, allerdings nicht sehr viele, konnten sich nicht für den Streik entscheiden oder schafften es nicht, ihre Frauen und Kinder von dessen Wichtigkeit zu überzeugen. Es gab auch Leute, die es vorzogen, sich scheiden zu lassen, als ihre Kollegen im Stich zu lassen. Der Streik zwang die Individuen dazu, einschneidende Entscheidungen zu treffen.

JETZT MACHEN WIR DEN LADEN DICHT

Der SNRTE-Sekretär für Arbeit und Arbeitskonflikte, Jaime Camacho, schrieb in der Nummer 274 des *El Socialista*:

„Am 22. Januar veranstaltete die Nationale Revolutionäre Arbeitergewerkschaft der Gummifabrik Euzkadi eine Demonstration vom Rathaus der Gemeinde El Salto, Jalisco, bis zum Conti-Werk. Es war ein großartiger Marsch, denn es begleiteten uns die Gewerkschaften der Telefonarbeiter aus Guadalajara; der Beschäftigten der Sozialversicherung, Abteilung III; der Fakultät für Anthropologie; des Städtischen Krankenhauses; Vertreter der Textilgewerkschaft; der Akademiker aus der Universität von Guadalajara; der Gewerkschaftskoordination Erster Mai; der Ortsgruppe der PRD von Guadalajara und sogar der Ortsgruppe der PRI von El Salto sowie Dr. Martín González Jiménez, Abgeordneter für den VII. Distrikt. Der Streik begann um 16 Uhr, was vom Öffentlichen Notar Alfonso Arriola Haro urkundlich festgehalten wurde.

Mehr als 4 000 Teilnehmer wurden auf dem neun Kilometer langen Marsch gezählt, auf dem immer wieder Parolen gegen die unrechtmäßige Schließung von Euzkadi durch den transnationalen Konzern Continental zu hören waren. Über die Demonstration berichteten verschiedene Printmedien und Radios sowie das Fernsehen.

Als ein starker Block das Werk erreichte, versuchte der Werkschutz das Firmenschild von Euzkadi zu verdecken – ein ebenso hilfsloses wie fruchtloses Unterfangen, das nur verdeutlichte, dass die Betriebsleitung sich über ihr ungesetzliches Handeln durchaus im Klaren war. Genau das sollte nun vertuscht werden.

Zehn Minuten vor Beginn des Streiks wurden die Mitglieder des Werkschutzes aufgerufen, aus den Werksanlagen herauszukommen. Als dann die schwarzroten Fahnen hochgezogen wurden, brach lauter Jubel los. Alle, die wir dabei waren, fühlten in diesem Moment unsere Stärke, unseren Triumph, weil nun wir es waren, die das Werk dichtmachten, es bewachten, weil wir Euzkadi jetzt bestreikten. Das war die Antwort der Arbeiter auf die hinterhältige Art und Weise, wie der Konzern uns unsere Arbeitsplätze wegzunehmen versuchte."

Und so begann der Streik: mit lautem Jubel und viel Optimismus für die Zukunft. (…) „Jetzt wird gestreikt! Schluss mit den Drohungen! Jetzt kämpfen WIR!" Wieder und wieder Applaus. Es war der Moment gekommen, gegenüber der Conti das Versprechen wahr zu machen, bis zur letzten Konsequenz zu kämpfen und einen Kampf zu führen, der alles übertraf, was die sich vorstellen konnten.

Das Wichtigste für mich war zu erleben, wie einig meine Familie war und dass sie mich in jeder Hinsicht moralisch unterstützte, damit ich den Kampf weiterführen konnte. Besonders meine Frau, die sich um den Lebensunterhalt

kümmerte. Sie fing nämlich an, Kuchen zu backen und zu verkaufen, und so konnten wir uns drei Jahre lang über Wasser halten. Ihr verdanke ich es vor allem, dass ich durchgehalten habe, weil sie die Geduld bewahrt und mir die nötige Kraft gegeben hat. Denn drei Jahre – das sagt sich so leicht, aber als wir die durchstehen mussten, war das eine sehr harte Zeit, voller Opfer und Einschränkungen. Meine Frau hat es möglich gemacht, dass meine Töchter weiter zur Schule gehen und ihren Abschluss erreichen konnten. Dazu beglückwünsche ich sie von ganzem Herzen.

Was ich in diesem Streik auch gelernt habe, ist die Erfahrung des Durchhaltens. Das ist eine der größten Tugenden des Menschen, dank derer ich eine wichtige Lektion in meinem Leben mitbekommen habe. Und ich habe gelernt, was es heißt, Schulter an Schulter zu kämpfen, also die Wertschätzung der Kollegen zu spüren, die da mit mir Wache geschoben haben. Auch denen mein aufrichtiger Dank, denn manchmal kamen uns doch Zweifel, aber dann haben wir uns gegenseitig Mut gemacht. Hin und wieder kamen wir in die Versuchung, das Geld anzunehmen, was die Betriebsleitung uns anbot, aber der Zusammenhalt und die Diskussionen unter uns Kollegen haben uns die Kraft gegeben, auch in der Hinsicht durchzuhalten.

Es waren nicht mehr als 150 Leute, die wir da täglich am Werkstor standen, regelmäßig Wache geschoben haben. Die restlichen Kollegen, na ja, die hatten ihre Gründe, nicht mitzumachen oder nicht immer dabei zu sein. Manche gingen zum Arbeiten in die USA oder suchten sich hier in der Gegend eine Arbeit. Aber dank der Einigkeit unter uns Kollegen habe ich durchgehalten.

Ich habe durch diese Erfahrung viele wunderbare Kollegen kennen und das Streikkomitee schätzen gelernt, auch denen einen riesigen Glückwunsch von meiner Seite. Einen besonderen Dank auch an unseren politischen Berater, der uns mit Rat und Rat zur Seite stand, Enrique Gómez. Ebenso unseren Anwälten, wie könnte ich die vergessen, denn die haben sich um die ganze rechtliche und gesetzliche Ebene gekümmert. Obwohl ich meine, dass der Kampf letztendlich politisch gewonnen wurde. Denn allein auf der rechtlichen Ebene hätten wir uns nie gegen die Regierung und einen transnationalen Konzern durchsetzen können.

Schöne Erfahrungen waren auch die Reisen zu anderen kämpfenden Kollegen: Atenco, Ciudad Sahagún … Und den GenossInnen von Atenco meine besondere Hochachtung, denn sie zeigten uns, dass die einfachen Leute gegen die Mächtigen was tun können, wenn sie sich einig sind und ihre Rechte kennen. In großen Zügen ist es das, was ich hier beitragen wollte. Es gäbe noch eine Unmenge Sachen zu erzählen, aber auch andere sollen hier in diesem so wichtigen Buch zu Wort kommen.

Abschließend einfach das: Dieser Streik, das war eine unvergessliche Erfahrung, die mich bis zu meinem Tod prägen wird. Wir haben den Riesen besiegt, wir, die kleinen Leute. Wir haben den Mächtigen einen Sieg abgerungen!

José Antonio Alonso

Ich habe während der drei Jahre, die der Streik gedauert hat, in einer Firma für Geld- und Werttransporte gearbeitet. Auf die eine oder andere Weise habe ich versucht, die Kollegen zu unterstützen, sie nicht fallen zu lassen, damit der Streik weiterging. Ich fuhr täglich am Werk vorbei und sah sie da immer. Ich hatte die Hoffnung, dass es eines Tages zu einer einvernehmlichen Regelung kommen würde.

Guillermo Hernández Salas

In San Salvador Atenco auf dem Weg zum Zócalo, dem Hauptplatz von Mexiko-Stadt. Auf dem Plakat steht: „Verteidigt Mexiko und die Arbeitsplätze! Arbeiterdemonstration von Guadalajara nach Mexiko-Stadt. Kommt alle und empfangt die Euzkadi-Arbeiter am 5. Februar um 11 Uhr, es geht vom Angel zum Zócalo."

Der lange Marsch der Arbeiter für ihre Würde und ihre Arbeitsplätze

Die Gewerkschaft musste dem Unternehmen mit einer deutlicheren Antwort entgegentreten als nur mit einer Veranstaltung oder einer Kundgebung, wie es zuvor schon oft gemacht worden war. Es musste etwas sein, das die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zog und nicht nur eine Einzelaktion, die gleich wieder verpuffte. Irgendjemand hatte dann folgende Idee: „Warum machen wir nicht einen Marsch von El Salto bis nach Mexiko-Stadt? Wir sollten die Erfahrung der Arbeiter von Nueva Rosita, Coahuila, aufgreifen, die vor Jahren Tausende von Kilometern zu Fuß gegangen sind, von ihrem Ort ganz im Norden bis zur Hauptstadt des Landes. Auch der erfolgreiche Fußmarsch der Leute um Salvador Nava von San Luis Potosí bis in die Hauptstadt sollte uns ein Beispiel sein. Ihre Forderung an die Regierung von Carlos Salinas bündelten sie in einem Wort: Demokratie. Und vor allem sollten wir von der Karawane der EZLN lernen, die sie letztes Jahr[29] durchs ganze Land gemacht haben."

Die Kollegen fanden diese Idee nicht schlecht und langsam nahm sie Gestalt an: „Eine Arbeiterkarawane für Arbeitsplätze und die Würde der Arbeiter, die durch die wichtigsten Städte führt und zu den wichtigsten Fabriken, die auf dem Weg liegen." *Chuy* Torres griff diese Idee sofort auf und ein anderer Kollege schlug vor, dass der Marsch der Euzkadi-Arbeiter am 5. Februar in Mexiko-Stadt eintreffen sollte, am Tag der Verfassung, um darauf hinzuweisen, dass die darin aufgeführten Grundrechte wieder einmal mit Füßen getreten wurden. „Und warum gehen wir nicht in San Salvador Atenco vorbei, denn dort gibt es gerade die konsequentesten Kämpfe gegen die Regierung und ihr Kampf geht uns alle an."

Bei den Fragen, wie eine Karawane über eine so lange Strecke denn durchgeführt werden sollte, fand sich die Antwort in der Organisation der zapatistischen Karawane: die langen Strecken sollten im Bus und die andern zu Fuß zurückgelegt werden. Es würde halt eine moderne „motorisierte" Karawane sein.

Ziel war, die wichtigen Industriegebiete zwischen den beiden größten Städten des Landes zu besuchen. Die Arbeiterklasse sollte die Streikenden kennen lernen und sich mit ihnen solidarisieren. Es wurde beschlossen, auch das andere Conti-Werk in Mexiko aufzusuchen: General Tire México in San Luis Potosí.

Dieses Werk hatten unsere Gewerkschaftsvertreter schon vor zwei Jahren im Rahmen der Aktionen gegen die Entlassungen bei Euzkadi besucht. Damals war es nicht gelungen, mit den Arbeitern des dortigen Werkes in Kontakt zu treten, denn damals schien die CTM-Herrschaft felsenfest zu sein. Aber wir würden hartnäckig sein, denn wir wussten, dass wir das Unternehmen so unter Druck setzen würden.

Die Zeitschrift *El Socialista* berichtete, kaum dass die Karawane zu Ende war, in ihrer Ausgabe Nr. 276 von Mitte Februar 2002:

„Der lange Marsch der Euzkadi-Gewerkschaft SNRTE war ein voller Erfolg. Sechs Tage lang ging es durch die wichtigsten Industriestädte des Landes, von Guadalajara bis nach Mexiko-Stadt. Auf dieser über 1 000 Kilometer langen Strecke erhielt die Karawane die Solidarität von bedeutenden Teilen der Arbeiter und der Bevölkerung, die diese Gelegenheit nutzten, um gleichzeitig auch eigene Forderungen und ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck zu bringen."

Ein Genosse von der Sozialistischen Arbeiterpartei nahm die gesamte Zeit an der Karawane teil und führte dabei eine Art Tagebuch. Teile daraus werden im Folgenden kursiv gedruckt wiedergegeben. Dazwischen finden sich Auszüge aus der genannten Ausgabe von *El Socialista*, durch Anführungszeichen als Zitate gekennzeichnet.

(…) Die Autobusse waren voll besetzt mit den Euzkadi-Arbeitern, überall Lachen, Witze, dazwischen wurden aber auch mal Sorgen und Ängste geäußert. Insgesamt war die Stimmung unter den Streikenden locker und gelöst. Alles lief gut an. Der Regierungspalast im Zentrum von ***Guadalajara*** *war die erste Station. Dort gab es eine kämpferische Auftakt- und Protestkundgebung. Alle Kollegen trugen T-Shirts – 300 hatte die Gewerkschaft bedrucken lassen – mit dem Logo der SNRTE und dem Aufdruck: MARSCH DER ARBEITER FÜR IHRE WÜRDE UND IHRE ARBEITSPLÄTZE.*

„Die Karawane, bestehend aus sieben Bussen und etwa 200 Arbeitern, startete am 31. Januar. Als erste Stadt wurde **Aguascalientes** angefahren. Dort angekommen, wurde eine Kundgebung vor der Nissan-Autofabrik durchgeführt. Die Unternehmer hatten für diesen Tag aus Angst vor Sympathiebekundungen ihrer Belegschaft für die Streikenden Überstunden angeordnet." (…)

Foto von einem Meeting in Aguascalientes, auf dem die örtlichen Gewerkschaften die Euzkadi-Karawane willkommen heißen

„Am Nachmittag gab es eine Veranstaltung auf dem Zócalo von Aguascalientes, organisiert von verschiedenen Gewerkschaftsgruppierungen, unter ihnen die Nationalunion der Arbeiter UNT[30], die Gewerkschaft der Öffentlichen Bediensteten aus dem Bereich Kommunikations- und Transportwesen. Am Schluss spielte die Musikgruppe *Son 4* traditionelle mexikanische Musik.

Am nächsten Tag besuchte Präsident Vicente Fox Aguascalientes. Da die Euzkadi-Karawane für Interesse und Anteilnahme unter der Bevölkerung gesorgt hatte, sah er sich gezwungen, eine SNRTE-Kommission zu empfangen, angeführt von ihrem Generalsekretär Jesús Torres, der ihn bei dieser Gelegenheit auf die Notwendigkeit hinwies, das Werk zu enteignen."

„REIHT EUCH EIN IN DIE ARBEITEREINHEITSFRONT …"

„In **San Luis Potosí** wurde die Karawane am 1. Februar schon von Transportern der Bundespolizei und der Regionalregierung erwartet" – heißt es in *El Socialista*. „Es war 13:45 Uhr, in wenigen Minuten würden die Arbeiter am Werkseingang von General Tire sein, das ist ebenso wie Euzkadi eine Reifenfabrik der Continental AG."

Es begleiteten uns Kollegen von anderen Organisationen, die mit uns solidarisch waren, und einige Leute in Privatfahrzeugen, außerdem ein Transporter einer Vorausbrigade, die schon losgefahren war.

Wir sind in aller Frühe in Richtung San Luis losgefahren. Kaum hatten wir die Grenze des Bundesstaates überquert, eskortierten uns zwei Patrouillen. Als wir zum Werk gelangten, erwartete uns dort ein großes Polizeiaufgebot, allerdings in einiger Entfernung. Das war eine klare Warnung, unter keinen Umständen das heilige Eigentum dieses Multis anzutasten …

„Das Meeting vor dem Werk von General Tire begann mit einem Redebeitrag eines Vertreters der Gewerkschaftskoordination der Elektriker von SUTERM. Seine Botschaft war eindeutig: Entweder ihr macht bei unserem Kampf mit oder die machen euch ein. Es sprachen weiterhin: ein Entlassener der Ford-Werke, ein Mitglied der Demokratischen Gewerkschaftskoordination von Jalisco, zwei Studenten der UNAM und einige Arbeiter der SNRTE. (…)

Der Werkschutz stellte einiges auf die Beine, um zu verhindern, dass die Unterstützerbrigaden die Arbeiter direkt kontaktierten. Aber alles war umsonst. Die Karawaneaktivisten stiegen einfach in die normalen Busse ein, verteilten dort die Flugblätter und schüttelten die Spendenbüchsen. Sie liefen zwischen den Absperrgittern der zunehmend nervöser werdenden Polizei hin und her, welche aber nichts gegen sie unternehmen konnte.

(…) Jesús Torres erklärte auf einem Meeting vor dem General-Tire-Werk von San Luis Potosí, dass die Belegschaften von Euzkadi und General Tire gemeinsam kämpfen müssten, um die ihnen zustehenden Rechte zu verteidigen. Warnend sagte er, dass die Gefräßigkeit der deutschen Unternehmer sich nicht mit der Schließung von Euzkadi begnügen, sondern bald auch gegen die Arbeiter von San Luis richten werde.

‚*Wir halten durch – einen Tag länger als Continental!*', das war die Parole, die uns allen Mut machte, erinnert sich einer der beteiligten Kollegen.

Die handzahme CTM-Führung versteckte sich hinter dem Gitter am Werkseingang. Da standen sie zusammen mit dem Stellvertreter der Regierung, umgeben von Spitzeln. Aber sie schafften es nicht, die Arbeiter einzuschüchtern, die hörten trotzdem weiter zu, zeigten uns ihre Sympathie und unterstützten uns. (…)

Das Meeting vor dem Tor der Reifenfabrik war rundum ein Erfolg. Es stärkte die Moral der Euzkadi-Kollegen kolossal. Überall lachende Gesichter und vielstimmige, laute Parolen.

(…) Die Ankunft in **León**, **Guanajuato**, war spektakulär. Ein wahres Empfangskomitee, bestehend aus Vertretern von Gewerkschaften, Volksorganisationen und politischen Gruppen, wartete auf die Karawane der Euzkadi-Gewerkschaft. Anwesend waren: der Vorsitzende der Telefonarbeitergewerkschaft aus dieser Stadt, ein unerbittlicher Kritiker des bürokratischen Kurses der nationalen Führung dieser Gewerkschaft; Leute von der Bewegung der Revolutionären Linken (MIR), von der Liga der Sozialistischen Einheit (LUS) und von der Sozialversicherung. Die Karawane bewegte sich mit Durchschnittsgeschwindigkeit vorwärts. Das Hupen der Busse und die Sirenen der die Busse eskortierenden Polizeiwagen kündigten die Ankunft der Arbeiter an. Dieser Abschnitt führte durch die Arbeiterviertel der Stadt, komplette Familien kamen aus den Häusern, kleine Kinder, Schulkinder, die gerade vom Unterricht nach Hause kamen – alle grüßten die Arbeiter. (…)

Die Karawane kam durch, weil Dutzende von Patrouillen den Verkehr anhielten, um den Weg freizumachen. Die Solidaritätsbeweise waren zahlreich und sehr unterschiedlicher Natur. Es gab Leute, die hielten das Karawane-Plakat hoch, klatschten und riefen Sprechchöre, wenn die Busse vorbeifuhren. Andere hupten rhythmisch. Eine Gruppe von Schülern brachte uns Erfrischungsgetränke. (…) Eine Kollegin vom Empfangskomitee meinte gerührt:

‚So was hat es in León noch nicht gegeben!' (…) In der Stadt **Silao**, Bundesstaat Guanajuato, führte die Karawane durch das Stadtzentrum." (…) *Leute aus den Armenvierteln (…) empfingen uns mit einem Essensstand, die Frauen hatten belegte Brote vorbereitet. Es sind sehr arme Leute, sie empfingen uns sehr herzlich und waren sehr solidarisch mit uns. Die Kinder, einige von ihnen barfuß, kamen heran und steckten ein paar Pesos in die Spendendosen, was wieder einige der Karawaneteilnehmer zum Weinen brachte. Denn es war tatsächlich anrührend: Solidarität unter Unterdrückten …*

GIBT'S KEINE LÖSUNG, DANN WIRD ENTEIGNET!

„Das war die Parole am 3. Februar, die auf der von Gewerkschaftsorganisationen in **Ciudad Sahagún**, Bundesstaat Hidalgo, organisierten Kundgebung zu hören war und sich den Anwesenden ins Bewusstsein grub" – schrieb *El Socialista* in seiner Februarausgabe des Jahres 2002. „Auch hier sehen sich die Arbeiter, genau wie in Euzkadi, den Angriffen der Unternehmerklasse und der Regierung ausgesetzt: Betriebsschließungen wie die von DINA und National Castings, die Tausende von Arbeiterfamilien ins Elend stürzt. Mehrere hundert Arbeiter der genannten Betriebe solidarisierten sich mit den Euzkadi-Arbeitern." (…)

Ciudad Sahagún ist zu einer bedeutenden Industrieansiedlung geworden, in der Tausende von Arbeitern beschäftigt sind. DINA hatte vor der Schließung mehr als 13 000 Beschäftigte. Das Nationale Eisenhüttenwerk SIDENA, jetzt unter dem Namen National Castings, wurde von seinen US-amerikanischen Eigentümern einfach aufgegeben …

„Die Botschaft von *Chuy* Torres und den Euzkadi-Arbeitern in Ciudad Sahagún war: wenn die Unternehmensleitung das Werk nicht wieder öffnet und damit die Arbeitsplätze erhält, muss die Regierung den Betrieb von Euzkadi enteignen, und genau so müsste sie mit allen anderen Betrieben in einer solchen Situation umgehen. (…)

Nach **Puebla** kam die Karawane am 3. Februar nachmittags. Eine sehr repräsentative Veranstaltung fand statt, an der neben einigen Jugendorganisationen Gewerkschaften wie die von Volkswagen und der Telefongesellschaft teilnahmen. Alle betonten die Notwendigkeit, in einer großen nationalen Front die Einheit der Arbeiter herzustellen, um so die Pläne zur Überausbeutung der Arbeitskraft zunichte zu machen." (…)

Die Telefonarbeiter hatten uns ein Lokal zur Verfügung gestellt, in dem wir übernachten konnten. Am nächsten Tag wollten wir eigentlich das Volkswagenwerk besuchen, aber der Generalsekretär der Automobilgewerkschaft bat uns, davon abzusehen. Er meinte, das würde zu heftigen Problemen mit der Werksleitung führen. Der Opportunismus solcher Gewerkschaftsvertreter spricht für sich selbst. Ich fand, dass wir trotzdem zum VW-Werk hätten gehen sollen. Nun ja, immerhin brachten sie uns tamales und atole[31] zum Frühstück …

„Ein weiteres Beispiel brüderlicher Solidarität gaben die Kollegen der ‚Union von Straßenverkäufern 28. Oktober', die uns eine Lautsprecheranlage zur Verfügung stellten und uns Hunderte von Unterschriften mit der Forderung nach Wiederöffnung des Werks Euzkadi sowie Geld übergaben. Unsere Genossen von der POS in dieser Stadt schossen jedoch den Vogel ab, denn sie hatten die Veranstaltung nicht nur schon Tage vorher mit anderen Organisationen zusammen vorbereitet, sondern sie zauberten auch ein Abendessen für ALLE TeilnehmerInnen der Karawane herbei!"

Am 4. Februar haben wir Puebla verlassen, wenn auch nicht so früh, wie wir uns vorgenommen hatten. An diesem Tag wollten wir zwei Veranstaltungen machen: eine in San Salvador Atenco und die andere in der Reifenfabrik Tornel, im Werk von Azcapotzalco. Aber aus zeitlichen Gründen war es nicht möglich, beide Veranstaltungen durchzuführen. Deswegen wurde der Vorschlag gemacht, die Karawane zu teilen: zwei oder drei Busse sollten nach Tornel und der Rest nach Atenco fahren. Aber gegen diesen Vorschlag gab es viel Widerstand unter den Streikenden. Die Karawane sollte zusammenbleiben, hieß es.

„Die kämpferischste und beeindruckendste Kundgebung im Rahmen der SNRTE-Karawane war die von **San Salvador Atenco** im Bundesstaat Mexiko. Die Leute von Atenco wehren sich dagegen, dass sie zugunsten der Flughafenerweiterung von ihrem Land vertrieben werden sollen." (…)

Der bombastische Empfang bei diesem Zusammentreffen überraschte die Arbeiter, die kamen, um sich bei diesem Treffen von Bauern und Arbeitern mit den ejidatarios[32] zu solidarisieren, einem Treffen, das neue Zeiten des revolutionären Kampfes heraufbeschwor. Die ejidatarios aus den bäuerlichen Gemeinden wandten sich den Arbeitern in solcher Verbundenheit zu und ihre Solidarität war so spontan und herzlich, dass nicht wenige der Arbeiter zu Tränen gerührt waren und sich ihre Karawane-T-Shirts auszogen, um sie den Bauern als Zeichen des Danks zu schenken.

Erinnerungsfoto aus San Salvador Atenco, wo die Karawane der Gewerkschaft SNRTE zur Unterstützung ihres Kampfes Station machte.
Transparenttexte: Links oben neben dem Porträt von Emiliano Zapata: „Für die Verteidigung des Bodens. Land und Freiheit. Atenco lebt – Der Kampf geht weiter." Rechts oben: „Nein zum Flughafenausbau."

So wusste mit der Zeit dann niemand mehr, wer ein ejidatario, wer von Euzkadi oder wer ein Arbeiter aus Atenco war. Die Streikenden fühlten sich den Bauern solidarisch verbunden.

Die Machete, welche die ejidatarios Jesús Torres zum Abschied schenkten, hat einen Ehrenplatz im Lokal der SNRTE bzw. im heute von den Arbeitern geführten Werk in El Salto. Redner aus verschiedenen um ihre Existenz kämpfenden bäuerlichen Gemeinschaften – und es waren viele da – richteten ihre Grußworte an die Arbeiter und bekräftigten ihren Beschluss, nicht zuzulassen, dass Fox sie von ihrem Land vertreibt. Ein Euzkadi-Kollege, sichtlich gerührt, bat um das Wort, um den ejidatarios für ihre Unterstützung zu danken.

(…) Der Älteste von Atenco sprach in Náhuatl[33] zu den Anwesenden und machte ihnen deutlich, dass dieses Land ein Vermächtnis seiner Vorfahren sei und dass sie darum mit aller Kraft darum kämpfen müssten, und außerdem gehe es um ihre Traditionen und ihre Kultur. Der Besuch der Arbeiter, sagte er, stärke den Kampf um die Verteidigung des gemeinschaftlichen Landes. (…)

Drei Busse mit Euzkadi-Arbeitern und Familienangehörigen verließen Guadalajara in der Nacht des 4. Februar 2002, um sich der Karawane bei ihrem Einzug in die Hauptstadt **Mexiko-Stadt** anzuschließen. Der ursprüngliche Plan war, dass die Karawane am 5. Februar zu Ende gehen sollte, aber plötzlich tauchte ein Vorschlag auf, der bisher nicht vorgesehen war: Alle wollten nach La Villa fahren. Wir hatten übersehen, wie wichtig vielen die Verehrung der Jungfrau von Guadalupe war.

(…) Am nächsten Tag fuhren dann alle Busse in aller Frühe nach **La Villa**, wo sie mit den aus Guadalajara kommenden Bussen zusammentrafen. Und später trafen wir uns am Angel, dem Unabhängigkeitdenkmal in Mexiko-Stadt, an dem auch die Busse mit den Arbeitern von anderen Gewerkschaften ankamen. Wir waren schon ein großer kompakter Block. Auf dem Weg zum Hauptplatz von Mexiko-Stadt hielten wir vor dem Verwaltungsgebäude von Ford an, um dort eine Solidaritätskundgebung für die aus dieser Fabrik Entlassenen abzuhalten. Einer von ihnen war von Anfang an bei der Karawane dabei gewesen. Wir hatten auch verschiedentlich ihre Veranstaltungen vor den Büros des transnationalen Unternehmens unterstützt.

Zehntausend Demonstranten liefen zügig den langen Weg bis zum Zócalo, wobei die Euzkadi-Kollegen und ihre Angehörigen an der Spitze des ansehnlichen Zuges gingen. Es waren nicht nur Reifenarbeiter aus Jalisco dabei, auch Kollegen von der SNRTE aus Mexiko kamen dazu und sogar einige ehemalige Arbeiter. Der Demonstrationszug füllte die breite Prachtstraße Reforma aus. Schulter an Schulter mit uns marschierten die Leute von Atenco mit ihren glitzernden, scharf geschliffenen Macheten. Es waren auch Arbeiter aus Ciudad Sahagún und von den Eisenhüttenwerken National

Abschlusskundgebung der Karawane der Gewerkschaft SNRTE zur Unterstützung ihres Kampfes gegen Continental auf dem Zócalo (Hauptplatz in Mexiko-City) am 5. Februar 2002

Castings und DINA gekommen, ebenso Landlose von der CUT – der Einheitlichen Arbeiterzentrale – sowie Vertreter verschiedener gewerkschaftlicher und politischer Organisationen (…) Die Sonne brannte. In seiner Rede bekräftigte Chuy die Entschlossenheit der SNRTE, so lange zu kämpfen, bis wir die Arbeitsplätze wieder erlangten, und er rief dazu auf, die Kräfte aller Arbeiter in ähnlichen Situationen zu bündeln, um die Schließung von Fabriken zu verhindern. Solche Werke müssten enteignet werden.

(…) Am nächsten Tag erschienen Meldungen über das Anliegen der Euzkadi-Arbeiter in den meisten Blättern der Hauptstadt, in einigen Radiosendern und im Fernsehsender Canal 40.“

Für mich war das eine Erfahrung, die ich nicht vergessen werde. In diesen drei Jahren lernten meine Familie und ich die Arbeit dort bei Euzkadi schätzen. So als Arbeitsloser hast du ein verdammt hartes Leben. Und wir kriegten ja auch nirgendwo anders eine Arbeit, weder hier in El Salto noch in Guadalajara. Jetzt, nach der Wiedereröffnung des Betriebes, habe ich eine noch höhere Wertschätzung meiner Arbeit. Ich habe Freunde, die sahen zu, wie wir uns im Streik abgerackert haben.

Leider haben sie uns nicht unter die Arme gegriffen. Freunde aus politischen Zusammenhängen, die hier in El Salto gewisse Posten bekleideten, sie würden uns helfen, hieß es – aber nichts dergleichen! Im Gegenteil, sie gaben uns einen Tritt in den Hintern. Sie könnten nicht, sagten sie, ihnen seien die Hände gebunden.

Ich hatte ein Auto und das musste ich für einen Appel und ein Ei verkaufen, weil ich einfach kein Geld mehr hatte für meine Frau und meine Kinder. Ich hatte dafür 25 000 auf den Tisch gelegt, und nun kam so ein junger Typ und zahlte mir 7 000 dafür.

Aber jetzt bin ich stolz darauf, dass ich in der Kooperative Corporación de Occidente arbeite. Es gibt Leute, die gratulieren mir zu diesem Sieg, nicht nur mir, sondern uns allen, denn wir machen unsere Sache gut. Die Maschine, an der ich arbeite, das ist der Cutter[34]. Was wir hier produzieren, hat keine Messfehler, sage ich dir, und wenn das mal vorkommt, dann sind das minimale Abweichungen. Unsere Halle ist sehr sauber, alles ist Okay und ich hoffe, dass es so gut bei uns weiterläuft wie bisher. *Adrián Aguilar Rosales*

Das Schlimmste war, dass wir nirgendwo mehr Arbeit fanden, und wir mussten doch Geld verdienen. Ich hatte große Probleme in meiner Familie, ein Kind wurde krank, wo sollten wir es zur Behandlung hinbringen, wir hatten doch keine Krankenversicherung mehr! Ich musste eine Arbeit finden, was für eine auch immer, Hilfsarbeiter auf dem Bau oder Straßenfeger bei der Gemeinde – egal. Es musste einfach Geld her! *Manuel Rodríguez Hurtado*

Foto von der Streikwache vor dem Werkstor von Euzkadi in El Salto

Ich tat alles, um zu Hause irgendetwas Sinnvolles zu tun. Ich fing wieder eine Ausbildung an und machte sogar einen Abschluss als Programmierer. Gott sei Dank machte ich aus der Not eine Tugend und lernte noch einen anderen Beruf. Das musste ich einfach tun, um klarzukommen, denn – ehrlich gesagt – ich sah damals keine Chance, dass das Werk wieder aufmachen würde.

Rogelio Miranda Vásquez

Der Streik

„Hör mal", fragte ein Euzkadi-Arbeiter während der nächtlichen Wache vor dem Werkstor einen Kollegen, „glaubst du, dass das Unternehmen uns hier räumen lässt?"

„Keine Ahnung", antwortete der Angesprochene und zog an seiner Zigarette. „Lust dazu hätten die Arschlöcher wohl!" Und damit schnippte er die Kippe weg.

(…) Auf dem Rasen auf den Grünflächen rings um die Fabrik, der früher immer kurzgeschnitten war, schießt das Gras wildwüchsig in die Höhe. Aus den Schornsteinen einiger benachbarter Fabriken steigen weißliche Rauchschwaden in den nächtlichen Himmel. Hin und wieder fährt ein LKW mit Material oder ein Werkbus vorbei, der Arbeiter in ihre Dörfer transportiert. Die Straßenbeleuchtung nach El Salto sieht aus wie ein kleiner, sich in der Ferne verlierender fluoreszierender Fluss. Euzkadi ist nicht erleuchtet, liegt eine weitere Nacht im Dunkeln. Nur im Wachhäuschen hinter den Gittern des Werkstors sieht man schwaches Licht. Professionelle Schläger, meist Ausländer, hocken mit ihren Hunden vor einem primitiven Fernseher, schieben sich eine Pizza nach der anderen rein und starren auf die Flimmerkiste mit ihren permanenten Bildstörungen. Auf dem Boden liegen noch die Schachteln der Pizza vom Vortag. „Diese verdammten Gringos sollten wenigstens mal den Rasen schneiden", dachte der erste Arbeiter auf seinem Weg zurück in den Verschlag vor dem Werkstor, der als Gewerkschaftsbutze diente.

„Und was machen wir, wenn die uns räumen wollen?", platzte er heraus.

„Na, sie aufhalten und fertigmachen", entgegnete der andere und steckte sich eine neue Zigarette an.

„Und wie wollen wir die fertigmachen? Ehe wir die Leuchtspurraketen gezündet haben, damit die Telefonkette in Gang gesetzt wird und die Leute kommen, haben die uns längst erledigt."

„Och, da müssen die sich aber anstrengen, wenn die uns hier weg haben wollen!"

Das heiße Wasser zischte in den Plastikbecher. Der Arbeiter nahm das Glas mit Nescafé und tat einen Löffel davon in den Becher, dann langte er nach dem Zucker und wiederholte den Vorgang.

„Wann kommt der Bus mit den Kumpels aus Mexiko-Stadt?“, fragte er einen anderen Arbeiter.

„Die wollten so um acht Uhr kommen, es wird nicht mehr lange dauern“, antwortete der. „Reich mir mal den Kaffee rüber“.

Im Bus, den die DINA-Gewerkschaft zur Verfügung gestellt hat, befanden sich 30 übernächtigte Gestalten. Sie waren die ganze Nacht gefahren. (…) Endlose Agavenfelder erstreckten sich wie ein riesiger blauer Teppich zu beiden Seiten der Landstraße. (…)

In einer Entfernung von weniger als einem Kilometer vom Anfang des Industriegebietes von El Salto liegt die Reifenfabrik Euzkadi. Arbeiter kamen in Gruppen, zum Teil mit ihren Frauen und Kindern langsam, aber stetig zur Kundgebung, um die Besucher zu empfangen, die zur Unterstützung der Streikwache angereist waren.

„Willkommen, Kollegen! Fühlt euch wie zu Hause. Danke, dass ihr gekommen seid.

Wir hoffen, dass euch das Frühstück schmeckt, das wir für euch gemacht haben“, sagte Conchita Vélez zur Begrüßung, während die Frauen der Streikenden das Essen für die solidarischen GenossInnen austeilten.

Die zusammenströmenden Leute freuten sich über den Besuch, der zu ihrer Unterstützung von weither angereist war. Die Kinder begutachteten mit unverhohlener Neugier die glitzernden Macheten und die ernsten, markanten Gesichter der Kleinbauern von Atenco. Als einer von ihnen sich zu den Kindern umdrehte, flüchteten ein paar Kleinere zu ihren Müttern und versteckten sich hinter ihnen. Der Mann aus Atenco lächelte und zwinkerte ihnen zu, da wagten sie sich wieder hervor und verloren schon bald ihre Schüchternheit.

Es war ein warmer, klarer Frühlingstag und die KollegInnen aus der Hauptstadt, gewohnt, unter einer gräulich-dunstigen Smogglocke zu leben, staunten immer wieder über den wolkenlosen blauen Himmel. Im Werk nahm einer der vom Unternehmen angeheuerten „weißen Sheriffs“ seinen Kontrollgang auf und beäugte verächtlich die Ansammlung vor dem Tor. Er filmte jede Kleinigkeit, als wollte er sich nichts von der Kundgebung entgehen lassen.

„Genossen“, einer der Kleinbauern ergriff das Mikrofon. „Ich werde euch erzählen, wie wir in Atenco uns gewehrt haben, als sie uns aus unseren Häusern vertreiben wollten, um den Flughafen in der Hauptstadt auszubauen …“

Am Ortseingang von Atenco waren hohe Barrikaden aus Sandsäcken errichtet worden – der erste Schutzwall gegen die Polizeikräfte. Die Wachen lagen hinter den Barrikaden (…) und verständigten sich untereinander durch schnelle Fahrradkuriere. Als Ablenkungsmanöver feuerten sie aus kleinen Kanonen Böller ab, die laut krachend explodierten.

„Ihr habt ja schon tonnenweise Sand und Erde hier vor dem Werkstor liegen“, fuhr der Kleinbauer freundlich fort, „warum wollt ihr jetzt einen Verteidigungsgraben ausheben, wo ihr doch genug Material habt, um eine Barrikade zu bauen? Jetzt müssten einfach Säcke beschafft werden, und dann packen wir alle an und füllen die mit dem Zeug, was hier herumliegt. Fertig!“

Nun wurde eine Gruppe von Leuten zusammengestellt, die Säcke kaufen und im Ort Schaufeln besorgen sollte. Unterdessen stärkten sich die BesucherInnen mit Behagen an den von den Familien der Euzkadi-Arbeiter zubereiteten Köstlichkeiten.

„Gibt es denn keine Schippen mehr?“, fragte einer aus der Stadt einen Arbeiter.

„Nein, Genosse, wir werden die Säcke wohl mit Plastikeimern vollschaufeln müssen!“, entgegnete der Angesprochene.

„Notfalls nehmen wir unsere Hände!“, rief einer aus Atenco, woraufhin alle lachten. Und dann wurde Hand in Hand gearbeitet: Einer hielt den Sack auf und zwei andere schaufelten die Erde hinein, womit auch immer: Wer keine Schaufel hatte, nahm einen Plastikbehälter oder einfach seine Hände. Zwischendurch machten sie kurze Pausen, um zu trinken, zu relaxen oder ein wenig zu scherzen. Kinder spielten mit den Hunden des Dorfes, andere jammerten und wollten nach Hause. Mit den Leuten von Atenco war auch ein Maler angereist, Cienfuegos, der ein Wandgemälde an einer der Mauern des Gewerkschaftshäuschens zu malen begann.

Wandgemälde des Malers Cienfuegos, das sich noch immer am Werkseingang befindet

Einer der Sprecher der Kleinbauern, Nacho, war ganz erstaunt, als er auch die eher hellhäutigen Ehefrauen der Euzkadi-Arbeiter mit derselben Energie arbeiten sah: „Diese Blondinen klotzen ganz schön ran, das hätte ich ja nicht gedacht …!“

Dicke Sandsäcke wurden nun über die ganze Breite des Werkseingangs aufgestapelt, und zwar in zwei Reihen: eine, um sich vor den Schlägern aus dem Werksinneren zu schützen, und eine zum Schutz vor eventuellen Angriffen von außerhalb.

Die von vielen Händen errichteten Barrikaden vor dem Eingang zum SNRTE-Gebäude verdeckten das Firmenlogo schon fast. Durch das Industriegebiet fahrende Autos drosselten die Geschwindigkeit, um dieses denkwürdige Schauspiel anzusehen; Polizeipatrouillen drehten ihre Runden, kamen immer öfter am Werk vorbei und immer näher heran.

„Ihr arbeitet also in dieser Riesenfabrik?“, fragte eine Kleinbäuerin einen Arbeiter, als sie einen Moment innehielt und den Rücken streckte.

„Ja, die ist groß, nicht wahr?“, antwortete der Arbeiter und machte auch eine Pause.

„Sie ist riesig!“, bestätigte die Kleinbäuerin mit einem Ausdruck tiefen Respekts.

„Hören Sie, Genossin, habt ihr da bei euch in Atenco heftige Auseinandersetzungen mit der Polizei gehabt?“

„Bis jetzt nur ein paar. Aber worum es vor allem geht, ist, die Angst zu verlieren. Zu Anfang wussten wir nicht so richtig, wie wir uns organisieren sollten. Und deswegen haben wir beschlossen, hierher zu kommen, als ihr um Unterstützung gebeten habt, denn ein Kampf muss gut anfangen, wenn man ihn durchhalten will.“

„Dafür sind wir euch aufrichtig dankbar“, entgegnete der Arbeiter bewegt, „es machen nämlich allerlei Gerüchte die Runde, dass die jeden Augenblick kommen und die Maschinen rausholen, besonders jetzt an den Feiertagen, wo das ganze Land unterwegs ist, da könnten sie die Gelegenheit nutzen. Einige Kollegen haben Pistolen dabei, wenn sie Wache schieben, für alle Fälle, aber die würden ihnen auch nicht viel nützen, wenn die uns hier richtig angreifen.“ Der Schweiß rann ihm in kleinen Bächen die Stirn hinunter, er wischte ihn mit einem Tuch ab. „Aber wir werden hier durchhalten! Wir haben uns schließlich sogar gegen die CTM durchgesetzt, dann werden wir das hier auch schaffen …“

Drei Polizeistreifen sperrten die Straße durch das Industriegebiet ab, eine stellte sich direkt vor die Zufahrt zum Werk. Blaue Mützen, dunkle Brillen – fingen sie an, Besucher und Arbeiter einzukreisen und ihnen Fragen zu stellen – es war klar, das ging gegen den Streik und gegen die Leute von Atenco. Es gäbe hier Waffen, hieß es, die müssten einkassiert werden, Macheten seien auch Waffen. Und dann schnappten sich die Polizisten in

einer Blitzaktion einige Arbeiter und Kleinbauern und schleppten sie zur Polizeistation in El Salto.

AktivistInnen der POS reagierten schnell und verbreiteten die Nachricht im Ort. Euzkadi-Arbeiter schmissen den Lautsprecherwagen an und informierten über den Polizeiangriff. Das Auto mit der Lautsprecheranlage rollte langsam durch die Straßen von El Salto. „Zwei Euzkadi-Arbeiter und drei Kleinbauern aus Atenco verhaftet!“

Aus allen Häusern und von überall her kamen Leute gelaufen. „Lasst sie frei!“, wurde gerufen. Unterdrückte Wut, die immer spürbarer wurde. Auch Arbeiter, die nicht am Werkstor gewesen waren, kamen dazu: „Lasst sie frei!“ Vor der Polizeistation sammelten sich mehr und mehr Leute, die Stimmung wurde hitziger. „Lasst sie frei!“ Einige Anwohner hatten Stöcke dabei. Die Wände der Polizeiwache schienen sich nach innen zu wölben, als wollten sie sich in sich selbst verkriechen. „Lasst sie frei! Lasst sie frei! Lasst sie frei!“

Die Polizei gab schließlich dem zunehmenden Druck der Leute nach und stieß die in Gewahrsam genommenen Kollegen plötzlich aus der Tür der Wache hinaus auf die Straße.

Immer noch voller Empörung, aber auch mit dem Hochgefühl des errungenen Siegs bewegte sich die Menge jetzt in Richtung Euzkadi-Werk. „Jetzt machen wir den Polizeipatrouillen Beine!“, war die Parole. „Wir sehen uns am Ortsausgang von El Salto.“ Dort lungerten die Bullen mit ihren blauen Mützen und Sonnenbrillen noch immer herum, zogen sich gerade fetttriefende Tacos rein und aus den Autos dröhnte laute Musik.

Die herbeiströmende Menge kreiste die Polizisten ein und forderte in Sprechchören: „Haut ab! Haut ab!“ So grotesk schnell sind die wohl selten in ihre Autos gesprungen! „Ich geh ja schon, bitte nicht schlagen!“, rief einer. Dann knallten sie die Autotüren zu und ab ging's, begleitet von wütenden „Haut-ab!-Haut-ab!“-Rufen.

Danach gab's ein Fußballspiel, bei dem niemand am Ende mehr wusste, wer den ausschlaggebenden Treffer erzielt hatte. Kleinbauern traten gegen Arbeiter an. Manche, bereits in die Jahre gekommen, mit stattlichen Bäuchen, rannten da keuchend hinter dem Ball her. Andere Jüngere gingen dagegen recht flink mit dem Leder um. Die weniger Fußball-Interessierten malten derweil ein zehn Meter langes Transparent, auf dem stand: „Hier kommt keine einzige Schraube raus!“

Mit einer improvisierten feierlichen Kundgebung vor dem Werkstor wurde das Transparent als Krönung der am Vortag geleisteten Arbeit über einer Barrikade angebracht, zur Begrüßung sozusagen. Einige der BesucherInnen hatte die ganze Nacht Wache gehalten und hielten nun in der Gewerkschaftsbutze ein kleines Schläfchen.

Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts zwei vom Unternehmen angeheuerte Schlägertypen auf, ein dritter wartete in der Nähe in einem Pickup.

Einer von denen war ein blonder Hüne von fast zwei Metern, der verstand kein Spanisch. 50 Kollegen stoppten diese Leute und machten ihnen klar, dass sie sich zurückziehen sollten. Nacho aus Atenco machte die klare Ansage: „Wir stellen hier die Bedingungen, nicht ihr!“ Nach einigem Hin und Her nahmen die drohenden, finsteren Visagen der Schläger einen beunruhigten Ausdruck an. Anscheinend begannen sie sich Sorgen um ihr persönliches Wohl zu machen. Einer wurde durchgelassen, die anderen beiden verscheucht.

Beim Abschied meinte einer von der POS, die Parole von der Einheit der Arbeiter und Bauern sei hier Wirklichkeit geworden.

„Lasst euch nicht unterkriegen, Genossen!“, rief einer von den Leuten aus Atenco und schwang dabei seine Machete, „wir werden euren Kampf verfolgen und ihr, vergesst uns nicht!“

„Ihr könnt sicher sein, dass wir weiterhin wachsam sind“, meinte ein Euzkadi-Arbeiter, „wir werden bis zum Schluss kämpfen! Wir halten einen Tag länger durch als die Conti!“

Chavita Almaguer, die Frau eines Arbeiters, hatte von zu Hause eine CD mitgebracht, und so war vor dem Werkstor von Euzkadi dann auf einmal die *Internationale* zu hören. Bewegt sangen sie mit, Arbeiter und Kleinbauern: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde …“ Und dann gab es eine tränenreiche Abschiedsszene mit endlosen Umarmungen, Danksagungen und dem Versprechen weiterzukämpfen. Dort am Werkstor bei der kleinen Gruppe der Streikenden auf Leute zu treffen, die an einem anderen Ort einen ähnlichen Kampf führten, war eine Erfahrung, die keiner der Beteiligten vergessen würde.

Foto von einer Delegation der SNRTE in San Salvador Atenco. In San Salvador Atenco wurde das Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern besiegelt. Chuy Torres (rechts) wird das Symbol des Kampfes der ejidatarios überreicht, eine Machete. Zweiter von links: Enrique Gómez Delgado

Der Streik wurde fortgesetzt, und als der Stoff des Transparents brüchig wurde, ersetzte man ihn durch Reifen, auf die mit weißer Farbe geschrieben war: „Hier kommt keine einzige Schraube raus!“

In den mehr als drei Jahren Streik wurde die Streikwache nicht einen Tag unterbrochen.

Ich habe nicht einen Tag bei der Streikwache gefehlt, darüber bin ich sehr froh, wenn es auch manchmal hart war, mit all den Entbehrungen. Du bist halt an deine Arbeit gewöhnt. Ich dachte, dass der Streik nicht lange dauern würde, aber der hat sich dann mächtig hingezogen. *Juan José Becerra Quezada*

Da musst du schon auf Draht sein, bei der Streikwache. Egal ob es regnete oder kalt war, wir waren da und immer wachsam! Jetzt haben wir wieder unseren Arbeitsplatz und auch da heißt es immer auf Draht sein!

José Gálvez Valenzuela

III. Die Verbündeten der Gewerkschaft

Die Frauen: wichtige Stützen des Kampfes

Im April 2002 schrieb Leda Silva, Mitglied der POS, in der 276. Ausgabe von *El Socialista*: „Von Anfang an haben Frauen von streikenden Euzkadi-Arbeitern ihre Bereitschaft unter Beweis gestellt, den Kampf nach Kräften zu unterstützen. Denn es war klar, dass die Werksschließung die Familien genauso hart traf wie die Männer. Bei der ersten Aktion versammelten sich einige Frauen vor einem Geschäft in El Salto, in dem ein Streikbrecher per Aushang seine Dienste anbot, damit die Arbeiter endlich die Entschädigung der Firma annähmen. Wer damit einverstanden sei, bekomme auch eine Extrazulage. Die empörten Ehefrauen hielten dem Betreffenden sein feiges Auftreten vor und beschimpften ihn als Arbeiterverräter.

Viele Frauen begleiteten ihre Ehemänner, Väter oder Söhne auf dem Marsch von Guadalajara bis Mexiko-Stadt, der sechs Tage dauerte und am 5. Februar erfolgreich in der Hauptstadt zu Ende ging. (…)

Als die Unterstützerbrigade mit den Kleinbauern aus Atenco und den Leuten von der POS kam, wurde den Frauen klar, dass sie eine effektivere Organisation brauchten. Inmitten der intensiven Mobilisierungen jener Tage versammelten sich die Frauen und diskutierten.

Foto von SNRTE-Frauen bei einer Demonstration gegen die Politik des Präsidenten Fox. Text auf dem Transparent: Fox, wenn du argentinische Verhältnisse willst, dann entlasse nur weiter Arbeiter! Bewegung der Familienangehörigen, vereint mit den Euzkadi-Arbeitern

Auf einer Veranstaltung in El Salto wurden zwei Pappkameraden verbrannt: Abascal und Fox, und bei dieser Gelegenheit ergriff zum ersten Mal eine Vertreterin der Euzkadi-Frauen das Wort: Alma Rosa machte deutlich, welch wichtige Rolle die Frauen innerhalb dieser Bewegung spielten. Die UnterstützerInnen freuten sich über den netten Empfang und staunten über das große Engagement der Frauen bei der Verteidigung des Streiks.

Doña Conchita Almaguer wurde von den Leuten aus Atenco eine Machete übergeben, weil sie an all diesen Tagen das Essen für alle UnterstützerInnen organisiert hatte und darüber hinaus eine der ersten war, die sich der Polizei und den Security-Cops der Firma entgegenstellten. Die Euzkadi-Frauen organisierten sich und verliehen damit dem Streik einen anderen Charakter. Er war nicht mehr nur eine Bewegung der Arbeiter, sondern die Familien, Frauen und Kinder trugen diesen Streik mit. Die Regierung Fox hatte daher nicht nur mit der Gewerkschaft zu tun, sondern mit einer Gemeinschaft von mehr als 1 000 Familien, die die Streikenden umgaben und solidarisch unterstützten.

Die Frauen von Euzkadi haben durch ihre beispielhafte Haltung in diesem Streik eine besonders wichtige Rolle gespielt."

Auch die Fernsehreporterin Mara Robles von RAP TV meinte zum Streik: „Dass die Euzkadi-Arbeiter gesiegt haben, lag an der enormen Solidarität und Unterstützung, die sie von ihren Familien, ihren Ehefrauen und Kindern erhalten haben. Aber das war alles nicht so einfach. Stellen Sie sich vor, Sie sind die Frau eines Arbeiters, der immer einigermaßen gut

verdient hat, und jetzt müssen Sie auf dem Wochenmarkt Tamales verkaufen, damit Sie und Ihre Familie überleben können. Oder versetzen Sie sich in den Sohn eines Arbeiters, der angefangen hatte, auf der Universität zu studieren und nun sein Studium abbrechen muss, weil einfach kein Geld mehr dafür da ist."

Aber Hunderte von Frauen und Kindern mussten sich solche dramatischen Situationen nicht vorstellen, für sie waren sie bittere Wirklichkeit geworden. Dennoch, und das ist bemerkenswert, leisteten sie Widerstand. Nachdem sie sich für den Streik entschieden hatten, trugen die Arbeiter die Diskussion über die Hintergründe und Beweggründe dieses Streiks in ihre Familien. Nicht wenige Familien, das ist bekannt, sahen in einem solchen Kampf nicht den geringsten Sinn und drängten ihre Angehörigen, sofort die Abfindung zu nehmen. In den meisten Fällen jedoch gab es Verständnis, Respekt und Unterstützung von Seiten der Ehefrauen und Kinder. Einige Familien sind wahre Beispiele von ausgeprägtem Klassenbewusstsein, denn sie unterstützten den Streik ohne viele Fragen und Diskussionen sofort.

Nach einer Wache, einer Demonstration oder einer Versammlung nach Hause zu kommen und in den Augen ihrer Angehörigen noch immer die gleiche Zuneigung zu finden, das bedeutete den stärksten emotionalen Rückhalt für die Arbeiter, denn das bedeutete: „Wir sind an deiner Seite, mach weiter, ihr müsst gewinnen!" Erwerbstätige Frauen und Kinder, die ihr Studium nicht fortsetzen konnten, aber trotzdem dem Ehemann / Vater die gleiche Achtung entgegenbrachten, ohne Ressentiments – das waren unverzichtbare Stützen für die Streikenden. Nicht alle fanden solche Unterstützung, und denen fiel es wesentlich schwerer durchzuhalten.

Viele Familien unterstützten nicht nur moralisch und finanziell den Kampf, viele Frauen spielten auch eine aktive Rolle in diesem Streik. Das so entstandene Ehefrauen-Komitee führte Gespräche mit örtlichen Abgeordneten, versuchte den Gouverneur und die Ortsbürgermeisterin zur Rede zu stellen. Conchita Vélez und Graciela Frías reisten außerdem nach Mexiko-Stadt und nahmen dort an verschiedenen Diskussionsforen teil, wurden in der Abgeordnetenkammer vorstellig, sprachen mit einer Reihe von Organisationen und hielten Pressekonferenzen ab.

All diese kämpferischen Familien, die verstanden, worum es in dieser Auseinandersetzung mit der Continental ging, sind zu beglückwünschen. Es war nicht leicht, sich diesen gerechten Kampf um die Würde der Arbeitenden und gegen die Vernichtung der Lebensqualität zu eigen zu machen und durchzufechten. Die Überzeugung, dass der Kampf gerechtfertigt ist, und der feste Glaube an den Sieg sowie eine bessere Zukunft sind ein wichtiger Bestandteil der Kampfkraft und verdienen Respekt und Bewunderung. (…) Diese Familien, die zusammen mit den Arbeitern mit erhobenem Kopf und geballten Fäusten den Streik führten, hatten bereits die halbe Schlacht gewonnen. (…)

Als das Werk geschlossen wurde, fühlte ich mich total frustriert. Ich glaube, das Wichtigste für uns war, dass alle Kollegen beschlossen haben zu streiken – und bis zum Ende zu kämpfen. Aber was für die ganz große Mehrheit eine unverzichtbare Stütze war – das waren unsere Familien, die haben uns unheimlich geholfen: unsere Ehefrauen, die Frauen anderer Kollegen, die übrigen Angehörigen, Eltern, Geschwister …

Und was auch von großer Bedeutung war: dass wir uns so vielen Organisationen gegenüber geöffnet haben, die uns unterstützt haben, und dass wir den Konflikt über die Grenzen Mexikos hinaus bekannt gemacht haben (…)

Selbstredend muss ich auch die Sozialistische Arbeiterpartei erwähnen, die uns von Anfang an beim Knüpfen der internationalen Kontakte geholfen hat sowie die Reise und die Veranstaltungen mit den Solidaritätsgruppen außerhalb Mexikos mit geplant hat. *Jorge Wimber Alvarado*

Für mich hatte dieser Streik sehr viel bedeutet, denn wir haben gewonnen. Die hatten uns einen herben Schlag versetzt, als sie uns das Werk vor der Nase zugemacht haben. *Salvador García Gutiérrez*

Solidarität innerhalb Mexikos

Auf den vorangegangenen Seiten haben wir zahlreiche Gewerkschafts- und Volksorganisationen erwähnt, Verbände von Kleinbauern, Armenviertelbewohner, politische Parteien und Einzelpersonen, die in Mexiko unseren Streik uneigennützig unterstützt haben. (…) Unter den solidarischen Organisationen verdient die Getränke-Kooperative Pascual besondere Erwähnung, denn sie hat die SNRTE während des gesamten Streiks in all diesen harten und düsteren Jahren unterstützt und der Gewerkschaft mit monatlichen Überweisungen tatkräftig unter die Arme gegriffen. Vor vielen Jahren hatten die Pascual-Arbeiter einen ähnlichen Streik geführt und gewonnen, wenngleich zu einem sehr hohen Preis: Zwei der streikenden Arbeiter wurden von gekauften Streikbrechern ermordet. Damals hatte die Euzkadi-Gewerkschaft die Getränke-Arbeiter unterstützt und ihnen Woche um Woche eine Summe übergeben.

Die Kooperative Pascual hat sich nun für die vor Jahren von Euzkadi erfahrene Solidarität erkenntlich gezeigt und zu einem Großteil die finanzielle Rückendeckung für den Streik in der Reifenfabrik in den Jahren 2002 bis 2005 gewährleistet. Während diese Zeilen geschrieben werden, sehen sich die Hersteller der mittlerweile berühmten Säfte der Marke *Boing* allerdings erneuten Angriffen gegenüber (…).

Durch ihre solidarische Haltung hat die Kooperative Pascual die brüderlichen Bande zwischen Gewerkschaftsgruppen und Basisorganisationen Mexikos gestärkt, die ihnen gewiss in diesem erneuten Konflikt zugute kommen werden. Auch die Unterstützung der gerade entstandenen Kooperative der Euzkadi-Arbeiter ist ihnen sicher.

Der Kampf zwischen Arbeitern und Unternehmern wurde auch auf der Ebene der Massenmedien ausgetragen. Die großen Fernsehsender, die stundenlang Anzüglichkeiten und anderen Schund verbreiten, berichteten mit keinem Wort über den Streik. Nur Canal 40 sowie einigen Lokalsendern und RAP TV aus Jalisco war der Streik eine Meldung wert. Die meisten Printmedien und Rundfunkstationen jedoch berichteten ausführlich, so dass man sagen kann, dass die Gewerkschaft auch auf diesem in der heutigen Zeit so wichtigen Gebiet die Schlacht gewonnen hat. Das zeigte, dass die Öffentlichkeit sich durchaus für das Anliegen der Arbeiter interessierte und sogar mit ihnen sympathisierte. Dazu haben nicht zuletzt auch die Artikel von anerkannten Journalisten und Schriftstellern über die ausbeuterischen Machenschaften der Conti beigetragen.

Ich hatte große wirtschaftliche Probleme und habe sehr unter der Unsicherheit gelitten, ebenso meine gesamte Familie! Glücklicherweise waren meine Kinder schon aus dem Gröbsten heraus und deswegen habe ich durchgehalten, wenn nicht – wer weiß, was dann passiert wäre!

Ich kann voller Genugtuung sagen, dass ich bis zum Schluss durchgehalten habe, bis wir diese Regelung durchgesetzt haben, die ja 100-prozentig das ist, was wir wollten …

Also, dass das Werk wieder läuft, ist eine tolle Sache, dass sogar Arbeitsplätze für weitere Kollegen geschaffen werden – und dass wir wieder Arbeit haben.

Und ansonsten habe ich etwas Wichtiges aus dieser Sache gelernt: gegen die Unternehmer erreichst du nur was, wenn du kämpfst! Wir sollten nie darauf hoffen, dass sie uns aus lauter Nächstenliebe etwas geben, denn das tut kein Einziger von denen! Die versuchen lediglich Profit zu machen, koste es, was es wolle, und wir müssen darum kämpfen, um unsere Interessen zu verteidigen und in Würde zu leben. Ich war einer von denen, die fast immer dabei waren bei der Streikwache, höchstens zehnmal habe ich in diesen drei Jahren gefehlt, weil ich arbeiten musste. Wenn ich nachts Wache hatte, bin ich nachmittags gekommen und um acht Uhr zur Arbeit gegangen, ich arbeitete nämlich als Nachtwächter in einer Werkstatt.

Julio César González Mireles

Es ist traurig, dass es die Gewerkschaft jetzt nicht mehr gibt. Die Arbeit, die wir hatten, das war schon eine große Sache, und wir haben nicht schlecht verdient dabei; aber dann plötzlich, während des Streiks, wollten die uns verhungern lassen, diese Schweine. *Carlos Nuño García*

Internationale Arbeitersolidarität

(…) Der „proletarische Internationalismus“ ist eines der Prinzipien von Leuten, die für den Sozialismus kämpfen. Der argentinische Revolutionär Nahuel Moreno (1923 bis 1987) erklärte das folgendermaßen:

„Die weltweite Organisation ist Priorität Nummer 1 der Arbeiterbewegung, denn Wirtschaft und Politik operieren im Weltmaßstab und ihnen sind die nationalen Wirklichkeiten untergeordnet. Der Imperialismus verfolgt über den Weltwährungsfond ein und dieselbe Politik gegenüber allen Ländern, die bei den internationalen Banken verschuldet sind, und zwar in allen Bereichen von Politik und Wirtschaft.

Die Existenz weltumspannender Politik ist ein Merkmal des Kapitalismus, und da es darum geht, die kapitalistische Ordnung zu stürzen, ist ein dieser Wirklichkeit und dieser Aufgabe entsprechendes Instrument vonnöten. Die weltweite Bewegung der Massen braucht verschiedene Werkzeuge für die jeweiligen Probleme, die der Klassenkampf aufwirft. Für den Kampf auf wirtschaftlicher Ebene hat die Arbeiterklasse die Gewerkschaften geschaffen. Die Arbeiter brauchen Gewerkschaften, um gegen ihre einheimischen Ausbeuter für gerechte Löhne, sichere Arbeitsplätze usw. zu kämpfen. Sie brauchen Parteien, um ihre Klasseninteressen zu verteidigen. Auf internationaler Ebene brauchen sie eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung. Leider haben sich die internationalen Gewerkschaftsorganisationen aufgrund der Spaltung innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung in die pro-westliche und die pro-sowjetische Strömung aufgeteilt. Aber *die Weltwirtschaft erfordert den Aufbau starker internationaler Gewerkschaftsorganisationen.* Ihr Fehlen bedeutet ein großes Manko für die Massenbewegung. Warum haben die Arbeiter in England den großen Kohlestreik 1982 verloren? Weil es an internationaler Solidarität mangelte! Eine große revolutionäre Weltorganisation hätte eine große Bewegung der Solidarität mit den englischen Bergleuten schaffen können, die unaufhaltsam gewesen wäre.“

Der Euzkadi-Streik hätte ohne die Unterstützung von Dutzenden Organisationen aus anderen Nationen nicht so erfolgreich geendet. An dieser Stelle soll erzählt werden, wie Kontakte geknüpft und Beziehungen hergestellt wurden, so dass wir schließlich über ein effektives Netz der Solidarität verfügten.

Die Sympathiebeweise, die wir bereits zu Beginn des Arbeitskampfes aus anderen Ländern erhielten, waren Vorboten der späteren Unterstützung. Zu erwähnen sind hier die Reisen unserer Gewerkschaft nach Europa, Brasilien, Nicaragua, Argentinien. Uruguay und Ecuador sowie die Unterstützung von Seiten sozialistischer Organisationen aus der Dominikanischen Republik und Costa Rica.

Eine kanadische Arbeiterin schrieb uns: „Ich habe vor kurzem von euren Aktionen gegen die Schließung des Werks erfahren. Bitte lasst alle Arbeiter

wissen, dass ich sehr stolz bin, euch Brüder und Schwestern nennen zu können. Als Kanadierin und Mitglied der American Workers freut mich über alle Maßen die Nachricht, dass Arbeiter sich für ihre Rechte einsetzen. Bitte haltet mich über den Fortgang eures Streiks auf dem Laufenden, und wenn ich euch in irgendeiner Weise helfen kann, zögert nicht, mich zu benachrichtigen. Das Werk, in dem ich bis vor kurzem gearbeitet habe, wurde dichtgemacht – und es gab keinerlei Widerstand dagegen.“

Der Internationalismus stellte sich als mächtige und unerlässliche Waffe heraus. Es war der Moment, als die Regierung über die Bundesschiedsstelle gegen den Streik vorging, indem sie ihn als „unzulässig“ bezeichnete. Gleichzeitig übte die Betriebsleitung Druck auf die Regierung aus, den Streik durch Polizeieinsatz zu unterdrücken. Die Gewerkschaft musste dieser Offensive von Regierung und Unternehmer etwas entgegensetzen. Am 1. Mai 2002 sagte Jesús Torres auf dem Zócalo in Mexiko-Stadt vor Tausenden von Arbeitern: „Da es in Mexiko für uns, die Arbeiter von Euzkadi, keine Gerechtigkeit gibt, werden wir sie auf der anderen Seite des Meeres suchen; wir werden nach Europa fahren, um dort die unrechtmäßige und dreiste Parteilichkeit der mexikanischen Regierung anzuprangern. Wir werden nach Deutschland fahren, wo die Räuberhöhle, der Stammsitz der Continental ist, und die Kapitalisten auffordern, unser Werk ein für alle Mal wieder zu öffnen und unsere Rechte nicht weiter mit Füßen zu treten.“[35]

Ein in Deutschland lebendes argentinisches Ehepaar, die Machados, waren die ersten, die sich in Übersee mit dem Euzkadi-Streik solidarisierten. Anfang Januar 2002 verteilten sie, Mitglieder der Internationalen Liga der Arbeiter (*LIT*), der auch die POS angehört, zusammen mit einigen Gewerkschaftern ein Flugblatt vor dem Continental-Reifenwerk in Hannover. Den in Mexiko entworfenen Flugblatttext hatten sie ins Deutsche übersetzt, gedruckt und waren 200 km gefahren, um die Flugblätter zu verteilen. Die Kollegen berichteten später: „Wir konnten die Flugblätter um 21:30 Uhr verteilen, am Ende der Spätschicht und zu Beginn der Nachtschicht. Am nächsten Morgen standen wir um 6:30 Uhr dann zu Beginn der Frühschicht noch einmal am Werkstor. Nie zuvor hatten wir in solch einer Kälte Flugblätter verteilt – bei acht Grad Celsius minus! Und wir hatten uns nicht den Temperaturen entsprechend angezogen … Am Mittwoch, den 9. Januar, werden wir eine Veranstaltung durchführen und den Teilnehmern erklären, dass – unter Beachtung der Unterschiede zwischen den Verhältnissen in Argentinien, Mexiko und Deutschland – die Probleme der Arbeiter in den betreffenden Ländern nicht losgelöst von denen der Arbeiter hier in Deutschland betrachtet werden dürfen. Wir werden auch vorschlagen, ein Solidaritätskomitee zu gründen, das zwei Hauptanliegen haben sollte: Die Wiedereinstellung von

Metin Serefoglu in die Kostal-Fabrik[36] und die Solidarität mit den Euzkadi-Arbeitern in Mexiko. Wir sind zuversichtlich, dass wir ein solches Komitee schaffen werden."

Als die Arbeiter von Euzkadi das Flugblatt in deutscher Sprache sahen und über die Verteilaktion informiert wurden, fragten sich einige: „Wie haben die Kollegen das geschafft?" Das fragte sich wohl auch die Betriebsleitung. (…)

Eine Gewerkschaftskommission von Euzkadi reiste im Mai 2002 nach Europa. Zur gleichen Zeit war der mexikanische Präsident Vicente Fox in Straßburg und Madrid.

Die Pariser Korrespondentin der mexikanischen Zeitschrift *Proceso*, Anne Marie Mergier, berichtete über den Auftritt der Gewerkschaftskommission im Europaparlament:

„Mónica Frassoni, führendes Mitglied der Gruppe der Grünen, äußerte sich mit Nachdruck zu diesem Thema und brachte die Besorgnis der grünen Europaabgeordneten angesichts der schwerwiegenden Verletzungen der Menschenrechte in Mexiko zum Ausdruck. Frassoni rief die Parlamentarier auf, den arbeitsrechtlichen Verstößen europäischer Multis in Lateinamerika weit mehr Beachtung zu schenken als bisher und erwähnte den konkreten Fall von Continental in Jalisco."

Die Gewerkschaftsdelegation der SNRTE nahm auch am Transatlantischen Forum in Madrid teil, traf sich mit Vertretern der spanischen Gewerkschaft Comisiones Obreras sowie der Gewerkschaftszentrale CGT (*Central General de Trabajadores de España*); besuchte den Betriebsrat der Michelin-Frabrik in Vitoria, kam in Barcelona mit Gewerkschaftsfunktionären des Automobilwerks SEAT sowie Arbeitern von Pirelli zusammen. So konnte breit über unser Anliegen informiert und um Unterstützung geworben werden.

Hervorzuheben ist in Spanien die Arbeit der AktivistInnen von *Lucha Internacionalista* (…) und der Organisation *Derechos para todas y todos* (Rechte für alle).

Unterstützung bekamen wir in Frankreich von Vertretern der LCR (Kommunistische Revolutionäre Liga). Auch die Sozialistische Revolutionäre Partei Italiens bot uns ihre Solidarität an und lud die Euzkadi-Delegation zu einem Besuch nach Italien ein, der aber in letzter Minute scheiterte.

Die Machados und ihre Freunde aus Deutschland, unter ihnen der ehemalige VW-Arbeiter Manfred Stöter, hatten Kontakt aufgenommen zu den so genannten „Kritischen Aktionären" der Conti, einer Gruppe von Kleinaktionären, die sich in organisierter Form gegen Umweltschäden und die Ausbeutung der Arbeiter wehren. Mit Hilfe dieser Gruppe konnten wir an der jährlich stattfindenden Aktionärshauptversammlung der Continental in Hannover teilnehmen und dort das Anliegen unserer Gewerkschaft vortragen. (…)

Die Rundreise der Euzkadi-Arbeiter durch Europa war ein historisches Ereignis in der Geschichte der mexikanischen Arbeiterbewegung, das seines Gleichen sucht. Die internationalistische Überzeugung der Reifenarbeiter führte dazu, dass sie auf ihrer Versammlung einen ehrgeizigen Aktionsplan beschlossen: vier oder fünf europäische Länder zu bereisen, Kundgebungen und Treffen durchzuführen sowie Presseinterviews zu geben und schließlich sogar ein Gespräch mit dem Continental-Vorstand zu führen, um direkt eine zufriedenstellende Lösung des Streiks einzufordern.

Die Rundreise war ein voller Erfolg. Es wurde breit über das Anliegen informiert, zahlreiche Organisationen des Alten Kontinents boten ihre Unterstützung an; das höchste parlamentarische Gremium Europas nahm den Konflikt zur Kenntnis und verabschiedete eine Resolution, in welcher die Verletzung von Arbeitsrechten durch transnationale Firmen wie die Continental angesprochen wird; weitere gesetzliche Schritte zur Verteidigung der Gewerkschaft wurden in Europa ergriffen und die deutschen imperialistischen Unternehmer mussten sich dazu durchringen, die Gewerkschaftskommission zu empfangen und anzuhören. Sie versprachen öffentlich eine flexiblere Haltung, um zu einer raschen Lösung des Konflikts zu gelangen.

Sicher haben die Euzkadi-Arbeiter mit ihrem selbstbewussten und mutigen Auftreten einen Präzedenzfall geschaffen, wurden ein Beispiel für die Arbeiter Mexikos und anderer Länder.

Der Kampf gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit kennt nun mal keine Grenzen. Diese Rundreise machte deutlich, dass der imperialistischen Globalisierung mit der Globalisierung der Arbeiterkämpfe und der Solidarität von unten begegnet werden muss. Beispiele solidarischen Handelns gaben auch diejenigen, welche die Delegationsmitglieder in ihren Wohnungen aufnahmen oder als ÜbersetzerInnen tätig waren. Dieser ersten folgten noch zwei weitere Rundreisen.

Wenn die erste Reise schon als Erfolg zu verbuchen war, galt das in noch größerem Maße für die zweite. Das bilanzierten auch die Organisatoren in Deutschland: z. B. *FIAN International* und *Germanwatch*[37]: „Bei keiner der vielen Rundreisen, die in Deutschland in ähnlichen Fällen organisiert worden waren, war das Echo so groß wie im Fall von Euzkadi".

Während der jährlichen Aktionärsversammlung der Continental im Jahr 2003 sah sich Vorstandsvorsitzender Manfred Wennemer gezwungen, das Thema der Werksschließung in Mexiko anzusprechen. Das Werk in Guadalajara, so Wennemer, sei völlig unproduktiv gewesen und man habe es schließen müssen, um weiterreichende Verluste zu vermeiden. Nach seinen Angaben hatte das Nicht-Erscheinen am Arbeitsplatz im Werk von El Salto die 25-Prozent-Marke erreicht. Unter den Aktionären wurden Stimmen der Verwunderung und Empörung laut, die sich gegen die im Saal anwesenden Mexikaner richteten. Wennemer sah sich sieges-

sicher. Später ergriff jedoch Jesús Torres das Wort. Diese Debatte zwischen einem eleganten deutschen Unternehmer und einem einfachen mexikanischen Arbeiter ohne höhere Bildung war sehenswert. Die mexikanische Delegation im Saal hatte zwei große Transparente in deutscher Sprache entrollt.

Jesús widerlegte die Behauptung, die mexikanischen Arbeiter seien faul und verantwortungslos, mit ebenso schlichten, wie entlarvenden Angaben: Das Euzkadi-Werk war das produktivste des Landes. 1998 war ein Produktionsrekord von mehr als 4,5 Millionen Reifen erzielt worden. Wie konnte ein Werk mit so „unproduktiven" Arbeitern solche in Mexiko unerreichte Produktionszahlen erzielen? Nach diesen ersten Ausführungen erklärte er mit versöhnlicher, aber fester Stimme: „Wir sind gekommen, um eine Lösung für den Konflikt zu finden, nicht um in einem Rededuell zu siegen" und nannte sodann die von der SNRTE ausgearbeiteten Lösungsvorschläge.

Nach dieser Aktionärsversammlung musste Firmenchef Manfred Wennemer das öffentliche Versprechen abgeben, die Verhandlungen mit der Euzkadi-Gewerkschaft wiederaufzunehmen.

Im Wirtschaftsministerium der deutschen Regierung wurde ein Treffen einberufen, um zu einer Lösung des Konflikts zu gelangen. Eingeladen waren der Botschafter Mexikos, Vertreter der Unternehmensleitung, DGB- und IG-BCE-Vertreter, die Vertreter von FIAN und Germanwatch sowie die große Delegation unserer Gewerkschaft. Die Sitzung begann mit einer Erläuterung der juristischen Aspekte des Falles durch den Anwalt Eugenio Narcia Tovar, Rechtsberater der Gewerkschaft, der auf die wichtigsten Verstöße gegen die mexikanische Verfassung hinwies, vor allem gegen den Artikel 123 nebst Ausführungsbestimmungen, das mexikanische Bundesarbeitsrecht und die betreffenden Artikel 434 bis 439, aus welchen klar hervorgeht, unter welchen Bedingungen ein Werk seinen Betrieb im Land einstellen kann, Bedingungen, die Continental bei der Werksschließung in El Salto zweifellos nicht eingehalten hatte. Es wurde daran erinnert, dass der Präsident der Bundesschiedsstelle, Virgilio Mena, ausdrücklich zugegeben hatte, dass Continental nicht den im Gesetz vorgeschriebenen Antrag auf Werksschließung gestellt hatte, weswegen die Schließung von Euzkadi eindeutig illegal sei. (…)

Ein Jahr später, im Mai 2004, fuhr eine zahlenmäßig starke und gut vorbereitete dritte Delegation der Euzkadi-Gewerkschaft nach Deutschland. Außer den Euzkadi-Arbeitern und ihren Beratern war ein Parlamentsabgeordneter der PRD dabei, Pablo Franco, sowie ein angesehener Experte in Fragen des mexikanischen Arbeitsrechts, Dr. Bouzas.

Mit von der Partie waren auch zwei Arbeiter des General-Tire-Werks aus San Luis Potosí, die aufgrund ihrer Demokratisierungsbestrebungen innerhalb der dortigen Betriebsgewerkschaft ungerechterweise von der

Continental entlassen worden waren. Die *La-Jornada*-Reporterin Daniela Pastrana berichtete wie folgt von der dritten Aktionärsversammlung, auf der eine Delegation mexikanischer Arbeiter präsent war:

„Der positive Finanzbericht der Vorstandsriege von Continental konnte die Aktionäre nicht – wie von der Betriebsleitung erhofft – von dem unbequemen Thema der illegalen Schließung des Euzkadi-Werks ablenken, nochmals verschärft durch die jüngsten Entlassungen von führenden Gewerkschaftsvertretern von General Tire México aus San Luis Potosí.

Die wirklich an den Debatten interessierten Aktionäre verfolgten aufmerksam die Redebeiträge der Delegation aus Mexiko. Die Anwesenheit des mexikanischen Parlamentsabgeordneten Pablo Franco setzte einen besonderen Akzent, denn niemals zuvor in der Geschichte der Aktionärsversammlungen in Deutschland hatte es die Intervention eines Parlamentariers aus einem anderen Land gegeben. Franco wandte sich als Vertreter der Politischen Kommission der mexikanischen Abgeordnetenkammer sehr respektvoll an die Aktionäre und rief sie dazu auf, sich für eine Verhandlungslösung und für die Achtung der mexikanischen Arbeitsgesetzgebung einzusetzen. Seine Anwesenheit und der intensive Austausch mit den deutschen Ressortkollegen machten klar, wie wichtig das Thema in mexikanischen Politikerkreisen genommen wurde. Franco traf bei seinen deutschen Amtskollegen auf offene Ohren. Die deutschen Abgeordneten erklärten sich bereit, das Thema auf die Agenda des Treffens zwischen Gerhard Schröder und Vicente Fox zu setzen, das während des kommenden EU-Lateinamerika/Karibik-Gipfels in Guadalajara stattfinden sollte."

Wenngleich Wennemer die Bedeutung des Parlamentariers klein zu reden versuchte, indem er behauptete, nach seinen Informationen verfüge Franco über keinerlei Unterstützung im Parlament, rief das Erscheinen des mexikanischen Parlamentariers bei den Anwesenden doch eine gewisse Erwartungshaltung hervor. Und als Franco Respekt für sein Amt und seine Tätigkeit als mexikanischer Parlamentarier ebenso wie für die Euzkadi-Gewerkschaft einforderte, bekam er eindeutig zustimmenden Beifall.

Auch die Anwesenheit des Arbeitsrechtlers und Universitätsprofessors Dr. Alfonso Bouzas machte deutlich, dass die Conti sich nicht aus der Verantwortung stehlen konnte, weil die Werksschließung illegal, der Streik aber vollkommen gerechtfertigt und die Firma verpflichtet war, die vom Gesetz festgelegten Schritte einzuhalten. „Die Gewerkschaft hat im Grunde schon gewonnen", sagte er, „und jetzt muss das Unternehmen sich seiner Verantwortung stellen."

SNRTE-Gewerkschaftssekretär Jesús Nuño Torres stellte praktische Überlegungen hinsichtlich einer Lösung des Arbeitskonflikts in den Mittelpunkt seiner Rede. Und auf die direkt an den Conti-Chef Manfred Wennemer gerichtete Frage, ob er bereit sei, sich auf eine Verhandlungs-

lösung einzulassen, antwortete dieser, es liege im Interesse der Continental AG, diesen Konflikt zu beenden, und er werde sich die Vorschläge der Gewerkschaft anhören.

Da ich schon etwas älter bin, waren diese langen dreieinhalb Jahre für mich sehr hart. Anderswo eine neue Arbeit zu finden, war wirklich schwierig. Was ich erlebt habe, war sehr, sehr hart, ich musste mich immer selber wieder am Schopf aus dem Sumpf ziehen, bis wir schließlich diese Tür aufstoßen konnten, die wir jetzt haben. Gelobt sei Gott, der es möglich gemacht hat, dass die Waage wieder zu unseren Gunsten ausschlug. *Antonio Delgado Cruz*

DER KAMPF DER CONTI-ARBEITER IN SAN LUIS POTOSÍ: ENTSCHEIDEND FÜR DEN SIEG VON EUZKADI

Die Schließung des Euzkadi-Werks hatte sofortige Auswirkungen auf das andere Conti-Werk in Mexiko, General Tire in San Luis Potosí. Das Unternehmen setzte die dortigen Arbeiter unverzüglich unter Druck: „Entweder ihr akzeptiert die ‚Modernisierung' des Tarifvertrags oder euch wird es so ergehen wie denen von Euzkadi" – so lautete die Drohung.

Die Unternehmensleitung befand sich in der Offensive und die Gewerkschaft fest in der Hand der CTM, also von den Gelben beherrscht. Dennoch hatte der SNRTE-Besuch in San Luis Potosí anlässlich der Karawane Spuren hinterlassen, denn auch dort hatten die Arbeiter nicht die geringste Lust auf die Überheblichkeit der Bosse. So bildete sich eine Bewegung gegen die Unersättlichkeit des Konzerns, die für den Streik in Euzkadi und für die General-Tire-Arbeiter selbst ein wichtiger Faktor war.

Die Unternehmensleitung in San Luis ging mit der Absicht in die Tarifverhandlungen, die Arbeitsbedingungen zu verändern, aber unter der Belegschaft machte sich angesichts der Zusammensetzung der Tarifkommission unter Führung von Miguel Espinoza Villagrán sofort Misstrauen breit, und auf einer Versammlung wurde eine Kontrollkommission zur Überwachung der Tarifverhandlungen gewählt, bestehend aus vier Kollegen, die so genannte Kommission bezüglich der „Vertragsmodernisierung".

Diese Kollegen brachen mit der traditionellen Kungelei von CTM-Gewerkschaft und Chefetage. Sie waren gewählt worden, um die Errungenschaften so weit wie möglich zu verteidigen – und diese Aufgabe erfüllten sie.

Die Unternehmensleitung forderte von der Belegschaft eine Reihe von Änderungen, die eine nach der anderen abgearbeitet wurden. Das Hauptanliegen: eine neue Gesellschaftsform zu schaffen, ein Dienstleistungs- oder Outsourcing-Unternehmen, wurde abgelehnt. Die Bosse waren unzufrieden, denn sie wollten das komplette Umstrukturierungspaket durchziehen. Die Journalistin Daniela Pastrana von „La Jornada" schrieb dazu: „Am 17. Juli 2002 erreichte das deutsche Unternehmen, das General Tire einige Monate zuvor gekauft hatte, durch den Abschluss eines ‚modernisierten' Tarifvertrages einen Punktsieg. Daran hatte sich zuvor die Gewerkschaft des Reifenwerks Euzkadi die Zähne ausgebissen, was im Dezember 2001 zur Schließung dieses Werks in El Salto / Jalisco führte und in einen bis heute nicht entschiedenen Rechtsstreit mündete. In San Luis erhielt die Continental jedoch die Zustimmung der CTM-Gewerkschaft zu ihrem Vorhaben. Verhandlungsführer auf Gewerkschaftsseite war Miguel Espinoza Villagrán.

Im Dezember 2002 unterschrieb die Gewerkschaftsspitze – ohne Rückendeckung durch die Vollversammlung der Beschäftigten – das Abkommen zur Umstrukturierung des Unternehmens, wodurch aus ‚General Tire' nun ‚Continental Llantera Potosina' wurde. Die Unterzeichnung dieses Abkommens geschah im Geheimen und die Folgen der Änderung der Gesellschaftsform wurden nicht klar erläutert. Das Misstrauen in der Belegschaft wuchs, als bekannt wurde, dass die neue Firma den Firmenzweck bei der Bundesschiedsstelle für Tarifverhandlungen folgendermaßen dargestellt hatte: ‚Qualifiziertes Personal für die Bereitstellung der entsprechenden Dienstleistungen einzustellen in den Bereichen Industrialisierung, Produktion, Vertrieb und Verkauf von Industrieprodukten, insbesondere Autoteilen. Mit anderen Worten: die neue Gesellschaft sieht ihre Haupttätigkeit nicht in der Reifenherstellung, sondern in der Produktion von Autoteilen'".[38] Diese Änderung, die das Unternehmen unbedingt durchsetzen wollte, bedeutete für die Arbeiter den Verlust ihrer Errungenschaften, denn nun waren sie Beschäftigte eines neuen Unternehmens, das nicht daran dachte, die bestehenden Tarifverträge einzuhalten.

Die schmutzige Arbeit der CTM-Gewerkschaftsfunktionäre löste unter den Arbeitern von San Luis Potosí eine heftige Protestbewegung aus. Drei Mitglieder der „Modernisierungskommission" bekräftigten, dass sie über den Tarifabschluss nicht informiert worden seien: Federico González, Alberto Espinoza und Lorenzo Torres. Sie bezogen Opposition gegen den Tarifabschluss. Auch ein Mitglied der Tarifkommission stellte sich quer: der Sekretär für auswärtige Beziehungen, José Alfredo Villalobos. Dieser erklärte gegenüber der bereits erwähnten Journalistin:

„Ich erfuhr vom Tarifersatzvertrag erst am 21. Dezember 2002, und da es darin einige Dinge gab, mit denen ich nicht einverstanden war, versicherte Espinoza Villagrán mir gegenüber, dass er das korrigieren werde. Aber am 29. Dezember rief er uns (das Exekutivkomitee der Gewerkschaft von General Tire) erneut zusammen und nötigte uns zu unterschreiben, weil er das Schriftstück schnellstens nach Mexiko-Stadt schicken müsse. Aber ich habe das nicht unterschrieben."

Das Schicksal dieses Arbeiters war besiegelt, er wurde schikaniert und schließlich entlassen. Dasselbe geschah mit den übrigen drei oppositionellen Arbeitern. Doch dieses Manöver der Unternehmensleitung und der korrupten Gewerkschaftsspitze war der Auslöser für das Entstehen einer sehr

aktiven Widerstandsbewegung unter der Belegschaft. Denn nach diesen Ereignissen setzten sich die Arbeiter von General Tire mit den Streikenden von Euzkadi in Verbindung und schlossen einen Kampfpakt zur gegenseitigen Unterstützung und zur Verteidigung der Arbeiterinteressen.

Der Termin der Gewerkschaftsvollversammlung von General Tire, der 11. April 2003, rückte näher. Polizei und unternehmerhörige Gewerkschaftsfunktionäre versuchten, die Teilnahme der so genannten „talibanes" – das war der Spitzname für die Entlassenen – zu verhindern. Die hatten sich jedoch am Abend zuvor im Versammlungslokal einschließen lassen und erschienen plötzlich, als die Versammlung begann. Die korrupten Funktionäre konnten ihre Überraschung und Nervosität nicht verbergen. Als die oppositionellen Gewerkschafter das Wort ergriffen und ihre Ablehnung des Tarifersatzvertrages in aller Klarheit darlegten, schlug die Stimmung zu ihren Gunsten um. Dann berichtete Alfredo Villalobos, was in der Tarifkommission passiert war und worin der Verrat des Generalsekretärs und der übrigen korrupten Führungsclique bestand, und damit waren die CTM-Funktionäre endgültig erledigt.

Die Gewerkschaftsvollversammlung beschloss nach diesen Erläuterungen einstimmig, Miguel Espinoza Villagrán und seine Komplizen abzusetzen, „weil sie den Tarifersatzvertrag unterschrieben haben, ohne die Gewerkschaft gebührend zu informieren und ihre Zustimmung einzuholen." Die geschassten Funktionäre wurden aufgefordert, Eigentum, Vermögen, Fonds, Sachwerte und sämtliche Unterlagen der Gewerkschaft zurückzugeben. Alfredo Villalobos wurde auf dieser Vollversammlung zum Generalsekretär gewählt. (…)

Die Nachricht von der Absetzung der korrupten Gewerkschaftsführung von General Tire verbreitete sich wie ein Lauffeuer und wurde in Jalisco mit Jubel aufgenommen. Die Euzkadi-Arbeiter empfanden diesen Sieg wie ihren eigenen und sahen sich in ihrem Protest gegen die Continental bestätigt.

Die Ereignisse in San Luis Potosí zeigten, dass der Konflikt von Euzkadi nicht, wie von Conti behauptet, durch die Unnachgiebigkeit der SNRTE verursacht worden war, sondern lediglich das Ergebnis arroganter und arbeiterfeindlicher Unternehmenspolitik war. Die Continental AG stand demaskiert da und hatte einen empfindlichen Schlag einstecken müssen. Aber es sollte noch besser kommen!

Am 3. Juli legten die Arbeiter der Reifenfabrik General Tire México, neuerdings „Continental Llantera Potosina" genannt, Eigentum der deutschen Continental AG, die Arbeit nieder. Sie wollten damit den Generaldirektor des transnationalen Konzerns, Manfred Wennemer, auf den Arbeitskonflikt in diesem Werk aufmerksam machen. Wennemer, der wegen einer Investition in Höhe von 37 Millionen US-Dollar nach Mexiko gekommen war, schenkte dem Anliegen der Arbeiter keinerlei Beachtung,

sondern ließ der mexikanischen Regierung stattdessen mitteilen: „Entweder Sie helfen mir oder ich ziehe meine Investition zurück." Der deutsche Unternehmer kritisierte den Gouverneur von San Luis, Fernando Silva Neto, weil dieser die Aktion der Arbeiter nicht polizeilich hatte unterdrücken lassen. Er forderte ihn auf, unverzüglich einzuschreiten und für eine starke, kooperationsbereite Gewerkschaft in seinem Werk zu sorgen, um eine dem Weltmaßstab entsprechende Produktivität zu gewährleisten.

Diese Arbeitsniederlegung in San Luis Potosí und der Streik im Euzkadi-Werk waren der Karriere des Conti-Generaldirektors in Mexiko, Daryl Hollnagel, nicht eben förderlich: Er wurde von Wennemer gefeuert. In der Gaceta Obrera, herausgegeben von der „Arbeiterfront der Gummi verarbeitenden Industrie" zur Verteidigung der Branchentarifverträge, erschien die frohe Botschaft: „Die plötzliche Entlassung des Generaldirektors von General Tire México, Daryl Hollnagel, Anfang September 2003 steht im Zusammenhang mit dem eisernen Widerstand der Euzkadi-Gewerkschaft gegen die illegale Schließung ihres Werks und mit dem wachsenden Kampf der Kollegen von General Tire um eine Demokratisierung ihrer Gewerkschaft und die Wiedereinstellung der entlassenen Arbeiter. Das heißt, der Kampf dieser Arbeiter hat eine Krise in der Führungsetage des deutschen Multis ausgelöst." In der Tat war die Situation für den Konzern komplizierter geworden, denn er hatte es nun nicht mehr nur mit dem hartnäckigen Euzkadi-Streik zu tun. (…)

Wenige Monate später mussten die Continental AG und die CTM einen weiteren harten Schlag einstecken: Die Arbeiter von General Tire schafften es, in ihrer Betriebsgewerkschaft demokratische Vorstandswahlen durchzuführen. Schon zu Beginn der Gewerkschaftswahlen waren die korrupten Funktionäre praktisch handlungsunfähig. Die Arbeiter von San Luis Potosí hatten rote T-Shirts besorgt, denn ihre Liste war auch rot. Hunderte von roten T-Shirts füllten bei den Wahlen das Versammlungslokal und machten allein farblich deutlich, welche Liste hier gewinnen würde. Sergio González wurde zum Generalsekretär gewählt und die Gewerkschaft trat durch einstimmigen Beschluss der Vollversammlung aus der CTM aus.

Der im Juni 2003 entlassene Alfredo Villalobos ist mittlerweile wiedereingestellt worden – nicht zuletzt wegen des Drucks und der unermüdlichen Unterstützung seiner Kollegen und der internationalen Aktionen in Deutschland. Villalobos hat zusammen mit Federico González im Jahr 2004 an der Aktionärshauptversammlung der Continental teilgenommen, um auch dort seine Wiedereinstellung zu fordern. Auch Beto, Fede und Lorenzo wurden mittlerweile wieder eingestellt. Allerdings geht nun der Kampf gegen den Tarifersatzvertrag weiter, der den Kollegen aufgedrückt worden

ist. Aber früher oder später wird sich auch die Belegschaft von San Luis Potosí gegen die Unternehmerwillkür durchsetzen. Wenn sich die Arbeiter zusammenschließen und kampfbereit sind, können sie den stärksten Gegner in Schach halten.

Sergio González im Jahr 2007

Eine weitere sehr wichtige Erfahrung war unser Besuch in San Luis Potosí, denn da hatten sie für jeden von uns drei SEK-Bullen herangekarrt. Etwas schwer zu ertragen war der Hohn, mit dem uns dort einige Arbeiter empfingen, die dafür vom Unternehmen Geld bekommen hatten und die uns als komische Figuren ansahen, so wütend, wie wir daherkamen. Sie behandelten uns mit Verachtung, obwohl sie sahen, dass wir nicht nur für uns persönlich, sondern für die einfachen Leute allgemein gekämpft haben. Sie versuchten uns niederzumachen. Nun haben wir, Gott sei Dank, gewonnen und das Selbstvertrauen wiedererlangt. Und diese Typen, die uns damals so schäbig behandelt haben, loben uns heute, weil wir es geschafft haben, unsere Arbeitsplätze wiederzubekommen und sogar neue Arbeitsplätze eingerichtet haben.

Salvador Nuño Ruvalcaba

Die Einigkeit hat uns stark gemacht, das war das Wichtigste, dadurch sind wir vorangekommen. Der Zusammenhalt und die Kraft Jesu, die in uns allen gewirkt hat, das war das Wichtigste für uns alle. Die Jahre des Streiks waren für mich die schwierigsten Jahre meines Lebens, von einem gesicherten Lebensstandard in die komplette Ungewissheit und Unsicherheit zu stürzen – das war echt hart.

Rigoberto Martínez Herrera

IV. Der Sieg

Für die Arbeiter war klar, dass der Streik nur als politischer Kampf gewonnen werden konnte, und das hieß: Demonstrationen und Kundgebungen auf den Straßen, Wacheschieben vor dem Fabriktor, Reisen nach Deutschland zur Demaskierung der Continental AG und vieles mehr.

Niemals setzten die Arbeiter von Euzkadi allein auf den Rechtsweg, das wäre Selbstmord gewesen. Theoretisch müssen Unternehmer und Arbeiter im Konfliktfall den Staat und seine Gesetze einschalten, damit „nach geltendem Recht“ das Problem auf rationale und friedliche Weise gelöst wird. Ein typischer Mittelklasse-Intellektueller würde voller Empörung beide Seiten auffordern, lautstarke Auseinandersetzungen, Streiks, den Kampf in den und um die Massenmedien zu unterlassen, stattdessen den Staat und seine Organe entscheiden zu lassen, denn „dazu sind die Gesetze doch da, oder etwa nicht?“

Aber die Euzkadi-Arbeiter vertrauten nie darauf, dass sie vor Gericht Recht bekommen würden, ohne dafür einen Finger krumm machen zu müssen. Ihnen war klar, dass sie für ihr Recht mit aller Kraft würden kämpfen müssen. Das nicht zu tun, hätte bedeutet, die Schließung hinzunehmen und dem Abtransport der Maschinen, d.h. der Niederlage der Arbeiter untätig zuzusehen.

Es war der richtige Weg, die Gerichtsbarkeit mit Barrikaden, Demonstrationen und Streikwachen unter Druck zu setzen. Wir Sozialisten meinen nicht nur, dass das der richtige Weg war, sondern dass er darüber hinaus auch berechtigt und moralisch gerechtfertigt war. In einer Gesellschaft, in der die Justiz eindeutig auf der Seite der Besitzenden steht, d.h. auf der Seite der Unternehmerklasse, ist das Mindeste, was der Unterdrückte tun kann, in Würde für sein Recht zu kämpfen, wenn nötig auch unter Ausübung von massivem Druck bzw. Anwendung von Gegengewalt. Eine klassenbewusste Position ist immer auch ein Appell an jeden einzelnen Arbeiter, nicht blind auf die Justiz des bürgerlichen Staates zu vertrauen. Wenn der Justizapparat eines Staates sich klipp und klar auf die Seite der Unternehmer schlägt (das ist doch meistens der Fall), dann ist es moralisch gerechtfertigt, für die Rechte derer zu kämpfen, die die Regierung nicht schützt. Wer glaubt, dass die Gesetze nach vernunftmäßigen Gesichtspunkten angewandt werden und der Gerechtigkeit Genüge tun, weiß nicht, wie der bürgerliche Staat funktioniert. Wir stimmen in dieser Hinsicht mit dem Revolutionär Engels überein, der einmal gesagt hat: „Der Staat ist ein Werkzeug der Klassenherrschaft, ein Werkzeug zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andere, es ist die Herstellung der Ordnung, welche die Unterdrückung legalisiert und stützt, indem sie das Aufeinanderprallen der Klassen abfedert.“[39] In diesem Fall war es nicht nötig, sich in viele Bücher über die Rolle des Staates als Organ der Machtentfaltung und des Machterhalts der Unternehmerklasse zu vertiefen.

Es reicht, irgendeinen Euzkadi-Arbeiter zu fragen, gegen wen er während des Streiks gekämpft hat. Zweifellos wird er antworten: „Gegen die Continental und gegen die Regierung“. Der Journalist Hermenegildo Olguín beschrieb die Umstände folgendermaßen:

„Die Unternehmensleitung stellte ein erneutes Ultimatum: Die Arbeiter sollten die leitenden Angestellten die Maschinen und andere Güter aus der Fabrik herausholen lassen. Am 10. April 2003 schritten die Deutschen zur Tat. Eine Hundertschaft von privaten Sicherheitskräften und mehrere Lastwagen Bundes- und Gemeindepolizei sowie Gerichtsbüttel und Behördenvertreter rückten mit einem Räumfahrzeug und einem von der Conti angeheuerten Sattelschlepper an. Ihr Auftrag lautete: Beseitigung der Streikbarrikaden und Sicherstellung von 150 000 Reifen. Sie hatten ein an den Staatssekretär gerichtetes Schreiben des Chefs der deutschen Reifenfirma dabei, in welchem das Anliegen der Firma dargelegt wurde. (…) Während des gesamten Konflikts hat der Staatssekretär des Herrn Fox sich ausschließlich um die Interessen der deutschen Kapitalisten gesorgt und nicht im Geringsten um die der Arbeiter.“ [40]

Oder hat jemand je einen Regierungsbeamten gesehen, der Seite an Seite mit den Arbeitern hinter den Barrikaden gestanden hätte?

„Juristisch gesehen öffnete sich ein Weg. Am 23. Januar 2004 gab die 10. Kammer des Arbeitsgerichts dem Widerspruch der Euzkadi-Gewerkschaft statt und ordnete die Anerkennung des Streiks als rechtmäßig an. Am 19. Februar beschloss die Schiedsstelle gegen die Stimmen der Unternehmer, den Streik formal als solchen anzuerkennen“. [41]

Nach zwei Jahren Streik markierte diese Gerichtsentscheidung den Moment, in dem sich die Zeichen unwiderruflich in Richtung Sieg bewegten. (…)

Die Tatsache, dass der Streik als rechtmäßig anerkannt wurde, drängte die Unternehmensleitung in die Defensive, denn es war klar: Sie würde die Löhne der Arbeiter für den gesamten Zeitraum seit der Werksschließung nachzahlen müssen. Und so ging jeder Tag, den der Konflikt weiter andauerte, zu Lasten der Continental und ihre Schulden gegenüber den Arbeitern wurden immer größer. Was die Arbeiter anging, die hatten schon mehr als zwei Jahre den Streik durchgehalten und jeder weitere Tag war für sie ein Tag mehr, den die Continental ihnen zu zahlen hatte.

Dieses Gerichtsurteil war aber nicht vom Himmel gefallen, sondern war das Ergebnis eines jahrelangen Kampfes der Gewerkschaft. Der Regierungs- und Justizapparat musste durch heftigen Widerstand zu diesem Urteil gezwungen werden.

Der Rechtsstreit, der sich durch den gesamten Konflikt zog, war nur eine Ebene, auf der sich der politische Kampf zwischen Unternehmensleitung und Arbeitern widerspiegelte. Das Urteil hing mit unserem Einsatz in diesem Kampf zusammen. Wir können es nicht oft genug sagen: Die Anerkennung der Gesetzmäßigkeit des Streiks verdanken wir nicht den harten Auseinandersetzungen zwischen brillanten Anwälten (obwohl wir fraglos solche hatten), sie ist auch nicht einem gerechten Rechtssystem der Republik Mexiko geschuldet und kam erst recht nicht aufgrund der Intervention des Herrn Fox zustande – womit sich dieser am Schluss brüstete. Sie kam zustande dank der Solidarität der Familien, der Arbeiter, die ihre Entschädigungen ausschlugen, der Kumpels, die die ganze Zeit Wache geschoben haben, dank der Reisen ins Ausland, der nationalen und internationalen Solidarität und – last, but not least – dank der Führung der Gewerkschaft.

Tafel am Eingang des ehemaligen Euzkadi-Werkes in El Salto. Der Text lautet: „70 Jahre Kampf für Unabhängigkeit und Demokratie! Gewidmet all den Genossen, die unsere großartige Gewerkschaftsgeschichte möglich gemacht haben. Dank der SNRTE, der Familien und der Solidarität sind wir heute Miteigentümer dieser großartigen Fabrik! Es lebe die SNRTE!
21. Juli 1935 21. Juli 2005“

In *El Socialista* erschien am 15. März 2004 dazu folgender Artikel: „Die Bedeutung dieses Arbeitskampfes war so groß, dass sogar die mexikanische Regierung gezwungen war, ihn als legal anzuerkennen. Am 17. Februar 2004 hat die Bundesschiedsstelle für Tarifangelegenheiten den Streik als gesetzlich anerkannt. Zwei lange Jahre des Kampfes sind nicht umsonst gewesen. Hätte sich die Sichtweise der Unternehmer durchgesetzt, die den Streik für „unzulässig“ erklärt haben, wäre das Recht auf Streik in Abrede gestellt worden, was für alle mexikanischen Arbeiter ein harter Schlag gewesen wäre. Die Arbeiter haben so einen wichtigen juristischen, politischen und moralischen Sieg errungen, den sie darauf in El Salto gebührend gefeiert haben …“

Im Konzern konnte man es nicht glauben, aber die mexikanische Regierung, normalerweise den Anliegen des Großkapitals gegenüber sehr aufgeschlossen, sah sich diesmal gezwungen, dem transnationalen Unternehmen eine empfindliche Niederlage zuzufügen. Ein in Deutschland erschienener Zeitungsartikel gab die Position des Unternehmens wieder: „Für den Continental-Konzern ist das Urteil der Schiedsstelle ‚sehr enttäuschend'". Und so entwickelten sich die Dinge nach diesem Gerichtsurteil gemäß dem Motto „Chronik eines angekündigten Sieges", nachzulesen in der Wochenzeitung *Proceso*: „Im April 2003 hat der Conti-Vorstandschef Manfred Wennemer die – dem ersten Augenschein nach – kühne und unhaltbare Idee geäußert, dass die Arbeiter von El Salto das Werk ja kaufen und selbst verwalten könnten. Das merkwürdig anmutende Szenario änderte sich plötzlich und unvermutet, als die Arbeiter ihn beim Wort nahmen …"[42]

Zweifellos dachte die Conti-Führungsetage, dass die SNRTE den Wennemer-Vorschlag nicht ernst nehmen würde. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass die Euzkadi-Arbeiter ernsthaft an einer Lösung des Konflikts und dem Erhalt ihrer Arbeitsplätze interessiert waren. Jesús Torres Nuño, Sprecher der Streikenden, schrieb in *El Socialista*: „Der Arbeitskampf, den wir, die Arbeiter von El Salto seit zwei Jahren und neun Monaten durchhalten, der Streik, den wir zur Verteidigung unserer Arbeitsplätze führen, geht weiter. Es zeichnet sich nun die Möglichkeit der Wiedereröffnung der Fabrik ab und deren Übernahme durch eine Arbeiterkooperative in Zusammenarbeit mit einer anderen Unternehmensgruppe. Seitdem im Mai eine Gewerkschaftsdelegation nach Deutschland gereist ist, haben wir uns dort als Arbeiter von General Tire, México, und Continental-Arbeiter von Euzkadi mit unserem zentralen Anliegen mehr denn je Gehör verschafft: Wir wollen die Wiedereröffnung der Fabrik."[43] Die Zeitung *Milenio Diario* bemerkte dazu: „Die Protestbewegung ist von Erfolg gekrönt, denn dieses Jahr akzeptierten die 600 streikenden Arbeiter einen Vorschlag, den die multinationale Firma selbst unterbreitet hat: Sie will **die Hälfte der Fabrik an die Arbeiter abtreten**. Die Unterschrift des Dokuments kommt in den ersten Tagen des Januar 2005 zustande und markiert das Ende dieses langen Arbeitskampfes. Die Geschichte der Euzkadi-Arbeiter endet an diesem Tag mit dem Siegeszug der Lohnabhängigen."[44] Auch *El Socialista* feierte das Ereignis in seiner Nummer 300 von November 2004 mit großen Schlagzeilen: *„Der Streik macht Fortschritte: Der Große Arbeitersieg von Euzkadi zum Greifen nahe!"* Fast drei Jahre nach der unrechtmäßigen Schließung des Euzkadi-Werks steht ein siegreicher Ausgang des Arbeiterstreiks unmittelbar bevor: das Werk könnte in Kürze wiedereröffnet werden. Diese zentrale Forderung der Streikenden könnte durch die Entwicklung der Ereignisse noch übertroffen werden, denn sie würden nicht nur ihre Arbeitsplätze wiederbekommen, sondern sogar zu Miteigentümern der Hälfte des Betriebes werden.

Frauen von Euzkadi-Arbeitern während des Streiks vor dem Werkstor

Das transnationale Kapital, in diesem Fall der viertgrößte Reifenhersteller der Welt, die Continental AG, musste angesichts des Widerstands der Arbeiter klein beigeben und den Arbeitern einen für diese äußerst günstigen Lösungsvorschlag unterbreiten. Die Arbeiter werden demokratisch darüber abstimmen, ob sie diesen Lösungsvorschlag annehmen, der aus folgenden Punkten besteht:

- Auszahlung der vom Unternehmen bei der Bundestarifschiedsstelle hinterlegten Entschädigungszahlungen,
- Übernahme der Hälfte des Werks an Stelle der Nachzahlung der entgangenen Löhne,
- Wiedereröffnung des Werks im Verein mit der Firma Llanti Systems aus Querétaro als Teilhaberin an der neuzugründenden Gesellschaft,
- Wiedereinstellung aller Entlassenen, inklusive die Arbeiter, die zuvor im Conti-Werk Valle de México beschäftigt waren.

Außerdem verpflichtet sich die transnationale Firma, bei der Wiederinbetriebnahme des Werks technische Hilfe zu leisten, 500 000 Reifen pro Jahr abzunehmen und der Kooperative die für den Betrieb notwendigen Rohstoffe zu liefern. Abschließend sei Streik- und Gewerkschaftsführer Jesús Torres zitiert, der während einer Unterredung mit Vicente Fox sagte: „Meine Kollegen sind die Protagonisten dieses wichtiges Triumphes, von dem wir eine positive Wirkung auf die Arbeiterkämpfe in Mexiko und die Demokratisierung der Gewerkschaften erhoffen. Mexiko braucht eine Demokratisierung auf allen Ebenen und insbesondere im Arbeitsbereich, denn leider befindet sich die Mehrheit der Gewerkschaften noch immer unter der Kontrolle korrupter und autoritärer Funktionäre und in sehr vielen Betrie-

ben gibt es die verhängnisvollen so genannten ‚Schutzverträge'. Wir brauchen demokratische und unabhängige Gewerkschaften, denn wenn wir heute die Tatsache feiern, dass wir unsere Arbeitsplätze wiederbekommen haben, dann ist das in erster Linie dem Durchhaltevermögen und der Stärke unserer Organisation zu verdanken."

Ich musste mein Eigentum verkaufen, um überleben zu können; ich musste zum Arbeiten ins Ausland gehen, um den Unterhalt meiner Familie zu sichern: Da war meine Frau, vier meiner Kinder studierten und einer, der Kleinste, ging noch zur Schule. Wenn viele von uns das von der Firma angebotene Geld genommen hätten, hätten sie uns klein gekriegt. Aber unser Motto war und das hat auch immer unser Generalsekretär Jesús Torres gesagt: Keinen Schritt zurück und wir werden Widerstand leisten – einen Tag länger als die Conti!

Oscar Rafael Navarro

Nachwort 2005

Am 18. Februar 2005 wurde das Euzkadi-Werk in El Salto/Jalisco den Arbeitern übergeben. Die Freude spiegelte sich in den Gesichtern der Anwesenden, die sofort ins Werk gingen und mit den Aufräumarbeiten anfingen. Es waren Rufe zu hören: „Mensch, das gehört jetzt uns!"

Momente später nahm einer der betriebsältesten Arbeiter, Carri, den dritten Gabelstapler in Betrieb. Am Vortag hatte er zwei bereits repariert, und bevor der Abend hereinbrach, hatte er auch den vierten klargemacht. Diese Tatsache mag unbedeutend erscheinen, ist aber nicht unwichtig, weil so mancher gemeint hatte, diese Gabelstapler seien schrottreif. Sie hatten fast drei Jahre bei Wind und Wetter im Freien gestanden, aber nun funktionierten sie wieder.

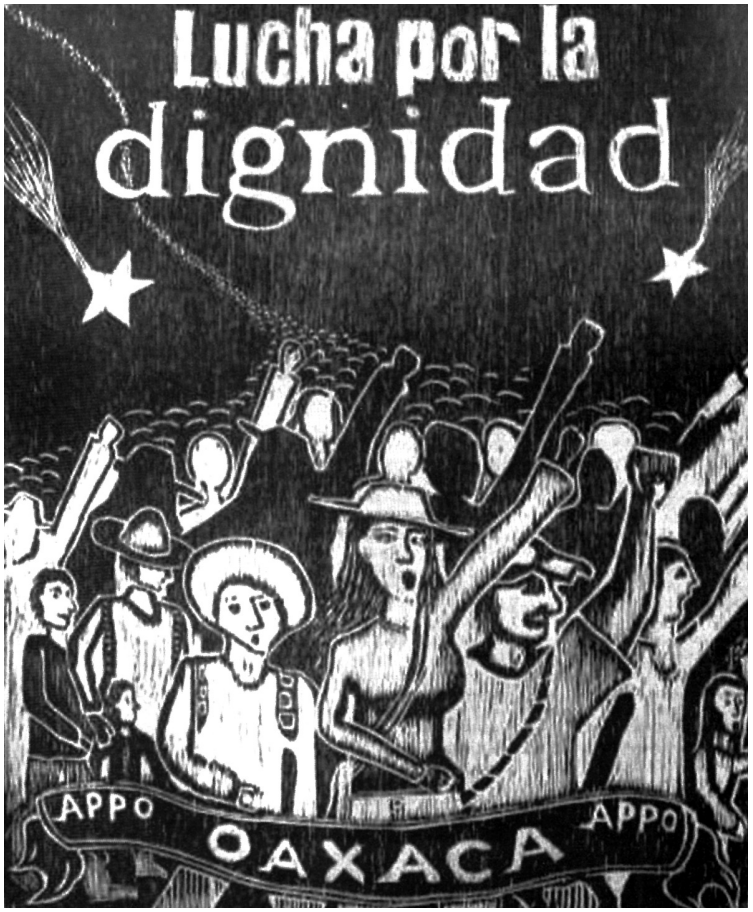
Das Werksgelände ist einen Kilometer lang, umfasst ein Gebiet von 64 Hektar und ist gut aufgeteilt, von der Materialannahme bis zur Lagerhalle der fertigen Produkte. Dazwischen sind linienförmig und sehr funktional alle Abteilungen angeordnet, in denen der Prozess der Reifenherstellung stattfindet.

Der neue Betrieb trägt den Namen *Corporación de Occidente S.A. de C.V.*[45] und ist, während dieses Buch geschrieben wird, im Begriff den regulären Produktionsbetrieb aufzunehmen. Zum jetzigen Zeitpunkt werden 2 000 Reifen täglich hergestellt. Wenn in Kürze weitere Maschinen repariert oder überholt worden sind, wird die Tagesproduktion 5 000 Reifen betragen. TRADOC, „Kooperative der Demokratischen Arbeiter des Westens", ist die derzeitige Organisationsform, die sich die ehemaligen Euzkadi-Arbeiter durch demokratischen Beschluss gegeben haben. Der lange Kampf,

der sie hervorgebracht hat, wird nicht in Vergessenheit geraten. Hat er es doch erst ermöglicht, dass wir, die Arbeiter, doch den Himmel sehen können.

Es gab Kollegen, die gestorben sind, die diese Genugtuung nicht mehr erleben können, die wir jetzt erleben. In diesem Betrieb erwartet uns eine großartige Zukunft. Wir alle müssen da kräftig in die Hände spucken und bei allen muss da der Groschen fallen, dass es jetzt an uns liegt, diesen Betrieb voranzubringen.

Jorge Barroso Hernández



Solidaritätsplakat für die sozialen Bewegungen im Bundesstaat Oaxaca. Text: „Kampf um die Würde. APPO-Oaxaca." Die APPO, Asamblea Popular de los Pueblos de Oaxaca, ist die Dachorganisation der sozialen Bewegungen in diesem mexikanischen Bundesstaat

Nachwort Januar 2008

EINE DEMOKRATISCHE UND SOLIDARISCHE KOOPERATIVE

Die letzten drei Jahre sind wie im Flug vergangen und dennoch sind wichtige Dinge im Leben derjenigen 600 Euzkadi-Arbeiter geschehen, die in dem mehr als dreijährigen Streik der deutschen, transnational operierenden Continental AG Paroli geboten haben.

Bevor die Kooperative als solche gebildet wurde, galt es das Werk zu übernehmen, d.h. es sich (wieder) anzueigenen. In einem Rekordtempo wurden die Anlagen wieder betriebsfähig gemacht und dann wurde die Reifenproduktion mit den neuen Marken *Pneustone* und *Blackstone* wieder aufgenommen. Das war und ist keine leichte Aufgabe in einer Branche, die komplett unter der Kontrolle transnationaler Konzerne steht.

Pneustone-Reifen am Werkseingang im April 2007

Die große Frage war, ob es diese 600 hartnäckigen, kampferprobten Kollegen schaffen würden, in Eigenregie eine Industriekooperative aufzubauen. Und eine zweite Frage stellte sich ebenfalls: Würden sie in dieser globalisierten Welt mit einer solchen demokratischen, solidarischen Kooperative ihre Arbeitsplätze erhalten können?

Bisher haben sie es geschafft. Bis zum heutigen Tag sind mehr als zwei Millionen Reifen hergestellt und verkauft worden, wodurch das Werk überleben konnte. Aber das ist nicht genug, denn das bedeutet eine Tagesproduktion von 6 000 Reifen, obwohl die Kapazität des Werks bei 15 000 Reifen täglich liegt. Bisher ist praktisch kein Gewinn erzielt worden, obwohl der Lohn für alle gesichert wurde, was an sich schon eine bedeutende Errungenschaft ist. Der Produktionsprozess ist demokratisch organisiert:

Arbeiter in der TRADOC-Kooperative im April 2007

Es gibt keine Supervisoren und Meister, stattdessen wählen die Kollegen selbst die Bereichsbeauftragten, die den Prozess bestimmen und kontrollieren. Die Kooperative steht nun also vor der Herausforderung, die Produktion zu erhöhen, ohne in die totale Selbstausbeutung zu verfallen.

In den ersten Monaten konnte kein Lohn ausgezahlt werden, und danach betrug er unterschiedslos ca. 500 Dollar pro Person. In einem langen, kollektiven Diskussionsprozess wurden schließlich jedoch sieben unterschiedliche Entgeltstufen festgelegt, so dass heute mehr als die Hälfte der Kooperativenmitglieder eine Mindestzahlung von etwa 1 000 Dollar monatlich erhält. So wurde eine weiterreichende gefährliche Auffächerung des Entgelts verhindert. Und das ist eine beträchtlich höhere Summe als das, was in den meisten Fabriken des Landes gezahlt wird, ganz zu schweigen vom Industriegebiet von El Salto.

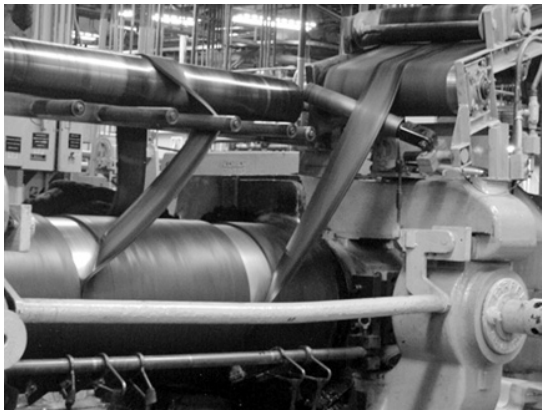
Wo aber liegen die Schwierigkeiten? Zweifellos hauptsächlich im Ankauf der Rohstoffe, denn auch der Rohstoffmarkt ist fast vollständig unter der Kontrolle der transnationalen Firmen, die Materialien in großen Mengen erwerben. Deswegen ist es für eine mexikanische Firma, organisiert noch dazu als Kooperative, äußerst schwierig, gute Preise zu bekommen. An Kredite heranzukommen, ist erst recht kompliziert, denn die mexikanischen Banken, eingeschlossen die staatliche mexikanische Außenhandelsbank, begegnen den Kooperativen mit großem Misstrauen.

Es gibt Firmen wie den französischen Konzern Michelin, die ihre eigenen Rohstoffe herstellen lassen und vor allem in Asien riesige Kautschukplantagen besitzen.

Es müssen von TRADOC also nicht nur Probleme der Herstellung und des Vertriebs gelöst werden, sondern auch Fragen des Einkaufs von Rohstoffen, d.h. der gesamten Produktionskette. Dennoch haben die in El Salto /

Jalisco hergestellten Reifen einen bedeutenden Absatzmarkt in Mexiko gefunden, hauptsächlich deswegen, weil sie billig und gleichzeitig von sehr guter Qualität sind.

In jüngster Zeit ist ein wichtiges Abkommen mit einer nordamerikanischen Firma geschlossen worden: mit Cooper Tires, dem achtgrößten Reifenhersteller der Welt. In diesem Vertrag geht es nicht nur um die Reifenproduktion, sondern auch um den Erwerb von Rohstoffen, auf welche die Kooperative, gerade auch im Hinblick auf die erforderliche Produktionssteigerung so sehr angewiesen ist, und zwar in ausreichenden Mengen und zu günstigen Preisen. Cooper Tires könnte uns außerdem technisch verbesserte Formen und Maschinen liefern, was in diesem Industriezweig unerlässlich ist. Aber darüber wird derzeit noch verhandelt. Für dieses Jahr ist – zusätzlich zu unseren eigenen Marken – die Produktion von einer Million Reifen (ihrer Marke) für diese Firma vereinbart worden. Das heißt, wir haben uns eine erhebliche Produktionssteigerung vorgenommen, durch die sogar neue Arbeitsplätze entstehen könnten. Das hängt jedoch von der Entwicklung der Produktion ab.



Maschine in der TRADOC-Kooperative im April 2007

In diesem aktuellen Kurzbericht soll auch die Wahl des Kooperativenvorstands erwähnt werden. Am 8. Dezember 2007 hat der Vorstand der Kooperative unter Leitung von Jesús Torres Nuño, führendem Gewerkschaftsvertreter der SNRTE und des Streiks, nach dreijähriger Amtszeit zu demokratischen Wahlen aufgerufen. Damit wurde der Beschluss einer Vollversammlung umgesetzt, demzufolge jedes Vorstandsamt einzeln und nicht als Block gewählt werden sollte, was der Vorstand vorgeschlagen hatte.

Die Vollversammlung hatte also den Vorschlag des Vorstands abgelehnt und – wie es Tradition ist – wurde diese demokratische Entscheidung akzeptiert: Es wurde einzeln und in geheimer Wahl über jedes Amt abgestimmt.

Für das Amt des Vorsitzenden hatten sich vier Kandidaten gemeldet, unter ihnen Jesús Torres Nuño, der 79 Prozent der abgegebenen Stimmen erhielt, das beste Wahlergebnis. Es kann als eindeutiger Vertrauensbeweis für Jesús Torres gewertet werden, der ebenso fähig und effizient wie transparent und demokratisch seine Leitungsaufgaben wahrnimmt. Es gab aber trotzdem Änderungen in der Zusammensetzung des Vorstands, denn das zweitwichtigste Amt des Sekretärs übernahm als neues Mitglied José de Jesús Rosales anstelle von Jaime Camacho, der diese Funktion zusammen mit Jesús Torres seit dem Streik innehatte. Im drittwichtigsten Amt, dem des Schatzmeisters, wurde Jorge Wimber Alvarado mit 50 Prozent der Stimmen bestätigt. Für die übrigen beiden Funktionen zur Stärkung des Leitungsgremiums wurden die neuen Kollegen Juan José Echeverría und Rosendo Castillo gewählt.

Auch im Kontrollrat gab es Änderungen: Zum Vorsitzenden wurde Rigoberto Martínez gewählt, der als Hauptkritiker des Vorstands gilt, was positiv ist, denn er hat damit in Bezug auf die Verwaltung der Kooperative die Möglichkeit der Kontrolle und Revision. Als Vorsitzender der Tarifkommission wurde schließlich Federico Martínez Barba gewählt, der sich seit dem Streik durch hervorragende Leitungsqualitäten auszeichnet, ohne jedoch in irgendeinem formalen Gremium gesessen zu haben.

Es waren transparente, demokratische und darüber hinaus gut organisierte Wahlen ohne Zwischenfälle oder Protest. Die Urnen waren durchsichtig und auf einem Bildschirm wurden sowohl die Namen der jeweiligen Kandidaten als auch die Wahlergebnisse an den neun aufgestellten Wahlkabinen angezeigt. Durch diese Wahlen wurde der demokratische Charakter der Kooperative TRADOC einmal mehr bestätigt.

Abschließend ist noch zu erwähnen, dass TRADOC sich darüber hinaus auch ihren solidarischen Charakter bewahrt hat. Verschiedene Arbeitskämpfe wurden unterstützt und daneben ist die wirtschaftliche Hilfe für die GenossInnen von San Salvador Atenco weitergelaufen, deren Sprecher seit Mai 2006 als politische Gefangene inhaftiert sind, nachdem die Regierung mit brutaler Repression gegen sie vorgegangen war. Diese GenossInnen waren in den Jahren des Streiks sehr solidarisch mit der SNRTE. Sie haben uns ja sogar bei der Wache vor dem Werkstor unterstützt, als die Räumung drohte. Heute geben wir die von ihnen erfahrene Solidarität an sie zurück. Sie haben uns auf mehreren Veranstaltungen über ihre Situation informiert und können in ihrem Kampf immer auf unsere Unterstützung zählen.

Die Kooperative hat auch den entlassenen Kollegen der Firma Tornel geholfen, der einzigen Reifenfabrik mit mexikanischem Kapital; ebenso denjenigen Arbeitern, die von Uniroyal, heute Eigentum von Michelin, auf die Straße gesetzt wurden, und den entlassenen Gewerkschaftsvertretern von General Tire, der verbleibenden Continental-Reifenfabrik in San Luis Potosí; den entlassenen Kollegen aus der Glasfabrik von San Luis Potosí sowie den ebenfalls von Entlassung betroffenen IBM-Kollegen aus El Salto.

Gegenwärtig unterstützt die Kooperative die 460 ArbeiterInnen der Textilfabrik Ocotlán, die von ihrem Eigentümer Isaac Saba geschlossen worden ist. Saba ist einer der reichsten Männer des Landes, der die wichtigste mexikanische Fluglinie Aeroméxico für 250 Millionen Dollar übernehmen wollte. Den entlassenen ArbeiterInnen bot er jedoch nur eine lächerlich geringe Entschädigung an, ähnlich wie uns damals bei der Euzkadi-Werksschließung. Die KollegInnen von Ocotlán kämpfen derzeit auch um die Wiederherstellung ihrer Arbeitsplätze.

Jesús Torres Nuño zusammen mit Subcomandante Marcos im Rahmen der „Anderen Kampagne" der EZLN in El Salto, Jalisco, im Jahr 2006

Ganz offensichtlich war für all diese Arbeitskämpfe der große Euzkadi-Streik ein bedeutendes Beispiel, ist er doch der Beweis dafür, dass ein Arbeitskampf dann siegreich geführt werden kann, wenn die Beteiligten geschlossen bereit sind, bis zur letzten Konsequenz durchzuhalten, und wenn sie eine klassenbewusste und intelligente Führung haben, die bei Schwierigkeiten einen klaren Kopf behält.

Die ArbeiterInnen von Ocotlán haben jetzt sogar auch angekündigt, dass sie für den Fall, dass Saba den Betrieb nicht wieder öffnet, eine Kooperative gründen wollen, um das Werk zu übernehmen, auch wenn die Verwaltung eines Textilbetriebes eine komplexere Angelegenheit ist als die eines Reifenwerks.

In jedem Fall hat sich TRADOC als sehr dynamische Kooperative erwiesen und gefestigt. Jetzt geht es intern vorrangig darum, durch eine Produktions- und Produktivitätssteigerung den Fortbestand des Werks zu sichern, ohne jedoch den demokratischen und solidarischen Charakter der Kooperative aufzugeben.

Es liegt in den Händen der Mitglieder dieser Kooperative, dieses Projekt als wichtigen Bezugspunkt nicht nur für die mexikanischen ArbeiterInnen weiterzuführen, zu zeigen, dass die ArbeiterInnen berufen und in der Lage sind, dieser auf Ungerechtigkeit und Ungleichheit beruhenden kapitalistischen Gesellschaft radikal andere Verhältnisse entgegenzusetzen.

Nachbemerkung der Herausgeberin Januar 2008

Mitte Dezember 2007 teilte die Leitung des Conti-Werks in San Luis Potosí, der Continental Llantera Potosina S.A. de C.V., der dortigen Gewerkschaft im Rahmen der diesjährigen Tarifverhandlungen mit, dass sie eine 50-prozentige Lohnkürzung bei allen gewerkschaftlich organisierten Beschäftigten sowie die Änderung von etwa 30 Klauseln des derzeit gültigen Tarifvertrages fordert. Die Bundesschiedsstelle zur Schlichtung von Tarifkonflikten steht diesem Ansinnen wohlwollend gegenüber. Damit sieht sich die Belegschaft erneut einem frontalen Angriff von Unternehmer- und Regierungsseite gegenüber. Lohndrückerei, Präkarisierung von Arbeitsverhältnissen und Stellenabbau sind – nicht nur – in Mexiko an der Tagesordnung. Wenn die ArbeiterInnen dagegen Widerstand leisten bzw. ihre Arbeitsplätze erhalten wollen, sind sie nicht nur mit dem massiven Druck der Unternehmer konfrontiert, sondern direkt auch mit der Repressionsmaschine eines Staates, der sich immer mehr militarisiert. Das zeigen die von Enrique Gómez in seinem Nachwort genannten Beispiele sowie die brutale Räumung einer von Arbeitern bestreikten Mine in Cananea im Norden Mexikos.

Dietrich Höper

Auf die Mischung kommt es an

Ein Beispiel erfolgreicher internationaler Solidarität

So wie die Mischung des Gummis am Anfang der Produktion von Reifen die Basis für die spätere Qualität ist, so ist die Vielfalt und Mischung von Aktivitäten und unterschiedlichen Akteuren in Solidaritätsbewegungen zur Durchsetzung von Arbeitnehmerinteressen entscheidend für den Erfolg.

Für den Erfolg des Erhaltes des ehemaligen Euzkadi-Werkes in El Salto/Mexiko war neben dem langen Streik und dem Durchhaltevermögen der betroffenen Arbeiter und ihrer Angehörigen mit ihren vielfältigen Aktionen auch die Unterstützung entscheidend, die sie erhielten – in Mexico und weltweit. Dabei waren die Breite und die verschiedenen Ebenen ausschlaggebend, auf der diese organisiert wurden. Enrique Gómez beschreibt dies sehr anschaulich. Einige Aspekte seien aus deutscher, hannoverscher Sicht noch hinzugefügt.

Am 2. Februar 2002 berichtete Ronald Köpke, der zu sozialen Bewegungen sowie Sozialstandards in Mittelamerika arbeitete, den Mitgliedern des Dritte-Welt-Forums Hannover während eines Seminars über Sozialcodices und Kampagnen zu ihrer Durchsetzung über den Konflikt zwischen Continental und der Gewerkschaft SNRTE in El Salto. In Hannover gab es bezüglich des Konfliktes jedoch erst mal keine weiteren Aktivitäten.

Allerdings trafen sich in Berlin, von Köpke u.a. eingeladen, Ende Februar mehrere bundesweit agierende Nichtregierungsorganisationen – vor allem VertreterInnen der Deutschen Menschenrechtsorganisation Mexiko, von Germanwatch und FIAN.

Cornelia Heidenreich von Germanwatch und Martin Wolpold-Bosien von FIAN übernahmen die entscheidende Koordination der Aktivitäten in Deutschland und deren Verbindung mit den Aktionen in Mexiko im weiteren Verlauf des Konfliktes bis zu seinem Ende drei Jahre später.

FIAN ist eine internationale Menschenrechtsorganisation, die sich für die Einhaltung des Rechts auf Nahrung einsetzt, Germanwatch eine umwelt- und entwicklungspolitische Nichtregierungsorganisation (NRO), die weltweite Unternehmensverantwortung einfordert und exemplarisch in einigen Fällen das Verhalten transnationaler Konzerne in Bezug auf Nachhaltigkeit zu beeinflussen versucht. Beide kamen nach intensiver Analyse des Falles zu der Auffassung, dass von Conti nicht nur gegen das mexikanische Bundesarbeitsgesetz (Código Federal de Trabajo) verstoßen worden war, sondern auch gegen internationale Abkommen, nämlich gegen den Pakt für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte, gegen die Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation ILO, gegen die Menschenrechtsklausel im Globalabkommen zwischen der EU und Mexiko sowie gegen die OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen. Im Auftrag von FIAN erstellte der renommierte mexikanische Arbeitsrechts-Professor Dr. Alfonso Bouzas ein Gutachten, das das Verhalten von Continental als

unvereinbar mit mexikanischem Arbeitsrecht herausstellte. Die späteren Gerichtsurteile in Mexiko sollten diese Rechtsauffassung bestätigen.

Sowohl in Deutschland wie in Brüssel und in Mexiko gab es auf Grundlage dieser Einschätzung von FIAN und Germanwatch von diesen und zunehmend auch von weiteren NRO und GewerkschafterInnen Aktivitäten gegenüber Parlaments- und Regierungsstellen.

Außerdem wurden verschiedene JournalistInnen auf den Fall hingewiesen, die ihn auch in die deutsche Öffentlichkeit hineintrugen. Neben den lateinamerikabezogenen und entwicklungspolitischen Zeitschriften berichteten die *Frankfurter Rundschau*, die *tageszeitung*, die *junge Welt* und *Neues Deutschland* kontinuierlich über den Verlauf des Konfliktes. Hannoversche Zeitungen berichteten nur dann, wenn die mexikanischen Gewerkschafter bei der Aktionärsversammlung auftraten – und auch dann eher verkürzt. Allein der Regionalsender *Radio Flora* sendete in Hannover immer wieder umfassende Beiträge.

Höhepunkt der Berichterstattung war schließlich der halbstündige Dokumentarfilm „David gegen Goliath" von Michael Enger, der vom *WDR* produziert wurde. In einer Kurzfassung lief er bei *ARTE* im Februar 2004. Beim *WDR* verzögerte sich seine Ausstrahlung nach einer Intervention von Conti jedoch um zwei Monate. Als er dann in voller Länge ausgestrahlt wurde, traf der Termin allerdings ins Schwarze: er wurde kurz vor der Aktionärsversammlung von Conti gezeigt, bei der die mexikanischen Gewerkschaftsvertreter im dritten Jahr in Folge auftraten. Der Film wurde bei Veranstaltungen danach noch häufiger gezeigt, u. a. auch in den hannoverschen Raschplatzkinos innerhalb der Reihe „Arbeit bewegt", die diese Kinos in Zusammenarbeit mit dem DGB, Region Hannover, regelmäßig um den 1. Mai herum durchführen.

In den Mittelpunkt ihrer Unterredungen mit ParlamentarierInnen und RegierungsvertrerInnen stellten Germanwatch und FIAN die Verletzung des Verhaltenskodexes für multinationale Unternehmen nach den OECD-Leitsätzen, die Regierungen den Unternehmen in ihren Ländern empfehlen. Verletzt ein Unternehmen diese Leitsätze, kann bei der jeweiligen Nationalen Kontaktstelle eine Beschwerde eingereicht werden. In Deutschland ist diese Stelle beim Bundesministerium für Wirtschaft angesiedelt. Germanwatch und die mexikanische Gewerkschaft SNRTE reichten die Beschwerde gemeinsam in Deutschland, die SNRTE allein auch in Mexiko ein. Während in Mexiko dieser Weg von geringem Erfolg gekennzeichnet war, konnten in Deutschland dadurch während der Rundreisen der SNTRE-Gewerkschafter anlässlich der Aktionärsversammlungen 2003 und 2004 wichtige Gespräche zwischen Unternehmensvertretern und dem mexikanischen Botschafter sowie den Gewerkschaftern, FIAN und Germanwatch und teilweise auch Vertretern des Evangelischen Entwicklungsdienstes und des DGB-Bundesvorstandes unter Moderation des Wirtschaftsministeriums

erreicht werden. Dabei wurde vor allem in dem letzten Gespräch der spätere Lösungsweg vorbereitet.

In Berlin und Brüssel gab es außerdem durch die Vermittlung von FIAN und Germanwatch und mit Hilfe vieler anderer NRO (in Brüssel vor allem des europäischen Netzwerkes CIFCA, der „Copenhaguen Initiative for Central America and Mexico"), GewerkschafterInnen, kirchlicher Organisationen und politischer Stiftungen (Heinrich Böll und Friedrich Ebert) viele Gespräche mit ParlamentarierInnen grüner, sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien. In ihnen standen die Rechtsverletzungen durch die Continental AG im Vordergrund.

Auch mexikanische Parlamentarier nahmen sich des Falles an. Das Repräsentantenhaus forderte Präsident Fox auf, zu intervenieren und Conti zu einer Lösung zu drängen. Ein Abgeordneter der Oppositionspartei PRD nahm als Beauftrager des Parlaments sogar an der Rundreise und Aktionärsversammlung 2004 teil, sprach mit seinen BundestagskollegInnen und verlangte, vermittelt über den Dachverband der Kritischen Aktionäre, von den Aktionären und dem Vorstand der Continental AG, sich an mexikanisches Recht zu halten. Selbst Staatspräsident Fox sah sich gedrängt, während seiner Reise nach Deutschland im Januar 2003 mit VertreterInnen von Germanwatch, FIAN und der Deutschen Menschenrechtskoordination Mexiko zusammenzukommen und dabei zu versprechen, im Fall Euzkadi zugunsten der Arbeiter einzuschreiten. Aber erst nach dem letztinstanzlichen Urteil in Mexiko im Februar 2004 und dem immer stärker werdenden Druck in Mexiko und Europa sah er sich bemüßigt, beim Vorstandsvorsitzenden Continentals, Manfred Wennemer, auf eine Lösung zu drängen.

Doch der gerichtliche und politische Druck allein hätten Continental nicht bewogen, von seiner harten Haltung gegenüber den Euzkadi-Arbeitern abzugehen. Deren nicht zu brechender Durchhaltewillen, gepaart mit den juristischen und politischen Auseinandersetzungen sowie mit zunehmend negativer Öffentlichkeit für den Konzern in diesem Fall und sich langsam entwickelnder gewerkschaftlicher Solidarität in Deutschland ließen Conti einlenken.

Auch wenn die Unterstützung seitens der deutschen IG BCE und des Konzernbetriebsrats bei Continental zu Anfang des Konfliktes minimal und auch am Ende nur zögerlich war, so wurden durch die Rundreisen der SNRTE-Kollegen und die öffentliche Wahrnehmung der Auseinandersetzungen immer mehr GewerkschafterInnen und Gewerkschaftsgruppen auf diese aufmerksam und versuchten sich zugunsten ihrer mexikanischen Kollegen zu engagieren. Hervorgehoben sei dabei eine Veranstaltung des Inter-Soli-Arbeitskreises der IG-Metall-Verwaltungsstelle Wolfsburg, die dessen Ländergruppe Mexiko im Mai 2004 in Gifhorn organisierte. In Gifhorn besitzt Continental den Betrieb Conti-Teves, in dem Bremsteile u. ä. für

Automobile, vor allem für Volkswagen hergestellt werden. Die Beschäftigten dort sind überwiegend IG-Metall-Mitglieder. An der Podiumsdiskussion nahm neben den Mexikanern, d. h. den Euzkadi-Gewerkschaftern, ihren beiden Conti-Kollegen aus San Luis Potosí und dem PRD-Abgeordneten, auch der damalige Koordinator des Weltkonzernbetriebsrats von VW, Werner Widuckel, teil. Selbst der damalige Konzernbetriebsratsvorsitzende der Continental AG und IG-BCE-Hauptvorstandsmitglied, Richard Köhler, reiste aus Korbach an. Noch während einer der vorangegangenen Rundreisen hatte er dem SNRTE-Vorsitzenden Jesus Torres zu verstehen gegeben, dass es internationale Solidarität doch mittlerweile nicht mehr gäbe. An diesem Spätnachmittag jedoch versprach er, sich weiter für die mexikanischen Kollegen mit einzusetzen. Widuckel kündigte an, er werde sich bei VW für eine Überprüfung einsetzen, ob nicht von Conti als Zuliefererbetrieb von Volkswagen in Mexiko die VW-Sozialcharta verletzt würde und gegebenenfalls die Lieferbeziehungen zu hinterfragen seien. Ehe es allerdings dazu kam und der Überprüfungsprozess abgeschlossen war, trat der Konflikt in seine Lösungsphase und eine Einigung zwischen Conti und der SNRTE wurde vereinbart.[1]

In Hannovers Öffentlichkeit wurde der Konflikt in El Salto erst Anfang Mai 2002 – nachdem die Betriebsschließung und der anschließende Streik schon über vier Monate andauerten – nennenswert wahrgenommen. Über FIAN und den Dachverband der Kritischen Aktionäre waren das Gewerkschaftsforum, eine Gruppe kritischer GewerkschafterInnen, attac-Hannover und das Dritte-Welt-Forum angesprochen worden, ob sie für das Auftreten der SNRTE-Gewerkschafter in der Aktionärsversammlung und bei Aktionen darum herum behilflich sein könnten. Es wurden Übernachtungsplätze gebraucht, ein paar öffentlichkeitswirksame Aktionen sollten gestartet, Flugblätter vor den Conti-Betrieben verteilt und Informationsveranstaltungen organisiert werden. Der Zutritt zur Aktionärsversammlung war über den Dachverband der Kritischen Aktionäre vorbereitet worden. Besuchstermine bei der Continental AG sowie der IG BCE hatten FIAN und Germanwatch eingeleitet, ebenso hatten sie Presse, Rundfunk- und Fernsehsender informiert. Eine relativ gut besuchte Informationsveranstaltung organisierte dann das Gewerkschaftsforum im Freizeitheim Linden, die allmonatliche Vollversammlung von attac wurde zur ausführlichen Information und organisatorischen Abstimmung genutzt. Vor den Conti-Betrieben Hannovers wurden Flugblätter verteilt und am Eingang zur Conti-Hauptversammlung wurden die Aktionäre theatralisch begrüßt.[2] Danach war das Thema auch in Hannovers Öffentlichkeit angekommen – zumindest in ihren kritischen Teilen.

Der weitere Verlauf des Konfliktes wurde danach in verschiedenen hannoverschen Gruppen, vor allem bei attac, im Dritte-Welt-Forum, bei Radio Flora und von einigen engagierten GewerkschafterInnen verfolgt und diskutiert.

Als die mexikanischen Gewerkschafter im Jahr darauf wiederkamen, wurde wieder manches ad hoc organisiert. Die unterschiedlichen Gerichtsurteile aus Mexiko, das Klageverfahren bei der OECD und die anderen Entwicklungen in Mexiko waren mittlerweile grundsätzlich bekannt und nun gab es ein besonderes Interesse an genaueren Informationen und der Frage nach dem weiteren gemeinsamen Vorgehen. Als die Mexikaner am Tag vor der Aktionärsversammlung, einem Donnerstag, nach Hannover kamen, hatten sie in Berlin bereits das Gespräch im Bundeswirtschaftsministerium, in der Nationalen Kontaktstelle zu den OECD-Richtlinien, hinter sich. Konzernchef Wennemer sah sich tags darauf gezwungen, vor den Aktionären seine Bereitschaft zu erklären, wieder mit der Gewerkschaft SNRTE in Verhandlung zu treten. Am Samstag schließlich nahmen die SNRTE-Kollegen an der bundesweiten, zentralen Demonstration und Kundgebung des DGB gegen den Sozialabbau durch die geplante Agenda 2010 der damaligen Bundesregierung teil, die in Hannover stattfand. Währenddessen und danach konnten sie gute Kontakte zu verschiedenen GewerkschaftskollegInnen knüpfen.

In der attac-Gruppe Hannover bildete sich in den folgenden Monaten sogar eine Theatergruppe, die zum Konflikt bei Euzkadi ein Stück erarbeitete. Dieses führte sie bei mehreren Gelegenheiten auf, vor allem im April/Mai 2004, als der erneute Besuch der Mexikaner zur Aktionärsversammlung Anfang Mai anstand. Mit dieser dritten Rundreise nach Deutschland und Brüssel und den dabei stattfindenden, teilweise spektakulären Veranstaltungen wie einem „Fair play à la Continental" vor der von Conti zur Fußball-WM gesponserten WM-Uhr auf dem hannoverschen Ernst-August-Platz wurde ein Lösungsprozess beschleunigt, der sich in Mexiko inzwischen anbahnte: Das mexikanische Unternehmen LlantiSystems wollte den Betrieb in El Salto gemeinsam mit der Gewerkschaft SNRTE übernehmen und weiterführen.

An dieser Rundreise nahmen neben den SNRTE-Kollegen auch der schon erwähnte PRD-Parlamentarier, der Arbeitsrechts-Professor Dr. Bouzas sowie zwei Gewerkschafter des Conti-Reifenbetriebes General Tire aus San Luis Potosí teil. Die beiden brachten einen weiteren Konflikt in Deutschland zur Sprache, den Continental sich in Mexiko leistete. Denn in San Luis Potosí versuchte Conti sich von aktiven Gewerkschaftern, die ihre Gewerkschaft SNTGT zu demokratisieren und aus dem korrupten Gewerkschaftsdachverband CTM zu lösen begannen, durch ungerechtfertigte Entlassungen zu trennen. Dieser Konflikt und die späteren, die Conti mit der inzwischen authentischen Gewerkschaft SNTGTM führt, zeigen, dass Contis Vorgehen bei Euzkadi in El Salto kein Einzelfall war, sondern allgemeine Konzernstrategie, wie sie kurze Zeit später auch in Deutschland und Hannover im Umgang mit hiesigen Betrieben deutlich wurde.

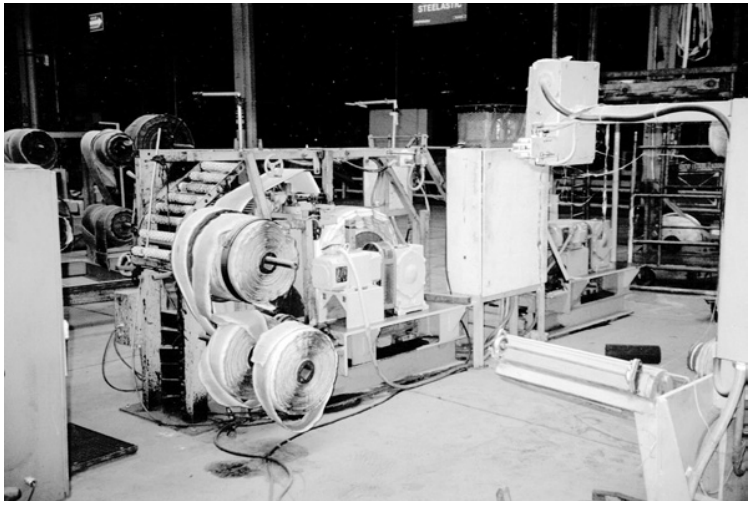
Hannover, Ernst-August-Platz, im Mai 2004: Protest gegen die Entlassung der mexikanischen Arbeiter und die Geschäftspolitik der Continental-Konzernführung

In Mexiko gingen die Übernahmeverhandlungen inzwischen positiv weiter, besonders nachdem Conti im Juni 2004 nochmals eine juristische Niederlage hatte hinnehmen müssen. Im Januar 2005 schließlich unterzeichneten die Firmen Euzkadi / Continental sowie LlantiSystems und die Gewerkschaft SNRTE im Beisein von Präsident Fox einen Vertrag, der die Übernahme des Werkes durch die Euzkadi-Gewerkschaft und Llanti Systems in einer gemeinsamen Gesellschaft zum Inhalt hatte. Die offizielle Eröffnung war dann Ende Februar 2005 und Anfang Juni nahm das neu gegründete Gemeinschaftsunternehmen Corporación de Occidente, S.A. de C.V. offiziell die Produktion auf. Die Gewerkschaft SNRTE wurde am 21. Juli 2005 aufgelöst, dem siebzigsten Jahrestag ihrer Gründung, und in die Kooperative „Trabajadores Democráticos de Occidente" (TRADOC) umgewandelt.

Im April 2005 besuchte eine Gruppe von GewerkschafterInnen des InterSoli Arbeitskreises der IG Metall Wolfsburg das Werk, zu der auch zwei Mitglieder des Dritte-Welt-Forums Hannover gehörten. Die Eindrücke und auch die Fotos, die dabei im Betrieb entstanden, hinterließen bei aller Euphorie über den Erfolg der KollegInnen der SNRTE doch einige Skepsis, ob die im Dezember 2001 im laufenden Betrieb abgestellten und seitdem stillstehenden Produktionsanlagen jemals wieder richtig genutzt werden könnten. Zudem war immer noch die Stromzufuhr unterbrochen, weil das zuständige Elektrizitätsunternehmen noch die Begleichung offener Rechnungen von Euzkadi forderte.

Als zwei Jahre später, im April 2007, wieder eine Gruppe hannoverscher und Wolfsburger GewerkschafterInnen nach El Salto fuhr, konnte sie sich allerdings überzeugen, wie gut das Werk mittlerweile funktioniert. Die Produktion wird dort nach menschenwürdigen Kriterien organisiert und die alte deutsche Gewerkschaftsforderung „im Mittelpunkt steht der Mensch" ist in El Salto Wirklichkeit geworden.

Möglich wurde dieser Erfolg, wie eingangs erwähnt, nur durch einen Kampf, der auf allen denkbaren Ebenen und mit Unterstützung aller möglichen BündnispartnerInnen geführt wurde: lokal und regional in Guadalajara, national in Mexiko, länderübergreifend in Lateinamerika und Europa, in der Branche der Gummi-Industrie, mit verschiedenen Gewerkschaften, Nichtregierungs- und globalisierungskritischen Organisationen, Basisbewegungen, kirchlichen Einrichtungen und PolitikerInnen verschiedenster Parteien – juristisch, auch auf den verschiedensten Ebenen, in der medialen Öffentlichkeit, mit gewerkschaftlichen Mitteln und der politischen Lobbyarbeit. Dass ein solcher Prozess möglich und zu organisieren ist, das haben die GewerkschaftskollegInnen der SNRTE gezeigt und darin liegt ihr unbestreitbarer Verdienst.



Die Conti hinterließ heruntergekommene und ungepflegte Maschinen, die die Arbeiter nach der Übernahme des Werkes in El Salto wieder instand setzten (Foto April 2005)

Jürgen Scharna

Kopf hoch – und nicht die Hände!

Seit Anfang der neunziger Jahre weht der sozialpartnerschaftlich orientierten IG Chemie und in gleicher Weise ihrer Nachfolgeorganisation IG BCE (Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie) von der Unternehmerseite ein neuer Wind entgegen. Die Sozialpartner auf Unternehmensseite legen keinen Wert mehr auf konsensorientierte und konfliktarme Zusammenarbeit mit den Belegschaften und ihrer Gewerkschaft. Auch von der tiefen Sehnsucht nach den vermeintlich guten alten Zeiten der rheinischen Variante des Kapitalismus und gelegentlichen Appellen an die soziale Verantwortung der Unternehmer lassen sich diese nicht beeindrucken.

Ganz offen und dreist wird erpresst: Die Verlagerung ganzer Fabriken ins neuerdings fürs Kapital frei zugängliche osteuropäische Ausland kann verhindert oder verzögert werden durch Zugeständnisse beim Lohn, bei den Arbeitsbedingungen, bei der Länge der wöchentlichen Arbeitszeit, bei flexibleren Arbeitszeiten und flexiblen Arbeitsverhältnissen.

Den historischen Rückschritt zur 40-Stunden-Arbeitswoche versucht die Continental in ihren Betrieben weltweit durchzusetzen. Während es zum Beispiel in Frankreich oder Südafrika Gegenwehr der Belegschaften gegen solche Pläne gibt, ist es in den deutschen Conti-Betrieben sehr ruhig geblieben zu diesem Thema.

So war es auch im Reifenwerk in Hannover-Stöcken.

Mit dem Argument, dass konkurrenzfähige und für das Unternehmen profitable Arbeitsplätze sicherer sind, gab es in den vergangenen Jahren viele Zugeständnisse von Seiten des Betriebsrats und der IG BCE an die Unternehmerinteressen.

Die Einführung der Gruppenarbeit in der Produktion zu Anfang der neunziger Jahre war zwiespältig. Für die Kolleginnen und Kollegen bedeutete es die Chance auf weniger Monotonie am Arbeitsplatz, bessere Qualifikation und höhere Lohngruppen.

Das Unternehmen hingegen spart spürbar Arbeitsplätze ein an Reservepersonal für Urlaub und Krankheit, wenn alle ProduktionskollegInnen an mehreren Arbeitsplätzen einsetzbar sind, statt wie in der Vergangenheit nur in einem Job.

1998 wurde in Stöcken der vollkontinuierliche Schichtbetrieb an sieben Tagen in der Woche in drei Schichten eingeführt. Allen Betroffenen bringt ein solches Schichtmodell etwas mehr Geld in die Lohntüte. Ein wirklich freies Wochenende gibt es beim Stöckener 21-Schichtmodell aber nur einmal im Monat. Soziale Kontakte, Teilhabe an Weiterbildung oder Vereinsleben leiden ebenso darunter wie das Familienleben vieler KollegInnen. Der gesamte Lebensrhythmus ist durch den Schichtplan mit seinen kurzen Wechselzyklen bestimmt. Im Gegensatz zu Stahlwerken oder bestimmten Prozessen der chemischen Industrie gibt es in der Reifenproduktion keine technische Notwendigkeit für einen vollkontinuierlichen Produktionsablauf.

Weil das vollkontinuierliche Schichtsystem mit Wochenendschichtarbeit in ganz Europa eingeführt wurde mit einer deutlich besseren Auslastung der Maschinen, konnte auf die Produktionskapazität einer ganzen Reifenfabrik verzichtet werden – ein weiteres Reifenwerk in Europa wurde geschlossen.

Eine nächste Zäsur für die Belegschaft war die Regelung in einer Stöckener Betriebsvereinbarung, die bis zu 25 Prozent Leiharbeiter in jedem Fabrikteil zulässt. Die Leiharbeiter erhalten bei Conti in Hannover Stöcken einen Lohn, der der untersten Lohnstufe im Entgelttarifvertrag der IG BCE annähernd entspricht. Das ist spürbar mehr als sie bei anderen Leiharbeitseinsätzen verdienen können. Der Betriebsrat durfte auch bei der Auswahl der Leiharbeitsfirma mitwirken.

Die Tatsache bleibt, dass bis zu einem Viertel der Belegschaft auf diesem Wege je nach Auftragslage ohne große Umstände kurzfristig vor die Tür zu setzen ist.

Im Jahr 2004 wurde der Betriebsrat von der Geschäftsleitung vor folgende Entscheidung gestellt:

Entweder Investitionen für die Erneuerung des überalterten Maschinenparks der LKW-Reifenfabrik mit einem „CO-Invest“ der Belegschaft oder die schrittweise Stilllegung der Produktion in Stöcken. Unter dem Stichwort CO-Invest der Belegschaft ist eine größtenteils unbezahlte Verlängerung der Arbeitszeit und verschlechterte Akkordwerte zu verstehen. Die so für das Unternehmen eingesparten Gelder fließen in die Investitionssumme für neue Maschinen mit ein. Eigentümer der neuen Anlagen ist weiterhin allein das Unternehmen.

Die Methode der Erpressung lohnt sich. Wer glaubt, sich durch Zahlungen für ein Fotonegativ beim Erpresser Ruhe zu verschaffen, muss sich nicht wundern, wenn er kurze Zeit später die Papierabzüge des gleichen Negativs vorgehalten bekommt mit weiteren Forderungen.

In Stöcken hat es nicht lange gedauert, bis 40-Stunden-Vereinbarungen auch für die anderen Werksteile unterschrieben wurden.

Vereinbart wurde die garantierte Produktionsmenge von knapp 1,4 Millionen PKW-Reifen als Jahresproduktionsmenge bis Ende 2007 und die Aussicht auf Folgeaufträge für 2008 und 2009. Im Gegenzug wurde die Wochenarbeitszeit auf 40 Stunden erhöht und die Leistungsbezahlung pauschal herabgesetzt.

Im November war die Tinte unter dieser Vereinbarung noch nicht trocken, als Konzernchef Manfred Wennemer der Belegschaft kaltschnäuzig die Schließung der PKW-Reifenfabrik zum Ende 2006 verkündete.

Eine ungeahnte Welle des Protests wurde damit losgetreten. Die Belegschaft war angesichts der Bedrohung vieler Existenzen in der Lage, eine überaus kämpferische Betriebsversammlung im Kuppelsaal der Stadthalle Hannover durchzuführen. Weil das Interesse an der Versammlung so groß

war, reichte die sonst übliche Kantine als Versammlungsraum nicht mehr aus. Mit Sonderzügen der Straßenbahn ging es vom Betrieb zur Stadthalle. Nach der Versammlung gab es noch einen Besuch bei der Continental-Hauptverwaltung in Hannover-Vahrenwald. Die Spätschicht wollte anschließend lieber die Tore des Werks in Stöcken blockieren, statt die Arbeit wieder aufzunehmen.

Von November 2005 bis Februar 2006 gab es drei große Betriebsversammlungen außerhalb des Betriebs, mehrere Informationsveranstaltungen des Betriebsrats während der Arbeitszeit und viele kreative Aktionen aus der Belegschaft heraus.

Die Empörung über den Vertragsbruch des Conti-Vorstands gegenüber der Stöckener Belegschaft war riesengroß. Betriebsräte anderer Continentalkonzernbetriebe haben laut und deutlich vernehmbar über Kampfmaßnahmen nachgedacht, die Beteiligung näher an Hannover liegender Conti-Betriebe an Aktionen war groß. Das negative Beispiel von Siemens in Kamp-Lintfort, wo auch trotz 40-Wochenstunden-Zugeständnissen die Schließung anstand, war vielen noch frisch in Erinnerung.

Lokal- und Landespolitiker, Kirchen, Vereine, andere Belegschaften, aber auch viele Kunden der Conti protestierten gegen die Schließung einer hochprofitablen Reifenfabrik.

Die IG BCE hat einen guten Teil dazu beigetragen, dass lokale wie bundesweite Medien wochenlang über die beabsichtigte Schließung berichteten. Aus dem im Vorjahr hoch gelobten Manager des Jahres Wennemer ist in kurzer Zeit der Buhmann des Jahres in der Öffentlichkeit geworden.

Im Januar und Februar 2006 gab es eine weitere Protestwelle der Conti-Belegschaften, unter anderem mit einer eindrucksvoll großen Demonstration bei klirrender Kälte zur Conti-Hauptverwaltung.

Einen Tag danach präsentierte die Verhandlungsgruppe aus IG-BCE-Hauptvorstand, Gesamtbetriebsratsspitze und Betriebsratsvorsitz aus Stöcken der erstaunten Belegschaft und den Medien ein Einigungspapier mit dem Conti-Vorstand und der Konflikt wurde für beendet erklärt.

Die Einigung sieht vor, die PKW-Reifenfabrik ein Jahr später als vorgesehen Ende des Jahres 2007 zu schließen. Vom Erhalt der Arbeitsplätze war nicht mehr die Rede. Etwa der Hälfte der ca. 400 Betroffenen wurden andere Arbeitsplätze in Conti-Betrieben in Hannover oder der weiteren Umgebung zugesichert. Darüber hinaus wurde für die nicht in andere Conti-Betriebe vermittelten Betroffenen eine (wesentlich durch die Agentur für Arbeit finanzierte) Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft vereinbart. Betriebsrat und örtliche Geschäftsleitung sollten sich in einem Sozialplan und Interessenausgleich über Abfindungsregelungen verständigen. In der Folgezeit musste der Sozialplan dann in einer gerichtlichen Einigungsstelle verhandelt werden. Er bedeutet im Geldfaktor eine Verdoppelung der bisher bei Conti üblichen Abfindungssummen.

Es stellt sich die Frage, warum Betriebsrat und Gewerkschaft nach diesen heftigen Auseinandersetzungen im Betrieb im Ansehen der Belegschaft schlechter standen als zuvor. Eine verheerend schlechte Wahlbeteiligung an der einige Wochen später stattgefundenen Betriebsratswahl sowie eine nicht unbedeutende Zahl von Gewerkschaftsaustritten belegen diese Schwäche.

Eine offene Diskussion in der Belegschaft über Ziele, Strategie und Rückzugslinien gab es weder vor noch nach dem heißen Winter in Stöcken. Ohne gemeinsam gewonnene Klarheit über das Ziel eines Kampfes ist es nicht verwunderlich, wenn es hinterher viele Enttäuschungen über das Ergebnis gibt.

Welche Gründe die Verhandlungsgruppe bewogen haben, auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung plötzlich und unerwartet ein Einigungspapier zu präsentieren, ist bis heute ungeklärt.

Viele KollegInnen kritisieren „die Gewerkschaft" bzw. ihre Führung – aber nicht als Mitglieder einer Kampforganisation, die von ihrer Führung ein konsequentes Auftreten einfordern, sondern als Konsumenten einer „Versicherung", die für ihren Beitrag nicht die erwarteten Leistungen bekommen.

So erscheint vielen nicht das eigene aktive Eintreten in den Gewerkschaften für eine konsequente, kämpferische Politik oder der selbstständige Kampf gegen das Kapital als angemessene Konsequenz, sondern die „Bestrafung" der Führung durch Verweigerung ihres aktiven und finanziellen Beitrags, also Gewerkschaftsaustritte.

Auch eine konfliktorientierte Gewerkschaftspolitik, die auf die Mobilisierung der Mitglieder setzt, stößt schnell auf dieses „Versichertenbewusstsein". Keine noch so gute Medienarbeit der Gewerkschaft kann eine Bewegung der Mitglieder selbst für ihre Interessen ersetzen.

Einige nachdenkliche Ansätze über den zukünftigen Umgang mit der Politik der Sozialpartnerschaft gibt es in einer Auswertungsbroschüre des Landesbezirks Nord der IG BCE zu diesem Konflikt.

Leider ist die Broschüre über die Auswertung dieses Konflikts und die zu ziehenden Schlussfolgerungen nur im kleinen Kreis im stillen Kämmerlein mit einer Werbeagentur entstanden und nicht das Ergebnis einer umfangreichen Diskussion in der Belegschaft.

In der Praxis folgten später weitere Conti-Betriebe in Deutschland ihren Stöckener Kollegen in die Sackgasse der 40-Stunden-Woche gegen eher vage Zusagen zur Arbeitsplatzsicherung bei gleichzeitigen Rekordprofiten der Conti.

Wenn der Kampf für die eigenen Interessen eine schwierige Angelegenheit ist, wie sieht die Unterstützung ausländischer Kollegen in ihren Auseinandersetzungen aus?

Die Unterstützung von Arbeitskämpfenden durch Menschenrechtsgruppen, Solidaritätsgruppen für Lateinamerika, kritische Aktionäre und

andere Nichtregierungsorganisationen in Deutschland ist sicherlich ungewöhnlich.

Durch öffentlichkeitswirksame Kampagnen in Mexiko wie in Deutschland über die Art des Umgangs, die der Börsenliebling Continental mit seinen Belegschaften pflegt, ist Conti öffentlich unter Druck geraten.

Im Fall Euzkadi haben die mexikanischen KollegInnen erleben müssen, dass die tatkräftige Unterstützung einer kämpfenden Belegschaft längst nicht als eine solidarische Selbstverständlichkeit bei der Führung der IG BCE angesehen wird.

Die Gründe dafür sind unterschiedlich:

– Die SNRTE als Euzkadi-Betriebsgewerkschaft ist aus dem korrupten mexikanischen Gewerkschaftsdachverband CTM ausgetreten. Dieser Dachverband ist mehrheitlich aus gelben Gewerkschaften zusammengesetzt und über 80 Jahre aufs Engste mit der Regierungspartei verbunden. Unter „gelben" Gewerkschaften sind Vereinigungen zu fassen, die Dumpinglohntarife zum Wohlgefallen der Unternehmer abschließen und keine von den Mitgliedern kontrollierte demokratische Struktur besitzen. Auf dem Parkett der internationalen Gewerkschaftsdiplomatie ist es üblich, nur mit Partnergewerkschaften aus dem gleichen Dachverband zu sprechen. In allen internationalen Gewerkschaftsdachverbänden gibt es in der Regel nur einen Vertreter pro Land. Dies ist für Mexiko nach wie vor die CTM. Die neuere Entwicklung zeigt, dass von diesem Dogma auch abgegangen werden kann und es in internationalen Gewerkschaftsbünden durchaus mehrere Mitgliedsgewerkschaften aus einem Land geben kann. Somit ist keine Ausrede mehr gültig, um autonome Gewerkschaften nicht aufzunehmen, außerdem können korrupte Vereinigungen auch ausgeschlossen werden. In der internationalen Metallgewerkschaft ist solch ein Ausschließen mit der argentinischen SMARTA gelaufen, die in die Militärdiktatur verwickelt war.
– Die SNRTE hat den Begriff „revolutionär" in ihrem Namen. Bei diesem Wort bekommen Hermann Rappe und seine Nachfolger bereits das kalte Grausen. Dass die Revolution in Mexiko zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, auf die sich auch die Euzkadi-Gewerkschaft in ihrem Namen bezieht, keinesfalls eine proletarisch-sozialistische war, ist frei zugänglichen Geschichtsbüchern leicht zu entnehmen.
– Die IG-BCE-Kampagne „Modell Deutschland – zuerst der Mensch" mit einer Eins in den deutschen Nationalfarben stellt nationale Eigeninteressen in den Vordergrund. Sozialpartnerschaft und gute Gewinne für die deutschen Unternehmen sollen ein Erfolgsmodell auch für die Zukunft sein. Viele der konkret Betroffenen können in Arbeitsplatzverlagerung, Entlassung, Rationalisierung, Lohnverzicht und Arbeitszeitverlängerung für sich nichts Modellhaftes erkennen. Sie werden in dieser Kampagne anscheinend ausgeblendet.

Die Haltung zu den mexikanischen Kollegen ist kein Einzelfall bei der IG BCE. Als in den vergangenen Jahren KollegInnen aus westeuropäischen Werken vor der Konzernzentrale in Hannover gegen die Schließung ihrer Arbeitsstätten demonstrierten, war in der IG BCE von Solidarität und Mobilisierung der Gewerkschaftsmitglieder nichts zu spüren. Viele dachten, schade für die Kollegen, aber an uns ist der Kelch der Schließung und Verlagerung gen Osten noch mal vorüber gegangen.

Conti will im europäischen Reifenmarkt die Kostenführerschaft gegenüber der Konkurrenz erringen. Wichtigstes Rezept dafür: Die Verlagerung immer größerer Anteile des Produktionsvolumens in osteuropäische Länder mit niedrigem Lohnniveau. Die Technologieführerschaft auf dem europäischen Reifenmarkt zu erringen, wäre ein ehrenvolles Ziel, scheint aber zu mühsam zu sein. Ständige Kostenvergleiche zu anderen europäischen Reifenwerken zur Feststellung des nächsten Verlagerungskandidaten sind den Belegschaften schon jahrelang geläufig. Aufbau neuer Produktionskapazitäten unter Mitnahme von Subventionen, Steuer- und Zollvergünstigungen in osteuropäischen Niedriglohnländern bei gleichzeitiger Schließung von Werken in Westeuropa ist unübersehbare Methode bei Conti. Diese schmerzliche Erfahrung mussten bereits die Kollegen aus Schottland, Irland, Belgien, Schweden und Österreich machen. Und jeder ist für sich allein gestorben …

So war es 1999 keine Überraschung, dass die Kollegen aus dem Conti-Reifenwerk in Port Elizabeth in Südafrika in einen Solidaritätsstreik für ihre Kollegen aus Charlotte / USA gingen, die von Conti über ein Jahr lang ausgesperrt wurden. Hierzulande zeigte die IG BCE den US-amerikanischen Kollegen diplomatisch höflich die kalte Schulter. In einer für die Conti völlig ungewohnten kämpferisch und zum Teil auch sehr unkonventionell geführten Kampagne haben die KollegInnen von den United Steelworkers aus dem Reifenwerk in Charlotte / North Carolina einem Konzern die Zähne gezeigt. Nach über einem Jahr Streik und Aussperrung konnten sie einen neuen Tarifvertrag, die Rückkehr an ihre Arbeitsplätze sowie die Entfernung der angeheuerten Streikbrecher aus dem Betrieb erreichen. Einige Jahre später ist auch dieser Betrieb geschlossen und seine Produktion in billigere Länder verlagert worden.

Die Kollegen aus Mexiko, die in Hannover vor den Conti-Betrieben und auf der Aktionärsversammlung mehrere Jahre in Folge gegen die willkürliche Schließung ihrer Arbeitsplätze demonstriert haben, luden mehrfach zu einem Gegenbesuch ein. Um Ostern 2007 hatte ich gemeinsam mit einer kleiner Gruppe aus Hannover und Wolfsburg die Möglichkeit, das ehemalige Euzkadi-Reifenwerk in El Salto bei Guadalajara zu besuchen.

In der Fabrik waren nach einem sehr herzlichen Empfang einige Dinge doch wirklich andersartig als in einem Conti-Reifenbetrieb. Nachdem die Konzernleitung mitten im Betrieb den Hauptschalter umgelegt hatte und

sich drei Jahre später in verstaubten Geisterhallen noch altes Gummi in den Maschinen befand, wollte niemand so recht an eine erfolgreiche Wiederinbetriebnahme in vertretbarer Zeit glauben. Zu unserem Erstaunen haben die KollegInnen in Rekordzeit den Laden wieder flott gemacht und mit der Produktion begonnen.

Arbeiter des ehemaligen Euzkadi-Reifenwerkes, heute TRADOC-Kooperative, im April 2007

Ein guter Erhaltungs- und Wartungszustand des Maschinenparks hat mich als Maschinenschlosser von den Fähigkeiten der dortigen Kollegen überzeugt. Zumal der Maschinenpark eine Mischung aus uralter und neuer Technik darstellt. Der Betrieb ist für eine Reifenfabrik ungewöhnlich sauber, es wird viel Aufwand für eine erträgliche Arbeitsumgebung getrieben, was an Abluftanlagen, Beleuchtung und Reinigung zu sehen ist. Umweltschutz ist dort ein wichtiges Thema. Stolz wurde uns die betriebseigene Kläranlage vorgeführt. Leider ist eine Abwasserreinigung nur in den wenigsten Betrieben in Mexiko üblicher Standard, wie auch schon bei vielen Binnengewässern die Eigenschaft als Kloake von weitem zu riechen ist. Die Anlage und Pflege von ausgedehnten Grünflächen mit Bäumen auf dem Werksgelände und Pläne zur Aufforstung von kooperativeneigenem Land lassen bei knappen Mitteln die Ernsthaftigkeit ihrer Umweltbemühungen erkennen.

Die produzierten Reifen sind von der Qualität in Ordnung, werden auf dem heimischen Markt geschätzt und sind bisher alle verkauft worden. Eine Ausweitung der Produktion ist in Planung.

Für eine Gewerkschaft, die sich zur Eigentümergenossenschaft entwickelt hat, stellen sich völlig neue Themen. So gibt es für uns spannende Diskussionen über das Lohngefüge, über die Aufnahme neuer Genossenschaftsmitglieder, die Zuverlässigkeit der Kundenbelieferung. Die zeitlich befristete Wählbarkeit der Mitglieder der Betriebsleitung wird ebenso heiß diskutiert wie die Frage: Erst mehr Geld bekommen und dann mehr Reifen produzieren oder umgekehrt?

Interessante Themen auch für die Diskussion in Deutschland über alternative Wirtschaftsmöglichkeiten, fristen hier bei uns doch etliche selbst verwaltete Kollektivbetriebe entweder ein Nischendasein, entwickeln sich zu ganz gewöhnlichen kapitalistischen Betrieben oder gehen schlimmstenfalls nach einer Phase intensiver Selbstausbeutung Pleite.

Die Bandbreite der Alternativbetriebe in Deutschland ist groß – an einen industriellen Großbetrieb hat sich in der Bundesrepublik noch keine belegschaftseigene Genossenschaft herangewagt.

Die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen in Mexiko und Deutschland sind zu verschieden, um etwa Patentrezepte für erfolgreiches Handeln untereinander austauschen zu können.

Vom Mut und der Entschlossenheit, mit aller Konsequenz für die eigenen Interessen einzustehen, können wir uns sicher einige Scheiben abschneiden.

Dass Solidarität keine Einbahnstraße, sondern eine Grundtugend der Arbeiterbewegung ist, wissen die KollegInnen der TRADOC-Genossenschaft in El Salto sehr gut.

Nach Kräften sind sie in der Gegenwart darum bemüht, ihre Reifenkollegen in den Conti-Werken in Mexiko in San Luis Potosí sowie in Ecuador und Brasilien zu unterstützen.

Ausblick

Nach dem Kauf der VDO, unter deren Namen alle Teile der Automobilzuliefersparte zusammengefasst waren, ist Conti für den Preis von 11,4 Milliarden Euro bedeutend größer und mächtiger geworden. Der Automobilindustrie in Deutschland tritt damit neben Bosch ein zweiter großer Zulieferer für Kfz-Elektronik, Brems- und Fahrwerkssystem gegenüber. Als „Nebengeschäft“ vom Volumen her werden auch noch Gummi- und Kunststoffartikel sowie Reifen angeboten.

Dauerhaft im Konzern gehalten und ausgebaut werden nur die profitabelsten Sparten mit der Aussicht auf Marktführerschaft. Die Reifensparte fährt zurzeit unter Vollauslastung der Kapazitäten wiederum Rekordgewinne ein. Im Verhältnis zu den weltweit Großen der Branche wie Bridgestone, Goodyear oder Michelin liegt Conti hoffnungslos zurück.

Sieht mittelfristig die Zukunft der Beschäftigten in der Conti-Reifensparte ähnlich düster aus wie die Innenansicht eines Rußbunkers?

Während Werner Bischoff aus der IG-BCE-Zentrale den Kauf von VDO durch Conti als historischen Schritt mit großen Zukunftschancen für den Konzern gemeinsam mit seinen BCE-Kollegen im Conti-Aufsichtsrat begrüßt hat, klingeln bei der IG Metall die Alarmglocken. Als Gewerkschaft der Metall- und Elektrobranche vertritt sie nach dem VDO-Kauf annähernd zwei Drittel der neuen Conti-Belegschaft.

Ob die veränderten Mehrheitsverhältnisse zwischen IG Metall und IG BCE auch eine andere Gangart der Konzernleitung gegenüber zur Folge haben, wird die nähere Zukunft zeigen. Die IG Metall Bayern sieht durch das Zusammengehen 7 000 Arbeitsplätze bei Conti / VDO in Deutschland in Gefahr.

Die Belegschaft eines vergleichsweise kleinen Reifenwerks hat sich gegen einen global operierenden Konzern behauptet und den Gegenbeweis zum viel zu oft gehörten Spruch erbracht „gegen die da oben können wir als Arbeiter sowieso nichts machen“.

Kopf hoch – und nicht die Hände!

Arbeiter im Kautschuklager der Kooperative, April 2007

Stephan Krull

Wildwest überall

Nokia in Bochum, Continental in Mexiko:

Betriebsschließungen aus Profitgründen
sind keine Domäne
ausländischer „Heuschrecken“

Über die angekündigte Schließung des Nokia-Werkes in Bochum ist ganz Deutschland empört: Regierung und Parteien, Presse und natürlich Gewerkschaften. Die Empörung ist berechtigt, wenn auch bei einigen scheinheilig. Vielen ist bange um den „Standort Deutschland", andere sorgen sich um die Qualität der „deutschen Facharbeit", wieder andere mahnen vor Kriminalität und Unsicherheit in Rumänien und empören sich über das unpatriotische Verhalten „der Finnen". IG-Metall-Chef Berthold Huber sagte bei der Demo am 22. Januar 2008 in Bochum: „Nokia hat den Bochumer Beschäftigten nicht die Pistole auf die Brust gesetzt – der Konzernvorstand hat gleich geschossen. Das ist Wild-West-Kapitalismus. Das haben wir in Deutschland so noch nicht erlebt." Doch das Gedächtnis der meisten Menschen in unserem Lande ist nicht so schlecht, dass sie Siemens und die Deutsche Bank vergessen hätten. Unternehmen mit Hauptsitz in Deutschland haben zur Genüge Jobs vernichtet, man denke nur an die Bahn, die ihre Belegschaft auf 180 000 Beschäftigte halbiert, an BMW, wo der Abbau von 8 000 Jobs angekündigt wurde. Auch Opel, Ford, Daimler und VW vernichteten in den vergangenen Jahren zehntausende Arbeitsplätze.

Was hier Nokia, ist den Mexikanern schon lange Continental – der Plattmacher von Fabriken und Arbeitsplätzen. „Conti", ein DAX-Konzern mit Sitz in Hannover, ist gerade dabei, sich zu einem der größten High-Tech-Autozulieferer weltweit zu mausern. Da passt die schmutzige und personalintensive Reifenproduktion nicht mehr recht ins Konzept. Also lagert man aus und baut ab. Vorläufig letzter Coup hierzulande war die vertragswidrige Liquidierung der Reifenproduktion in Hannover. Vertragswidrig, weil einvernehmliche Lohnsenkungen und Arbeitszeitverlängerungen am Ende nicht zur versprochenen »Standortsicherung« genügt haben. In Tschechien wird billiger und flexibler produziert, also brach die Conti die Verträge.

Schon die Hannoveraner hätten von ihren Kollegen in Mexiko lernen können. Wenn bei Nokia in Bochum diese Lehren nicht umgesetzt werden, ist jeder Protest hohl. Der Conti-Betrieb Euzkadi bei Guadalajara wurde von der Belegschaft besetzt, als Konzernchef Manfred Wennemer die Schließung angedroht hatte. Die Belegschaft verhinderte, dass Material und Maschinen weggeschafft wurden. Arbeitsgerichtliche Verfahren wurden angestrengt und in Mexiko und Deutschland politisch mobilisiert – nicht zuletzt auf den Aktionärsversammlungen des Konzerns. Mehr als drei Jahre dauerte der Kampf der Belegschaft und am Ende haben sie gewonnen. Es gibt jetzt am Standort Guadalajara eine Genossenschaft mit über 600 Beschäftigten, die gute Reifen produziert und die sich in das politische und soziale Leben Mexikos einmischt.

Nun hat sich die Konzernführung den nächsten Betrieb in Mexiko vorgenommen: In San Luis Potosí wurden alle Tarifverträge von der Ge-

schäftsführung gekündigt. Die Gewerkschaft soll über ein arbeitsgerichtliches Verfahren gezwungen werden, einer Halbierung der Löhne sowie einer rigorosen Flexibilität zuzustimmen. Doch die unabhängige Gewerkschaft der Beschäftigten in San Luis Potosí wird um ihre politischen und sozialen Rechte gegen die Heuschrecke aus Deutschland kämpfen. Am 29. Januar 2008 gab es ein nationales Forum zur Verteidigung des Tarifvertrages der Gummi-Industrie in der mexikanischen Abgeordnetenkammer. Zahlreiche unabhängige Gewerkschaften, darunter die der Telefonarbeiter, Elektriker, Bergleute unterstützten das Anliegen. Für den 31. Januar mobilisierten die Gewerkschaften zu einer großen Kundgebung gegen die geplante Ausweitung der Freihandelsabkommen. Dabei wurde auch der erneute Angriff von Continental thematisiert.

In einem Brief an den mexikanischen Präsidenten zeigten sich die Gewerkschafter „empört über die Komplizenschaft der mexikanischen Behörden mit den Versuchen der Gummi verarbeitenden Industrie in Mexiko, insbesondere der Firma Continental Tire / San Luis Potosí, den in dieser Branche geltenden Tarifvertrag zu verstümmeln und drastische Lohnkürzungen durchzusetzen". Auch haben die Arbeiter angekündigt, im April 2008 nach Deutschland zu kommen, um die hiesige Öffentlichkeit über das Heuschreckengebaren eines BRD-Unternehmens zu informieren. Die Sorge besteht darin, dass die Conti-Führung – wie schon in anderen Fällen – einen großen Konflikt provoziert, um die Produktion in San Luis Potosí völlig einzustellen und die Fabrik wegen „wilder Streiks" zu schließen. In einem Brief an Wennemer verlangten die mexikanischen Beschäftigten: „Alle Arbeiter sollten gerechte Löhne und tariflich vereinbarte Zusatzleistungen bekommen, die ihnen und ihren Familien ein würdiges Leben ermöglichen. Die von Ihnen geplante Maßnahme würde die mehr als 800 Arbeiter und ihre Familien in äußerst prekäre Lebensumstände stürzen, denen sie durch jahrelange Arbeitskämpfe und günstige Tarifverhandlungen bisher entgehen konnten."

Vor dem Tor des Continental-Reifenwerkes in San Luis Potosí im Frühjahr 2007. Auf dem Transparent wird gegen die Entlassung von vier Gewerkschaftern protestiert

Hubert Brieden

„Wert schaffen ist unser Antrieb“

Zwangsarbeit und die Continental-Gummi-Werke

So machten sie eben weiter, ohne Zweifel an sich selber; und sobald irgendein äußerer Einfluss sie ihrer unmittelbaren Ängste enthob, fielen sie automatisch in das zurück, was sie immer gewesen waren.

Stefan Heym: Kreuzfahrer – der bittere Lorbeer

Alles löste sich in Nebel auf. Die Vergangenheit war ausradiert, und dann war sogar die Tatsache des Radierens vergessen, die Lüge war zur Wahrheit geworden.

George Orwell: 1984

Ein Global Player mit Vision

Es sind nur wenige Zeilen, die der Continental-Konzern unter der pompösen Überschrift „Unsere Vision“ im August 2007 auf seiner Internet-Plattform präsentiert.[1] Drei fett gedruckte Zwischenüberschriften sollen deutlich machen, was damit gemeint ist:

„Wir machen individuelle Mobilität sicherer und komfortabler.“,
„Leistung ist unsere Leidenschaft“,
„Wert schaffen ist unser Antrieb“.

Während sich der erste visionäre Abschnitt auf die Verbesserung von „Sicherheit“, „Fahrkomfort“ und „Fahrspaß“ für die Kunden bezieht, wie der knappen Erläuterung zu entnehmen ist, geht es im zweiten Absatz um „technologische, ökologische, wirtschaftliche und persönliche Höchstleistung“ in allen Geschäftsbereichen. Und unter der dritten Überschrift wird ausgeführt: „Mit unseren Produkten und Leistungen schaffen wir Werte für unsere Geschäftspartner und Anteilseigner ebenso wie für die Mitarbeiter und die Gesellschaft, als deren Teil wir uns verstehen. Steigerung der Profitabilität und konsequentes Kostenmanagement in allen Bereichen sind die Grundlagen für unseren Unternehmenserfolg.“

Kurz gesagt: Es geht um Verkauf, Leistungssteigerung und die Reduzierung von Kosten mit dem Ziel Wert zu schaffen. Eine „Vision“, zu deren Realisierung einzig kühle Kalkulation erforderlich sei, könnte man meinen, doch bei der hannoverschen Reifen- und Technologiefirma ist mehr gefragt: „Leidenschaft“ und „Antrieb“. Leidenschaft, so ist dem Lexikon zu entnehmen, sei ein „Gefühlsdrang“, eine „durch Vernunft schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung“.[2]

Da drängende Zukunftsvisionen kaum vorstellbar sind ohne die Kenntnis der Vergangenheit, kümmerte sich die Continental AG auch immer wieder um die werkseigene Traditionspflege.

Fortschritt, Leistung, Tradition – eine Gummifirma lässt Geschichte schreiben

„Unternehmen wachsen nicht im leeren Raum. Sie sind eingebettet in die Gesamtwirtschaft, die in ihren Abläufen wiederum ein Spiegelbild der politischen Entwicklung ist. Ein Jahrhundert Firmengeschichte ist nur zu begreifen, wenn man sie vor dem historischen Hintergrund sieht.“[3] Diese banalen Sätze finden sich auf dem Cover einer Schallplatte, die der Vorstand der Continental-Gummi-Werke aus Hannover 1971 anlässlich des Firmenjubiläums als kleines Präsent an Mitarbeiter und Geschäftsfreunde verteilen ließ. Weiter heißt es im Text: „Dieses Tondokument über die deut-

sche Geschichte der letzten hundert Jahre zeigt, welchen Veränderungen unser Staat innerhalb dieses relativ kurzen Zeitraums unterworfen war und in welchem Tempo sich die politische Szene mehrfach grundlegend gewandelt hat. Was am vorläufigen Endpunkt dieses Prozesses steht, trifft ebenso für die Wirtschaft wie für das einzelne Unternehmen zu: Die nationalen Grenzen sind durchlässiger und die Räume, in denen wir künftig zu denken haben, größer geworden."

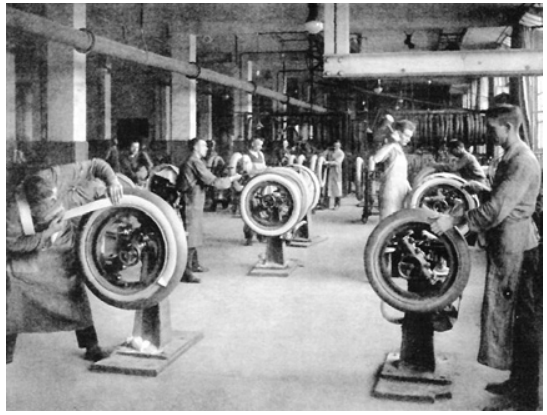
Zwar handelt es sich nicht – wie behauptet – um eine Zusammenstellung von historischen Tondokumenten aus hundert, aber immerhin aus 64 Jahren, aufgezeichnet zwischen 1907 und 1971. Zu hören sind auf der Conti-Schallplatte überwiegend kurze Ausschnitte aus Reden prominenter Persönlichkeiten, vor allem von Politikern des Kaiserreichs, der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der beiden deutschen Nachkriegsrepubliken. Die chronologische Reihenfolge der Tondokumente nimmt der Zusammenstellung nichts von ihrer Beliebigkeit. Da reden Kaiser Wilhelm II., Friedrich Ebert, Adolf Hitler, Josef Goebbels, Heinrich Himmler, Konrad Adenauer, Walter Ulbricht, Willy Brandt, aber auch Albert Einstein oder Hans Albers und viele andere. Obwohl sich die „politische Szene", wie es im spöttisch-überheblichen Jargon der Gummifirma heißt, „mehrfach grundlegend gewandelt" hat, identifiziert man sich anscheinend mit der gesamten Geschichte eines imaginären deutschen Staates zwischen 1871 und 1971. Dabei gab es doch mehrere. Alles sei „unser Staat", der Veränderungen „unterworfen" gewesen sei, muss man verwundert lesen. Und da die Grenzen 26 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder durchlässiger würden und die Räume größer, müssten sich die Continental-Gummi-Werke darauf einstellen. „Blick nach vorn, Fortschritt als Tradition, die Chancen der Zukunft" lautet denn auch der Titel des Plattenalbums, dem eine Chronologie der Firmengeschichte beigegeben ist: eine Chronologie der ständigen Innovation, des Schaffens und des Erfolges.

Im Titel einer ebenfalls zum hundertjährigen Jubiläum veröffentlichten Firmenchronik brachte das hannoversche Traditionsunternehmen seine Eigenwahrnehmung auf den Punkt: „Continental, ein Jahrhundert Fortschritt und Leistung".[4]

Ungewöhnlich ist es nicht, dass vom Unternehmen bezahlte oder firmennahe Chronisten die Geschichte aus dem betriebswirtschaftlichen Blickwinkel der Geschäftsführung schrieben.[5] Eine Erfolgsgeschichte: Immerhin gehört die Continental AG heute neben Goodyear, Michelin und Pirelli zu den „Global-Playern" der Gummi- und Reifenindustrie.

Die Situation der Conti-Arbeiter – genauer: der Stammbelegschaft – wird in den Firmenchroniken durchaus erwähnt, gelegentlich wird sogar konstatiert, dass die Arbeit in der Produktion schwer und ungesund sein konnte. Doch die soziale Fürsorge des Unternehmens sei vorbildlich und die Löhne seien überdurchschnittlich hoch gewesen. 1921 ließ man im

„Gedenkbuch zum 50jährigen Bestehen der Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Companie" sogar eine Reihe von Bildern aus der Produktion abdrucken: Arbeiter und Arbeiterinnen in sauberen, aufgeräumten und hellen Werkshallen – offensichtlich gestellte, arrangierte Fotos, von denen einige dennoch bei längerem Betrachten zumindest eine Ahnung von den Arbeitsverhältnissen vermitteln können.



Reifenproduktion bei Conti Hannover zu Beginn der 1920er Jahre

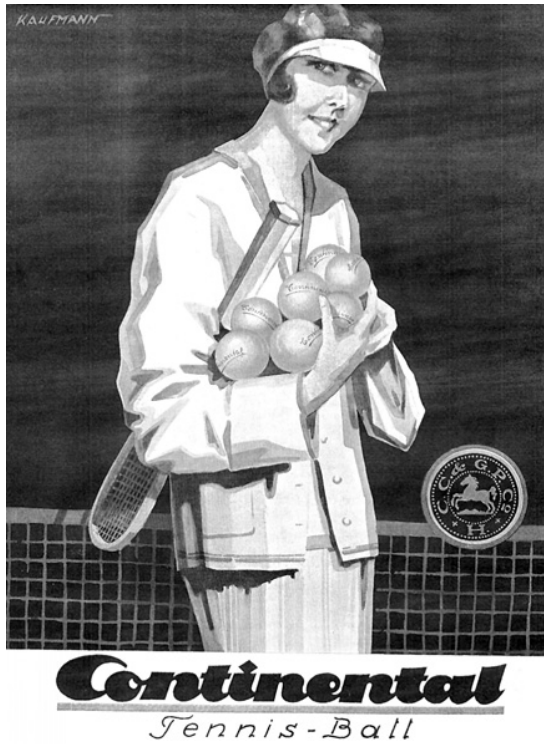
Herstellung von Tennisbällen bei Conti Hannover zu Beginn der 1920er Jahre

Luxuskarosse mit Conti-Reifen und Dienstboten. Ein Titelblatt der firmeneigenen Zeitschrift aus dem Jahre 1927

Dass die Betriebsverhältnisse nicht so idyllisch waren, zeigte sich nur drei Jahre nach Erscheinen des „Gedenkbuches" bei einem Streik der Conti-Arbeiter: Die Firmenleitung reagierte mit massenhaften Aussperrungen und konnte sich schließlich gegen die Streikenden durchsetzen.[6]

In neueren Chroniken wird auch ein ab 1927 gegen gewerkschaftlichen Widerstand durchgesetztes Rationalisierungsprogramm erwähnt, das unter dem Namen „Bedaux-System" in die Werksgeschichte eingehen sollte.[7] Es handelte sich um ein Prämienlohnsystem bei gewährleistetem Stundenverdienst, das bei Steigerung des Arbeitstempos die Konkurrenz zwischen den Arbeitern enorm anheizte. Sowohl individuelle Leistungen als auch die der Abteilungen wurden ständig gemessen und die Ergebnisse täglich öffentlich ausgehängt, wobei besonders niedrige Leistungen rot markiert wurden. Tausende, vor allem jene, die den Anforderungen nicht gewachsen waren, wurden entlassen. Innerhalb kurzer Zeit konnten durchschnittliche Leistungssteigerungen von 40 bis 50 Prozent erreicht und insgesamt Lohnkosteneinsparungen von 25 bis 30 Prozent durchgesetzt werden. Proteste blieben isoliert, auf einzelne Abteilungen begrenzt, nicht zuletzt deshalb, weil manche Arbeiter und Arbeiterinnen durch das neue Prämiensystem die Möglichkeiten hatten, mehr Geld zu verdienen als vorher. Aus Sicht der Betriebsführung und damit auch aus Sicht der Firmenchronisten waren Rationalisierung und Modernisierung erfolgreich verlaufen. Dass viele Conti-Arbeiter und -Arbeiterinnen es anders sahen, kann nicht weiter überraschen. Sie prägten den Begriff „Bedaux-Hölle" und alle wussten, was damit gemeint war: die gesundheitsschädlichen, Kräfte zehrenden und zermürbenden Arbeitsverhältnisse im hannoverschen Traditionsunternehmen Continental.[8]

Doch in der Geschichte des Unternehmens gab es Phasen, wo neben der „freien" Lohnarbeit auch unterschiedliche Formen von Zwangsarbeit etabliert wurden, ohne die die Produktion von Gummierzeugnissen nicht möglich gewesen wäre.



Werbung für einen Luxusartikel 1927, Echo Continental Juli 1927

Spätestens seit den Klagen ehemaliger Zwangsarbeiter gegen die Continental AG und andere deutsche Unternehmen in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre war über das historische Fachpublikum hinaus einer interessierten Öffentlichkeit bekannt geworden, dass auch der hannoversche Gummikonzern vom Zwangsarbeitereinsatz während des Zweiten Weltkrieges profitiert hatte. Doch bis heute wird dieses düstere Kapitel der Konzerngeschichte in den firmennahen Chroniken nur nebenbei erwähnt und dann nur unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten.[9] In seinem 2005 erschienenen Werk zur Geschichte der deutschen und amerikanischen Reifenindustrie im 19. und 20. Jahrhundert bemängelt Paul Erker den Zwangsarbeitereinsatz ganz im Sinne der Betriebsführung vor allem deshalb, weil er sich nicht „reibungsfrei in die Rationalisierungsbewegung und -maßnahmen einpassen ließ und die Beschäftigung aus unternehmerischer Perspektive ausgesprochen teuer war." Die ausländischen Zwangsarbeiter hätten nämlich wegen ihrer schlechten Ernährung nicht die gleichen Leistungen erbringen können wie die deutschen Arbeiter. Andererseits habe man auf die Zwangsarbeiter aber auch nicht verzichten können, wenn man „halbwegs die von NS-Behörden und Wehrmacht gestellten Produktionsauflagen erfüllen wollte". Man konnte also nicht anders, war gezwungen vom NS-Regime. Vor allem gegen Kriegsende, fährt der Autor fort, hätten sich auch in der Reifenindustrie die „zuspitzenden irrationalen und menschenverachtenden Auswüchse dieser Produktionspraxis" breit gemacht. Bemängelt werden lediglich die „Auswüchse". Was damit gemeint sein könnte, wird nicht ausgeführt.[10] Die hässlichen Einzelheiten bleiben dem interessierten Publikum erspart.

Bereits in seiner Geschichte der Continental AG mit dem Titel „Wachsen im Wettbewerb", die 1996 anlässlich des 125. Jubiläums der Conti erschienen war, hatte Paul Erker beteuert, dass er diese Zeit wegen seines spezifischen Forschungsansatzes nur relativ knapp darstelle, um dann zu versichern, nicht zuletzt „aufgrund der inzwischen breiten historischen Forschungen zum Verhältnis von Unternehmen bzw. Wirtschaft und NS-Regime" stelle die NS-Zeit „kein Tabuthema im Selbstverständnis der überwiegenden Mehrheit der deutschen Unternehmen mehr dar".[11] Ob er auch die Firma dazu zählte, für die er seine Jubiläumsschrift verfasste, bleibt offen.

Elf Jahre später jedenfalls präsentiert der Continental-Konzern auf seiner Internetseite im Kapitel „Geschichte 1926 – 1967" für die NS-Zeit folgende Daten:

„1935 – 1940 Überwältigende Rennsporterfolge von Mercedes- und Auto-Union-Fahrzeugen auf Continental-Reifen. Vier aufeinanderfolgende Siege beim großen Preis von Deutschland, vier Erfolge im nordafrikanischen Tripolis, drei in Italien und zahlreiche Geschwindigkeitsrekorde verhelfen Rennfahrern wie Carraciola, Rosemeyer und Stuck zu internationalem Ruhm.

1936 Beginn der Reifenproduktion auf Kunstkautschukbasis.

1938 Grundsteinlegung für das Reifenwerk in Hannover-Stöcken.

1943 Anmeldung des Patents für schlauchlose Reifen.

1945 Schwere Bombenschäden in den Werken Hannover-Vahrenwald und Korbach. Bereits am 14. Juni erteilt die britische Militärregierung die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Produktion in den hannoverschen Betriebsstätten."[12]

Trotz offensichtlicher Lücken in der Firmengeschichte und der Selbststilisierung als Opfer des Bombenkrieges ist der Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg heute zumindest Teilen der deutschen Öffentlichkeit bekannt. Doch auch bereits zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hätte die Gummi-Industrie ohne den massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern nicht existieren können. Und dieses Kapitel des neuen, aufstrebenden Industriezweiges ist heute völlig vergessen. Damals wurden Hunderttausende von Menschen vor allem in den südamerikanischen und afrikanischen Kautschukgebieten einem mörderischen System der Zwangsarbeit unterworfen, um den ständig wachsenden Rohstoffbedarf zu decken. Für die katastrophalen Zustände beim Sammeln von Naturkautschuk und bei der Anlage von Plantagen waren Konzerne wie Continental zwar nicht unmittelbar verantwortlich, aber der Konzern profitierte von der Zwangsarbeit, ohne die die Produktion hätte eingestellt werden müssen. Selbst in der bereits erwähnten Firmenchronik zum hundertjährigen Jubiläum des hannoverschen Unternehmens kommt dies noch zum Ausdruck. Der „Hauptanteil" des afrikanischen Wildkautschuks, heißt es dort, sei damals aus dem „Kongogebiet" geliefert worden und zwar „dank (!) seiner strafferen, allerdings grausamen und ausbeuterischen Organisation". Die „Rohstoffsituation" wird vom Verfasser der Broschüre als „**die** Kardinalfrage" (Hervorhebung im Original) eingeschätzt. In einer Anmerkung heißt es dann aber: „Auf eine Darstellung der Kautschukgewinnung wird in dieser Chronik bewusst verzichtet; sie ist abgesehen von einer fast unübersehbaren Fülle von Fachschriften auch in Continental-Publikationen und schließlich bei Treue gebracht worden. Für die Geschichte der Firma möge es genügen, über die Bedeutung des Faktums Kautschuk als Grundstoff zu sprechen."[13] In Conti-Veröffentlichungen sucht man allerdings vergeblich nach solchen Darstellungen. Zu finden sind allenfalls idealisierte Beschreibungen technischer Abläufe der Wild- und Plantagenkautschukgewinnung. Wilhelm Treue, Verfasser des 1955 von den Continental-Gummi-Werken herausgegebene Standardwerkes „Gummi in Deutschland" konstatiert „schwierige Arbeitsverhältnisse" in den deutschen Kolonien. Und aus Brasilien sei bekannt, „dass die Arbeiter- und Lohnfrage im Amazonasgebiet zu den schwierigsten Problemen im Bereich des Kautschuks gehörte." Probleme habe es auch mit der Nahrungsmittelproduktion gegeben, die zugunsten der Gummigewinnung aufgegeben worden sei.[14] Nähere Erklä-

rungen werden nicht geliefert. Leserinnen und Leser müssen sich mit Andeutungen zufrieden geben. Und wie beim Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg wird alles unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten, eben als Rohstoff- oder Arbeitskräfteproblem, abgehandelt. Auch in diesem Fall möchten die Autoren ihrem Publikum die blutigen Einzelheiten nicht zumuten, könnte doch sonst der konzerneigene Glaube an „Fortschritt und Leistung", an Nützlichkeit und Redlichkeit des eigenen Schaffens ins Wanken geraten.

Weltmarkt und Aufstieg einer neuen Industrie

Schon Jahrhunderte vor der Eroberung Amerikas durch die Europäer hatte die indigene Bevölkerung Kautschuk gezapft, um ihn zur Herstellung von Fackeln, Gefäßen, Schläuchen, Tuch, Bällen und anderen Dingen zu nutzen.[15] Im 16. Jahrhundert brachten die mit Beute beladenen Schiffe der Konquistadoren auch Gummi mit nach Europa, aber man wusste mit dem unansehnlichen Material, von dem man zunächst annahm, es handle sich um ein tierisches Produkt, wenig anzufangen. In den nächsten 200 Jahren sollte es lediglich in der Medizin Verwendung finden.

Erst Charles de Condamin, der von 1735 bis 1743 eine Forschungsreise in den Regenwald des Amazonasgebietes unternahm, brachte Klarheit über die Herkunft des Materials und beschrieb in einem Bericht an die Pariser Akademie der Wissenschaften, wie die Einheimischen Kautschuk gewannen, verarbeiteten und nutzten.

Die Europäer schauten den „Indianern" verschiedene Anwendungsmöglichkeiten des neuen Rohstoffes ab, erweiterten jedoch die Einsatzmöglichkeiten, und schließlich gelang es nach vielen Bemühungen, das Material haltbarer und temperaturbeständiger zu machen.

Neben Radiergummis stellte man gummibeschichtete, wasserdichte Stoffe, Gummischuhe und andere Dinge her. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts interessierte sich auch immer mehr die gerade entstehende Industrie für den ungewöhnlichen Rohstoff. 1842 machte Charles Nelson Goodyear eine entscheidende Erfindung: Er mischte dem Kautschuk Schwefel bei und erhitzte die Masse, um sie zu härten – auch dies ein Verfahren, das lange vor dem Einfall der Europäer in der „Neuen Welt" bekannt gewesen war. Mit der Vulkanisation waren entscheidende Nachteile des Gummis beseitigt: Es wurde nicht mehr so leicht spröde und war nicht so temperaturanfällig wie bisher. Während an der Veredelung des Gummis geforscht wurde, entwickelten andere Erfinder das Fahrrad, den Benzinmotor, das Motorrad und das Auto. John Boyd Dunlop erfand, wenn auch nicht als erster, 1888 den luftgefüllten Reifen und die französische Gummifabrik

Michelin & Cie. setzte erstmals 1894 Gummireifen bei Autorennen ein. Mit der Entwicklung der neuen Industriezweige wuchs der Bedarf an Kautschuk, der innerhalb weniger Jahre zu einem der wertvollsten Rohstoffe wurde.

Die ersten Gummifabriken in Deutschland wurden zwischen 1830 und 1850 gegründet. Laut Statistik des Deutschen Zollvereins existierten 1862 bereits 36 Gummi- und Guttaperchawarenfabriken mit 1788 Beschäftigten. (Gutta-Percha ist ein kautschukähnliches Material, das aus dem Harz des Echten Guttaperchabaumes gewonnen wird.)

Die zunehmende Liberalisierung des Wirtschaftslebens begünstigte in Hannover Betriebsneugründungen. Eine Gewerbestatistik für das Königreich Hannover weist 1861 zum ersten Mal auch sechs Gummi verarbeitende Betriebe mit 858 Beschäftigten aus – vermutlich befand sich davon jedoch nur einer in der Stadt Hannover. Als Gründungsdatum der ältesten hannoverschen Gummifabrik, der Hannoverschen Gummi-Kamm-Compagnie, wird 1862 genannt, doch scheint es schon einige Jahre vorher in Hainholz eine Kammsägerei gegeben zu haben, die neben Horn auch Hartkautschuk (Ebonit) verarbeitete. Nach dem Anschluss Hannovers an Preußen 1866 stieg der Absatz der jungen Industrie, Produktionsstätten und Angebotspalette wurden erweitert. Man fabrizierte neben Kämmen Pfeifenmundstücke, hygienische Artikel und Schmuck, der auch im europäischen Ausland vertrieben und besonders in Afrika als Tausch- und Zahlungsmittel genutzt wurde. 1875 verarbeitete die Hannoversche Gummi-Kamm-Compagnie mit 800 bis 900 Arbeitskräften bereits 200 000 bis 250 000 Kilogramm Rohgummi.

In den folgenden Jahren wurde eine Reihe weiterer Gummibetriebe in Hannover gegründet, die jedoch ohne größere Bedeutung blieben. Von einer dieser Firmen übernahm die 1871 gegründete Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Companie das Gelände an der Vahrenwalder Straße, das danach noch erweitert wurde. Erst zwei Jahre später nahm der Großbetrieb die Produktion auf, und trotz anfänglicher Schwierigkeiten, die durch die 1873 einsetzende Wirtschaftskrise noch verschärft wurden, rentierte sich das Unternehmen schließlich, das – wie schon der Name zeigt – von Anfang an auf „internationale Marktfähigkeit" orientiert war.[16]

Am 1. Juli 1890 wurde in Hannover der *Verband der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands* gegründet, in dem sich auch Arbeiter der Gummi verarbeitenden Industrie zur Durchsetzung ihrer Interessen organisieren konnten. Mit der Zulassung von Frauen änderte die junge Gewerkschaft ihren Namen zwei Jahre später in *Verband der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.* Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wandelte sich die Organisation grundlegend: Aus der Interessenvertretung für Ungelernte sämtlicher

Branchen wurde eine Gewerkschaft für sämtliche Beschäftigten bestimmter Branchen – darunter die der chemischen Industrie. Auch im Namen trug man dieser Entwicklung Rechnung und nannte die Gewerkschaft ab 1908 *Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands*. Die nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Industriegewerkschaft (IG) Chemie-Papier-Keramik – aufgegangen 1997 in der IG Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) – sah sich in der Nachfolge des Fabrikarbeiterverbandes, der – wie alle Gewerkschaften – 1933 durch die Nazis zerschlagen worden war.

Hannover hatte sich schon 1891 zur führenden Gummistadt Deutschlands entwickelt. Hergestellt wurden Schläuche, medizinische und Hygieneartikel, Riemen, Matten, Walzenbezüge, Huf-Buffer (Dämpfer), gummierte Stoffe, Spielzeuge, vor allem Bälle, Vollgummibereifung für Kutschen und Fahrräder und anderes mehr. Continental und die Gummi-Kamm, die 1883 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden war, wurden zum Teil durch dieselben Personen in den jeweiligen Aufsichtsräten kontrolliert. Eine Fusion beider Betriebe war zwar im Gespräch, kam zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht zustande. Beide Firmen verfügten zunächst über unterschiedliche Produktionspaletten. Die Gummi-Kamm war nach wie vor der größte Ebonit-Verarbeiter, hatte aber auch die Herstellung von Hart- und Weichgummi-Artikeln aufgenommen, vor allem für die Ausstattung technischer Anlagen. Auf dem expandierenden Reifenmarkt traten die Firmen als Konkurrenten auf. Ein weiterer wichtiger Betrieb für Hannover waren die Hannoverschen Caoutchouc-, Guttapercha- und Telegraphen-Werke, Linden, die wirtschaftlich bereits eng mit Conti zusammenarbeiteten, jedoch verwaltungsmäßig noch getrennt waren. Die Firma hatte sich vor allem auf Kabelisolierungen spezialisiert, stellte aber auch Spielzeuge, Spritzen u.a. her.

Als sich in der Auto-, Motorrad- und Fahrradindustrie der Gebrauch luftgefüllter Gummireifen immer mehr durchsetzte, stand dem Aufschwung der kautschukverarbeitenden Industrie nichts mehr im Wege, das Geschäft florierte und die Gewinne stiegen bei Conti zwischen 1885 und 1905 um 1 170 Prozent. Bereits 1895 hatten Conti-Reifen eine führende Stellung auf dem internationalen Reifenmarkt erobert.

Mit der sprunghaft steigenden Gummiproduktion wuchs zwangsläufig die Rohstoffnachfrage, auf dem Kautschukmarkt kam es zu sprunghaften Preissteigerungen. Deutschland hatte an der Steigerung des weltweiten Kautschukverbrauchs entscheidenden Anteil und lag schon 1910 an dritter Stelle hinter den USA und England. Von 1880 bis 1910 war die Einfuhr von Gummirohstoffen aller Art von 1 900 Tonnen im Wert von 13,4 Millionen Mark auf 34 100 Tonnen im Wert von 269,6 Millionen Mark gesteigert worden.

Blutgummi

Zwangsarbeit in Südamerika

Der qualitativ hochwertige Para-Kautschuk musste aus Brasilien importiert werden, das über ein Rohstoffmonopol verfügte und streng darüber wachte, dass keine Samen oder Stecklinge des Echten Kautschukbaumes ausgeführt wurden. Dennoch gelang es den Briten 1876, genügend Samen aus dem Land zu schmuggeln, Jungpflanzen zu ziehen und in Singapur, Kalkutta und anderen Regionen Asiens die ersten Kautschukplantagen anzulegen. Es sollte jedoch noch Jahre dauern, bis der Plantagenkautschuk den Wildkautschuk verdrängt hatte. Erst 1914 wurde weltweit mehr Plantagenkautschuk (71 000 Tonnen) als Wildkautschuk (49 000 Tonnen) produziert. Um sich von den brasilianischen Lieferungen unabhängig zu machen, wurden auch in den deutschen Kolonien Kautschukplantagen angelegt – allerdings mit mäßigem Erfolg. Noch 1908 kam die weitaus größte Menge des nach Deutschland importierten Rohkautschuks aus Brasilien, gefolgt von den englischen Kolonien, dem Kongo, den deutschen Kolonien, anderen südamerikanischen Ländern und den französischen Kolonien.

Continental Hannover hatte schon in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts versucht, sich durch Direkteinkäufe in Brasilien und den selbst organisierten Transport auf eigenen Amazonasdampfern vom Zwischenhandel unabhängig zu machen – ein Versuch, der jedoch scheiterte. Rund zehn Jahre später sicherte die Firma sich einen erheblichen Anteil an einer deutschen Kautschuk-Einkaufsgesellschaft, die exklusiv für Conti aktiv werden sollte. Systematisch und erfolgreich wurden die Geschäftsbeziehungen in die südamerikanischen Länder ausgebaut.[17]

Zehn Prozent der Exporteinkünfte Brasiliens stammten 1890 aus der Gummigewinnung, 1919 waren es schon 40 Prozent. Auch der in Peru gewonnene Kautschuk wurde über brasilianische Flüsse verschifft, darüber hatten sich die beiden Länder vertraglich geeinigt. Doch der Kampf um den immer wertvoller werdenden Rohstoff wurde auch mit militärischen Mitteln ausgetragen. So führten Bolivien und Brasilien einen Grenzkrieg um Kautschukgebiete, der erst 1903 mit dem Vertrag von Petropolis beendet werden konnte. Brasilien konnte lukrative Geländegewinne für sich verbuchen.[18]

Die sprunghaft steigende Kautschuknachfrage stellte die Kautschukgesellschaften bei der Lösung der „Arbeiterfrage“ vor immer größere Probleme. 1888 war in Brasilien die Sklaverei abgeschafft worden. Sowohl auf den Plantagen für Kaffee und andere Produkte als auch zum Kautschukzapfen in den unzugänglichen Dschungelgebieten des Amazonas, den Süd-

hängen der peruanischen Kordilleren und im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Bolivien wurden dringend Arbeitskräfte benötigt.

Die Unternehmer warben nun Kautschuksammler an, die in tagelangen Bootsfahrten in die vorher ausgekundschafteten Sammelregionen gebracht wurden. Bootsfahrt, Proviant und Arbeitsgeräte wurden meist von den Unternehmern vorgestreckt beziehungsweise gestellt, die Schulden mussten abgearbeitet werden. Es entstand ein System der Schuldknechtschaft, aus dem es nur die Flucht gab, die bewaffnete Wächter zu verhindern suchten. Anfangs wurden die Sammler noch am Gewinn beteiligt, doch das sollte sich bald ändern.

Wildkautschuksammler im brasilianischen Dschungel.
In der Hand trägt er einem Gefäß für die Gummimilch
(Datum des Fotos unbekannt)

Erntezeit war Mai bis September. Jedem Sammler (Seringueiro) wurde ein Urwaldgebiet zugewiesen, in dem er etwa 100 Gummibäume zu betreuen hatte. Zunächst mussten eine Hütte gebaut und Pfade durch das Unterholz zu den Sammelstellen geschlagen werden. Erst dann konnte mit der Kautschukgewinnung begonnen werden. Vor Sonnenaufgang ritzte der Sammler die Rinde der Bäume v-förmig an und befestigte Gefäße unter den Wunden, in denen das Harz aufgefangen wurde. Auf einem zweiten Rundgang wurde der Gummisaft eingesammelt und abends über einem

Feuer zur Gerinnung gebracht. Hierzu wurde er auf eine Form geträufelt, die ständig an einem Stock über dem Feuer gedreht werden musste. Nachdem eine Schicht erkaltet war, konnte die nächste Schicht aufgebracht werden, bis Kugeln mit einem Gewicht von 5 bis 25 Kilogramm entstanden, die von der Form gezogen und in der Sonne getrocknet wurden.

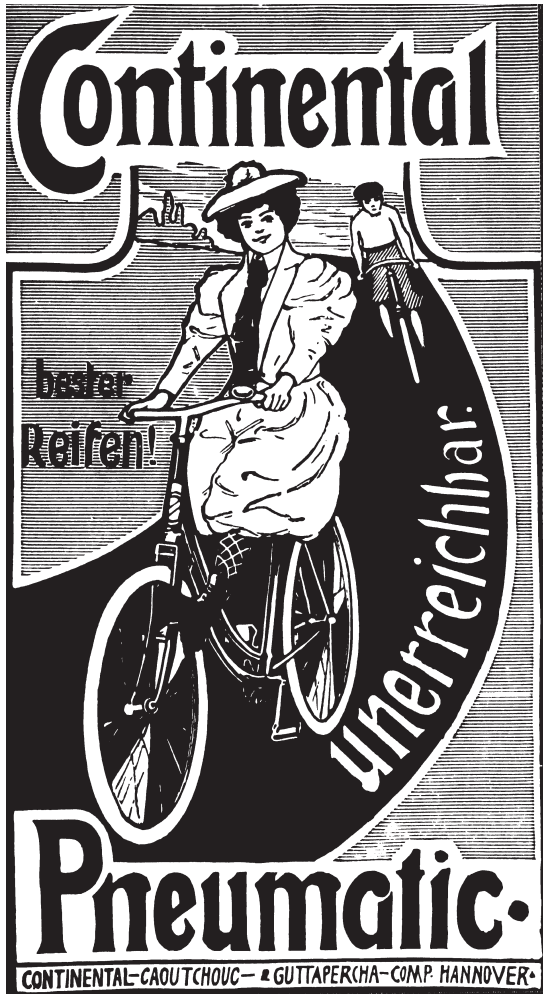
Wildkautschuksammler im Amazonasgebiet vor seiner Hütte
beim Räuchern der Gummimilch (Foto ca. 1885)

Ein Sammler konnte in einer Saison etwa 1000 Liter Kautschukmilch sammeln, was 300 bis 400 Kilogramm Kautschukballen entsprach. Mit den ständig steigenden Preisen wuchsen auch die Arbeitsanforderungen. Häufig wurden die Bäume einfach abgehackt, um in kurzer Zeit ein Maximum an Ausbeute zu erzielen und die von den Händlern geforderten Gummimengen abliefern zu können. Da die Heveabäume in den Sammelgebieten immer seltener wurden, mussten neue Gebiete zur Ausbeutung des tropischen Regenwaldes erschlossen werden.

Kautschukkugeln auf einer Straße in Para an der Mündung des Amazonas (Datum unbekannt)

Trotz der mörderischen Arbeitsbedingungen zog es immer mehr Sammler in den Dschungel. Manchen Schätzungen zufolge fielen bis zu einer halben Million Menschen aus dem Nordosten Brasiliens den Lebensbedingungen beim Kautschuksammeln zum Opfer. Viele starben an Seuchen und Sumpffieber.[19] Para, Belem und Manaos in Brasilien und Iquitos in Peru wurden zu Umschlagplätzen für Kautschuk, in denen die Händler ihren neu erworbenen Reichtum offen zur Schau stellten. Gleichzeitig hungerten viele Menschen, weil die landwirtschaftliche Produktion zu Gunsten des Kautschuksammelns aufgegeben worden war.

Der Konkurrenzkampf zwischen Sammlern, Händlern und Unternehmern spitzte sich immer mehr zu. Mord und Totschlag gehörten zur Tagesordnung. Da Arbeitskräfte ständig knapp waren, wurden Kopfgeldjäger angeheuert, die sich auf Indianerjagd machten. Kidnapping, Folter, Morde und Vergewaltigungen waren gängige Methoden, um den Widerstand der indigenen Bevölkerung gegen diese Form der Zwangsarbeit zu brechen. Ganze Dörfer wurden ausgepeitscht, verschleppt, Frauen und Kinder während der Erntezeit als Geiseln genommen. Allein im peruanischen Kautschukgebiet ermordeten Kopfgeldjäger mindestens 50 000 Indios, ganze Landstriche wurden entvölkert. Für die meisten Menschen der Region bedeutete die gesteigerte Kautschuknachfrage aus Nordamerika und Europa Tod und Elend. Erst als zwischen 1910 und 1914 die Weltmarktpreise für Kautschuk fielen, besserte sich ihre Situation.



Werbung für Luxusartikel um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Zwangsarbeit im Kongo

Ein anderes wichtiges Rohstoffgebiet für die hannoversche Gummi-Industrie war der Kongo in Zentralafrika. Hier gab es in ausgedehnten Dschungelgebieten wild wachsenden Lianenkautschuk. Auf der Kongokonferenz 1884 / 1885 in Berlin waren die Interessen der Großmächte in Afrika abge-

steckt worden. Das riesige Gebiet des Kongo befand sich als so genannte Freihandelszone praktisch im Privatbesitz des belgischen Königs Leopold II. Erst 1908 wurde der Kongo offiziell belgische Kolonie.

Mittels betrügerischer Kaufverträge hatte sich die belgische Krone das Land im Herzen Afrikas angeeignet und die Bewohner zu Untertanen des Königs gemacht. Interessiert waren die weißen „Entdecker" und Kolonisten an Naturprodukten wie Palmöl, Elfenbein und Kautschuk, aber auch an Bodenschätzen. Man vermutete reiche Vorkommen von Edelmetallen und Kupfer. Der Schriftsteller Joseph Conrad hatte während einer Reise in den Kongo das Auftreten der Europäer aus nächster Nähe studieren können. Später verarbeitete er seine Beobachtungen in der bekannten Erzählung „Herz der Finsternis": „Den Eingeweiden des Landes Schätze zu entreißen, das war ihr Verlangen, und dabei schienen diese Menschen von keiner hochsinnigeren Absicht geleitet zu werden als Banditen beim Aufbrechen eines Geldschranks". Die Europäer gerierten sich jedoch als Angehörige einer höher stehenden Kultur, als Herrenmenschen, die den Afrikanern vor allem eines beibringen wollten: europäische Arbeitsmoral. Kein Wunder also, dass Joseph Conrad der „menschenfreundliche Anspruch des ganzen Unternehmens, wie ihr Gerede, ihre Herrschaft, wie das Getue mit ihrer Arbeit" unwirklich erschienen war.[20]

Nun begann die Versklavung von 20 Millionen Menschen. Die Kautschukgewinnung wurde von den Kolonialbehörden und privaten Handelsgesellschaften organisiert. Da kaum jemand freiwillig für die Kolonialmacht Kautschuk sammeln oder transportieren wollte, wurden die Einwohner mit einer Kopfsteuer belegt, die sie abarbeiten mussten. Im Basanji-Gebiet etwa sollten die Menschen pro Kopf alle 45 Tage 25 Pfund Kautschuk abliefern.[21] Je nach Region und Kautschukgesellschaft konnte das geforderte Soll variieren. Um es zu erreichen, mussten die Männer zwischen 14 Tagen und mehr als drei Wochen monatlich ununterbrochen unter härtesten Bedingungen im Dschungel arbeiten. Wer es nicht schaffte, die geforderte Gummimenge abzuliefern, wurde grausam bestraft: gefoltert, verstümmelt oder umgebracht. Wie in Südamerika wurden Frauen als Geiseln genommen und vergewaltigt, um die Männer zum Sammeln des immer wertvoller werdenden Rohstoffs zu zwingen. Die Chicotte, die Nilpferdpeitsche, wurde zum Symbol des Terrors der Kautschukgesellschaften, die über eigene Milizen verfügten und darüber hinaus von den bewaffneten Kräften der *Force Publique* beim Eintreiben des geforderten Kautschuksolls unterstützt wurden.

Dörfer, deren Bewohner Widerstand gegen den Terror der Belgier und ihrer einheimischen Helfer leisteten, die Arbeit verweigerten oder auch nur protestierten, wurden niedergebrannt. Um zu kontrollieren, dass die ausgegebene Munition auch tatsächlich im Kampf gegen Arbeitsverweigerer und andere Widerstandsgruppen verwendet und nicht anderweitig verschwen-

Erziehung zur Arbeit: Auspeitschung mit der Chicotte

det wurde, beispielsweise zur Jagd, verlangten die europäischen Kolonialoffiziere von den Milizsoldaten für jede verschossen Patrone als „Beleg" die rechte Hand ihres Opfers vorzuweisen. Augenzeugen berichteten, dass nicht nur Toten die Hände abgeschnitten wurden, sondern auch lebenden Menschen.

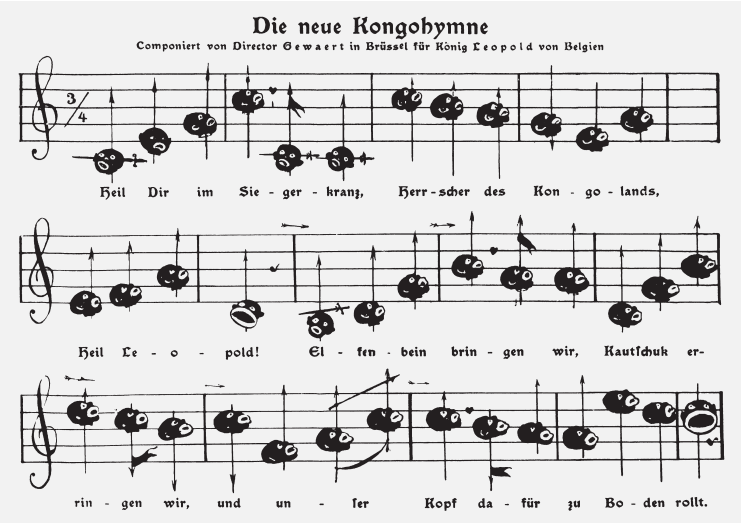
Um die geforderte Kautschukmenge rechtzeitig abzuliefern und den entsetzlichen Körperstrafen zu entgehen, aber auch aus Gewohnheit hackten die Sammler die Lianen häufig ab, anstatt sie anzuzapfen, weil so in kurzer Zeit der meiste Saft gewonnen werden konnte. Doch dieser Raubbau hätte bald zum Versiegen der Einnahmequellen von Kolonialbehörden und Kautschukgesellschaften geführt. Also wurde das Zerstören der Pflanzen ebenfalls mit schweren Strafen belegt. Wie dabei vorgegangen wurde, kommt im Brief eines Bezirkskommissars an einen Untergebenen zum Ausdruck: „Sagen Sie den Eingeborenen, wenn sie noch eine Ranke abschneiden, rotte ich sie bis auf den letzten Mann aus."[22] Die Drohung mit Vernichtung und Ausrottung war Bestandteil der belgischen Abschreckungspolitik und Mittel zur Durchsetzung einer Arbeitsmoral, die die Europäer zur Rohstoffgewinnung brauchten.

Ein englischer Forschungsreisender berichtete um die Jahrhundertwende über seine Erlebnisse im Nordosten des Kongo: „Alle Dörfer sind völlig niedergebrannt, und als ich die Gegend fluchtartig verließ, sah ich Skelette, überall Skelette; und wie sie lagen – von welchem Grauen erzählen sie!"[23]

Abgeschnittene Hände wurden zum Symbol des Kautschukbooms und der belgischen Terrorherrschaft im Kongo

Proteste in Europa und den USA zwangen den belgischen König, der jahrelang alles abgestritten hatte, 1904 eine Untersuchungskommission einzusetzen, vor der einige Opfer über ihre grauenhaften Erlebnisse berichten konnten. Ein Zeuge erinnerte sich an den Leutnant Charles Massard von der Force Publique, den die Einheimischen „Malu Malu" nannten. Das bedeutet „Schnell Schnell": „Ich kannte Malu Malu. Er war äußerst grausam; er zwang uns, Kautschuk zu sammeln. Eines Tages sah ich mit meinen eigenen Augen, wie er einen Einheimischen namens Bongiyangwa tötete, nur weil er unter den 50 Körben voll Kautschuk, die man ihm gebracht hatte, einen gefunden hatte, der nicht voll genug war." Andere Zeuginnen und Zeugen berichteten über Auspeitschungen, sexuelle Folter und das Abhacken von Händen.[24]

Unzählige Menschen fielen im Kongo dem Kautschukboom zum Opfer. Sie wurden ermordet, erlagen den Misshandlungen, verhungerten, nachdem man ihre Häuser, Felder und Ernten zerstört hatte, oder starben an Erschöpfung. Ganze Regionen wurden entvölkert, die Geburtenrate ging drastisch zurück. Schätzungen gehen davon aus, dass die Einwohnerzahl während der Terrorherrschaft des belgischen Königs um bis zu zehn Millionen schrumpfte, das entsprach mindestens der Hälfte der Bevölkerung.[25]



Kopfjäger König Leopold II. von Belgien, Karikatur aus dem Simplicissimus vom 11. Dezember 1904

„Dieser Gummihandel ist in Blut getaucht", schrieb ein englischer Missionar. Und Sir Arthur Conan Doyle meinte, die Verbrechen seien begangen worden, „damit ein kleiner Kreis reicher, gewissenloser Gummihändler den Vorteil daraus ziehen konnte."[26]

Erst nachdem 1910 die Weltmarktpreise für Kautschuk drastisch gefallen waren und der Anteil des Kongo an der Kautschukgewinnung von elf Prozent im Jahre 1900 auf zwei Prozent im Jahre 1914 zurückgegangen war, verbesserte sich die Lage der Menschen ein wenig. Doch abgeschafft wurde die Zwangsarbeit auch jetzt nicht, sie wurde lediglich in „geordnete" Bahnen gelenkt. Auf Plantagen, in Bergwerken, beim Eisenbahn- und Straßenbau brauchten die europäischen Kolonialherren nach wie vor billige Arbeitskräfte.

Zwangsarbeit in den deutschen Kolonien

Der Zugang zum Rohstoff für die aufstrebende Gummi-Industrie spielte in den kolonialen Planungen des Deutschen Reiches eine wesentliche Rolle. 1913 wurden etwa 14 Prozent des deutschen Kautschukbedarfs aus den „deutschen Schutzgebieten" gedeckt. Auf Grund der territorialen Zersplitterung und der damit verbundenen wirtschaftlichen Rückständigkeit hatte

Deutschland als Kolonialmacht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Rolle gespielt, was sich nach der Reichsgründung von 1871 ändern sollte. Allerdings hatten deutsche Handelsgesellschaften und Handelshäuser auch schon vorher vom Kolonialgeschäft profitiert. Vier afrikanische Regionen wurden bei maßgeblicher Beteiligung deutscher Handelshäuser unter den „Schutz" der deutschen Regierung gestellt: 1884 Süd-Westafrika, Kamerun und Togo, 1885 Ostafrika.

Die deutschen Kolonialinteressen wurde mit militärischer Gewalt gegen den Widerstand der dort lebenden Menschen durchgesetzt, zur Sicherung der Rohstoffzufuhr waren alle Mittel recht bis hin zum Völkermord, der hier zum ersten Mal systematisch erprobt wurde. Gerechtfertigt wurde das Vorgehen durch biologisch-rassische Ideologien, welche die Überlegenheit der Deutschen gegenüber den Afrikanern behaupteten. Die Kolonisierten sollten wie Kinder geführt und bei Ungehorsam gezüchtigt werden. „Der Neger" sei von Natur aus faul, ihm müssten Fleiß und Arbeitsdisziplin eingebläut werden.

Zwar kam nur ein geringer Teil der deutschen Kautschukeinfuhren aus den deutschen Kolonien, aber man versuchte, durch die Anlage von Plantagen, vor allem in Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Togo, diesen Anteil zu erweitern. 1913 kamen bei einer Gesamteinfuhr von 20 500 Tonnen 1 600 Tonnen aus Kamerun, 1 100 Tonnenaus Deutsch-Ostafrika und 100 Tonnen aus Togo. Von 1899 bis 1912 war Kautschuk wichtigste Handelsware in Deutsch-Ostafrika, wurde jedoch noch bis 1906 fast ausschließlich durch die Sammlung von Wildkautschuk durch afrikanische Arbeitskräfte gewonnen. Kamerun stieg bald zur bedeutendsten Plantagenkolonie Deutschlands auf, in der auch Kautschuk kultiviert wurde.

Kautschukplantage in Deutsch-Ostafrika

Je mehr Kautschuk auf dem deutschen Markt benötigt wurde, umso dringlicher stellte sich auch hier das Problem der Beschaffung von Arbeitskräften. Die Methoden der Zwangsrekrutierung ähnelten sich, zumal es noch nicht genügend „freie" Arbeiter gab. Für die Afrikaner bestand keinerlei ökonomische Notwendigkeit, ihre auf Eigenversorgung basierende Wirtschaftsweise (Subsistenzwirtschaft) aufzugeben, niemand hungerte. Warum hätten sie sich bei den Weißen verdingen sollen?

Für Deutsch-Ostafrika können drei Arten der „Arbeiterbeschaffung" unterschieden werden: Die Dorfvorsteher wurden in einem bestimmten Bezirk verpflichtet, eine vorgeschriebene Anzahl von Arbeitskräften zu stellen, die dann an die Plantagen weiterverteilt wurden.

Seit 1895 besorgten „Werber" durch Bestechung der Vorsteher oder mit Gewalt die Plantagenarbeiter. Diese Jagd auf Menschen ähnelte den früheren Sklavenjagden.

Als dritte Methode führten die Kolonialbehörden den „milden Zwang" des Arbeitskartensystems ein: Alle arbeitsfähigen Männer eines Bezirks wurden verpflichtet, 90 Tage im Jahr auf den Plantagen zu arbeiten. Die Erfüllung des Pensums wurde auf der Arbeitskarte vermerkt und wer sich verweigerte oder seine Pflichtstunden unvollständig ableistete, konnte zum Beispiel zu öffentlichen Arbeiten im Straßen- und Eisenbahnbau oder Trägerdiensten herangezogen werden. Auch diese Methode war ohne Gewaltanwendung nicht durchsetzbar. Aushebungen, erzwungene Kontraktverlängerungen, Lohnkürzungen und vor allem die Prügelstrafe standen auf der Tagesordnung.

Die Nilpferdpeitsche wurde zum Symbol der deutschen Kolonialherrschaft, Tausende von Menschen, das belegen die offiziellen Statistiken, wurden Jahr für Jahr zur Arbeit geprügelt: Allein in Ostafrika registrierten die Behörden 1905/1906 6 322, 1908/1909 3 746 und 1912/1913 sogar 8 057 Opfer der Peitsche.

In einer Verfügung des Reichskanzlers zur „Ausübung der Strafgerichtsbarkeit und der Disziplinargewalt gegenüber den Eingeborenen für die deutschen Schutzgebiete in Ostafrika, Kamerun und Togo vom 22. April 1896 hieß es unter dem Abschnitt „Gerichtliche Strafen" in § 2: „Die zulässigen Strafen sind: Körperliche Züchtigung (Prügelstrafe, Rutenstrafe), Geldstrafen, Gefängnis mit Zwangsarbeit, Kettenhaft, Todesstrafe." In § 6 waren die Einzelheiten des Prügelns geregelt: „Die Vollstreckung der Prügelstrafe erfolgt mit einem vom Gouverneur (Landeshauptmann) genehmigten Züchtigungsinstrument, die Vollstreckung der Rutenstrafe mit einer leichten Rute oder Gerte.

Das auf Prügel- oder Rutenstrafe lautende Urteil kann auf einmaligen oder zweimaligen Vollzug ergehen. Bei jedem Vollzug darf die Zahl von 25 Schlägen, bei dem Vollzug der Rutenstrafe von 20 Schlägen nicht überschritten werden. Der zweite Vollzug darf nicht vor Ablauf von zwei Wochen erfolgen." [27]

Deutsch-Ostafrika: gesammelter Kautschuk wird abgeliefert

Im Mittelpunkt der Überlegungen stand der Erhalt der Arbeitskraft. Zwang und Misshandlungen trieben viele Menschen zur Flucht, das traditionelle Sozialgefüge wurde zerstört, und die Arbeit auf den Plantagen machte die Bestellung der eigenen Felder immer schwieriger. Materielle Not, für die Afrikaner bis dahin weitgehend unbekannt, wurde alltäglich, ein Effekt, der durchaus erwünscht war, denn viele Menschen trieb jetzt der Hunger in die Plantagen.

Trotz aller Gewaltmaßnahmen wurden die Erwartungen der Gummi-Industrie an die deutschen Kolonien enttäuscht. Die Anlage von Plantagen konnte nicht Schritt halten mit der ständig wachsenden Nachfrage auf dem Weltmarkt und die Qualität des deutschen Plantagenkautschuks ließ zu wünschen übrig. Dies scheint ein Grund gewesen zu sein, warum Continental sich 1907 an einem brasilianischen Kautschukunternehmen beteiligte.[28] Doch auch dieser Versuch, sich vom britisch kontrollierten Kautschukmarkt unabhängiger zu machen, blieb ohne nachhaltigen Erfolg. Das Fallen der Preise auf den Weltmärkten und das zunehmende Angebot von hochwertigem Kautschuk von den britischen Plantagen in Ostindien machten die Anlage eigener Pflanzungen in den deutschen Kolonien immer unattraktiver. Weniger Jahre später – nachdem Deutschland den Ersten Weltkrieg und damit die Kolonien verloren hatte – stellte sich die Frage nach „eigenem" Plantagenkautschuk ohnehin nicht mehr.

Die Versorgung des Weltmarktes mit Gummi, das Bedürfnis in Nordamerika und Europa nach Regenmänteln, Bällen und vor allem luftgefüllten Auto- und Fahrradreifen stürzte ganze Regionen ins Unglück und forderte Millionen von Opfern. Aber das Geschäft florierte: Für Continental-Aktien wurden von 1894 bis 1914 Dividenden zwischen 30 und 55 Prozent ausgeschüttet.[29]

Im Mittelpunkt der Europäer und das Conti-Firmenemblem. Skulpturen am Portal der früheren Zentrale des Reifenkonzerns an der Vahrenwalder Straße in Hannover (Foto 2007)

Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg

Von Krieg zu Krieg – Buna, Aufrüstung und der Autokanzler

Auch während des Ersten Weltkrieges konnten die Conti-Aktionäre nicht klagen, die Dividenden lagen konstant bei 30 Prozent. Reifen für Autos, Motor- sowie Fahrräder und seit Neuestem auch Flugzeuge, wurden von der Reichswehr ebenso dringend benötigt wie Ballonstoffe, Bespannungen für das Fluggerät, Dichtungen für Schiffsmaschinen und Seeminen, Zündkabel, Regenkleidung, Gummistiefel und vieles andere mehr. Die Produktion wurde fast vollständig auf Rüstungsgüter umgestellt. Kleinere, vor allem am zivilen Bedarf orientierte Unternehmen mussten ihren Betrieb einstellen. Da der internationale Kautschukmarkt von den Kriegsgegnern des Deutschen Reiches kontrolliert wurde und der Krieg länger dauerte als geplant, Menschen und Kriegsgerät in bis dahin unverstellbaren Material-

schlachten und Grabenkämpfen verheizt und verschlissen wurden, gelang es nicht mehr, ausreichende Mengen des strategischen Rohstoffes zu importieren. Auch strikte Kontingentierungen, die Beschlagnahme der Kautschukvorräte in den von deutschem Militär besetzten Gebieten oder der Einsatz eines U-Bootes zum heimlichen Transport von Kautschuk konnten den Mangel nicht grundsätzlich beheben. Der zunehmende Einsatz von Altgummi und Ersatzstoffen führte dazu, dass die Qualität der Reifen immer mehr zu wünschen übrig ließ. In den Laboratorien der chemischen Industrie versuchten Forscher die bereits seit 1909 bekannten Verfahren zur Herstellung von synthetischem Kautschuk zur Industriereife weiterzuentwickeln. In vier Kriegsjahren produzierte die Firma Bayer in Leverkusen immerhin schon 2 500 Tonnen künstlichen Kautschuk, der jedoch allenfalls für Hartgummiprodukte taugte. Nicht zuletzt der akute Rohstoffmangel führte das kaiserliche Deutschland in die Niederlage.

Als nach dem Krieg die Rohstoffpreise fielen und Plantagenkautschuk wieder in ausreichenden Mengen vorhanden war, wurden die Forschungen zur Herstellung von synthetischem Kautschuk zunächst eingestellt. Wieder aufgenommen wurden sie erst 1925 von der I.G. (Interessengemeinschaft) Farbenindustrie AG, einem Konzern, der durch den Zusammenschluss der bedeutendsten chemischen Fabriken entstanden war, darunter die Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF), Bayer und die Farbwerke Höchst. Schließlich fanden die Wissenschaftler Möglichkeiten, aus Butadiennatrium künstlichen Kautschuk zu synthetisieren, der ähnliche Qualitäten aufwies wie Naturgummi und in ausreichender Menge produziert werden konnte. 1934 konnte in Leverkusen mit der industriellen Großproduktion von künstlichem Kautschuk begonnen werden, für den sich bald das Kürzel Buna einbürgerte.[30]

Bald nachdem Adolf Hitler 1933 die Regierungsgeschäfte übertragen worden waren und die Opposition – vor allem die Organisationen der Arbeiterbewegung – mit terroristischen Mitteln zum Schweigen gebracht worden war, begannen die Vorbereitungen für den Zweiten Weltkrieg. Auch Conti-Arbeiter leisteten unter großen Opfern Widerstand gegen die NS-Diktatur und informierten die internationale Öffentlichkeit über Arbeitsbedingungen, Lohnkürzungen und die Verwendung von künstlichem Kautschuk bei der Produktion von Reifen – doch es blieben zu wenige.[31]

Ausgehend von den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg war den Planern in Wirtschaft, Militär und Politik klar, dass sie einen erneuten Waffengang nur gewinnen konnten, wenn die Rüstungsproduktion nicht ins Stocken geriete, und dazu musste das Rohstoff- und das Arbeitskräfteproblem gelöst werden. Wie andere große Reifenunternehmen wurde Conti „massiv in die staatlichen Investitions- und Produktionslenkung eingebunden. Insgesamt

wurde vom Konzern im Kontext der Vierjahresplan-Maßnahmen zwischen 1933 und 1940 die für damalige Zeiten erhebliche Summe von 78,5 Millionen RM für Erweiterungs-, Ersatz- und Modernisierungsinvestitionen aufgebracht."[32] In Abstimmung mit den politischen und wirtschaftlichen Planungsstäben beschloss der Conti-Vorstand Anfang 1938, in Hannover-Stöcken ein riesiges neues Werk errichten zu lassen, in dem 7 200 Reifen pro Tag vor allem aus synthetischem Kautschuk hergestellt werden sollten und das besser gegen Luftangriffe abgesichert werden sollte als das Stammwerk in Vahrenwald.

In den firmennahen Chroniken wird immer wieder der Eindruck erweckt, die kriegswirtschaftlichen Planungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen sowie die Produktionsvorgaben seien bei Conti nur widerwillig umgesetzt worden und das Verhältnis zum NS-Staat und seinen Repräsentanten sei eher gespannt gewesen. Sicherlich verlief die Zusammenarbeit zwischen der politischen Führung und der Konzernleitung nicht immer widerspruchslos, hinzu kamen Engpässe bei der Rohstoffzufuhr, technische Schwierigkeiten in der Produktion, vor allem bei der Umstellung von Naturkautschuk auf Buna, finanzielle Risiken bei den Investitionen für das neue Werk in Hannover-Stöcken oder bei der Umstellung auf die Produktion von Rüstungsgütern, beispielsweise bei der Ausweitung der Fertigung von Flugzeug-Tankschläuchen im Zweigwerk Korbach, aber insgesamt profitierte „der stärkste und größte Betrieb der deutschen Gummi-Industrie" von der Aufrüstung.[33] Lagen die Dividenden auf Conti-Aktien in der ersten beiden Jahren des NS-Staates bei acht Prozent, stiegen sie bis 1939 auf 14 Prozent an, von denen allerdings – und auch das stieß bei der Direktion nicht auf Begeisterung – sechs Prozent an die Deutsche Golddiskontbank abgeführt werden mussten.[34]

Ein Blick in die Firmenzeitung Echo Continental macht deutlich, dass von einer Distanz des Konzerns zum NS-Regime nicht die Rede sein kann. Aus nahe liegenden ökonomischen Interessen unterstützte der Konzern den Autokanzler Adolf Hitler als Garant für die Ankurbelung der Produktion von Kraftfahrzeugen, den Ausbau des Straßensystems und vor allem von Autobahnen. „Und immer wieder Bilder im ‚Echo', auf denen der Führer die Hand auf das Profil der Conti-Reifen legt: wie zur Taufe. Man kann sich im hannoverschen Stammsitz an der Vahrenwalderstraße (sic) der besonderen Aufmerksamkeit des Kanzlers sicher sein."[35]

Im Übrigen hatte der Generaldirektor der Conti, Willy Tischbein, verantwortlich für die Rationalisierungen und Massenentlassungen in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, bereits im Vorfeld der Reichspräsidentenwahlen vom 13. März 1932 öffentlich deutlich gemacht, dass er von der Weimarer Republik nicht allzu viel hielt. Zusammen mit anderen hannoverschen Industriellen sowie dem sozialdemokratischen Oberpräsidenten der Provinz Hannover, Gustav Noske – mitverantwortlich für die Ermor-

Echo Continental

Der Förderer deutschen Kraftfahrwesens!

Die segnende Hand des „Führers“ auf einem Conti-Reifen, Titelblatt der Conti-Hauszeitschrift

dung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sowie Tausender Arbeiter während der Novemberrevolution –, gehörte er zu den Unterzeichnern eines überall in Hannover plakatierten Wahlaufrufs für den Kandidaten Hindenburg. Verziert war das Plakat nicht mit den schwarz-rot-gelben Farben der Republik, sondern mit denen des Kaiserreichs – schwarz-weiß-rot. Sonderlich überraschend war das politische Engagement des Conti-Generaldirektors für den stockkonservativen Hindenburg nicht, war im „Echo Continental“ doch schon 1927 Propaganda für den ehemaligen Generalfeldmarschall gemacht worden, einen der Hauptverantwortlichen für die zum Teil völkerrechtswidrigen Materialschlachten und das Massenmorden im Ersten Weltkrieg, der in Frankreich als Kriegsverbrecher angesehen wurde.[36]

Hindenburg wurde zum Reichspräsidenten gewählt und ernannte gut zehn Monate später den NS-Führer Hitler zum Reichskanzler. Es war so gekommen, wie von den Kommunisten befürchtet. Sie waren während der Reichspräsidentenwahl mit der Parole angetreten „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Wer Hitler wählt, wählt den Krieg.“

Echo Continental

Hindenburg-Geburtstagsfeier in Berlin.

Reichspräsident von Hindenburg begrüßt auf seiner Fahrt nach dem Stadion vor dem Brandenburger Tor den General von Horn. Neben ihm im Wagen Reichskanzler Dr. Marx. Zur Feier des 80. Geburtstages unseres greisen Reichspräsidenten fand eine vom ADAC veranstaltete Huldigungsfahrt statt, die mit einer Beteiligung von fast 3000 Kraftfahrzeugen aus allen Gauen Deutschlands zu der größten Auffahrt deutscher Kraftfahrer wurde, die es bis jetzt gegeben hat.

Militaristische Propaganda in der Conti-Zeitung 1927

Nr. 69 — 2. Beilage „Neue Arbeiter-Zeitung“ — Sonntag, 3. April 1932

Conti-Prolet

Mit Tischbein für Hindenburg?
Nein, kämpfe mit dem Arbeiterkandidaten Thälmann gegen Lohnraub u. Ausbeutung

Kriegsproduktion in der Conti?

In jedem Betrieb — In jeder Dienststelle
EIN ROTES Wahlhelferkomitee!

Die kommunistische Neue Arbeiter-Zeitung warnt am 3. April 1932 die Conti-Arbeiter vor der Wahl Hindenburgs und fragt nach der möglichen Rüstungsproduktion bei Conti

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges trat die Produktion von zivilen Gütern immer mehr in den Hintergrund. Nicht nur PKW- und LKW-Reifen wurden für die Wehrmacht produziert, sondern im Werk Stöcken auch Flugzeugreifen, außerdem beschussfeste Benzintanks, Akkukästen für Panzer und Nachrichtentruppen und anderes mehr, im Werk Limmer auch Gasmasken, die gegen Ende des Krieges in immer größeren Stückzahlen gebraucht wurden.[37]

Mit erheblichen Mitteln unterstützten die deutschen Reifenunternehmen die IG-Farben beim Bau von Buna-Produktionsanlagen.[38] Wieviele Finanzmittel der Continental AG zu welchem Zeitpunkt in welche Anlagen flossen, ist nicht bekannt. Die Autoren der von Continental gesponserten Chroniken, denen die Firmenarchive offen standen, schweigen sich darüber aus.

Die größte dieser neuen Bunafabriken sollte die von Auschwitz-Monowitz bei Krakau werden, mit deren Errichtung im Winter 1940/1941 begonnen wurde. Zehntausende von KZ-Häftlingen wurden hier unter mörderischen Bedingen zur Arbeit gezwungen. Einer von ihnen war Primo Levi, der in seinem Buch „Ist das ein Mensch?" die Funktionsweise dieser Fabrik und des Lagers Auschwitz III (Buna-Monowitz) beschreibt: „Buna ist hoffnungslos, durch und durch trübe und grau. Diese ausgedehnte Wirrnis von Eisen, Zement, Schlamm und Qualm ist die Verneinung der Schönheit schlechthin. Ihre Straßen und Bauten werden mit Zahlen und Buchstaben benannt wie wir, wenn sie nicht unmenschliche und unheilvolle Namen tragen. In diesem Bereich wächst kein Grashalm, und die Erde ist getränkt mit giftigen Säften von Kohle und Petroleum. Nichts lebt hier, nur Maschinen und Sklaven: und jene mehr als diese. Buna ist so groß wie eine Stadt. Außer dem deutschen leitenden und technischen Personal arbeiten hier vierzigtausend Ausländer, fünfzehn oder zwanzig Sprachen werden hier gesprochen. Alle Ausländer sind in gesonderten Lagern rings um Buna untergebracht: das Lager der englischen Kriegsgefangenen, das der ukrainischen Frauen, das der französischen Freiwilligen und noch andere Lager, die wir nicht kennen. Unser Lager (Judenlager, Vernichtungslager, KZ) liefert allein zehntausend Arbeitskräfte, die aus allen europäischen Nationen kommen. Wir sind die Sklaven der Sklaven, denen jedermann befehlen kann; unser Name ist die Nummer, die wir auf den Arm tätowiert und auf die Brust genäht haben."[39]

Das schnelle Vorrücken der roten Armee verhinderte, dass in dieser gigantischen Fabrik die Produktion von Buna und synthetischen Benzin in nennenswerten Mengen aufgenommen werden konnte.

Heinz Assbroicher, Vorstandsmitglied der Continental AG, war stolz auf die herausragenden Leistungen des Konzerns bei der Umstellung auf die Rüstungsproduktion und der Verwendung von künstlichem Kautschuk in der Reifenproduktion. In einer Festschrift der NSDAP-Gauleitung Südhannover/Braunschweig schrieb er 1943, anders als im Ersten Weltkrieg sei die Kautschukindustrie jetzt im neuen Krieg „voll für den Kriegsbedarf beschäftigt". Buna spiele inzwischen „die ausschlaggebende Rolle". Seine „rechtzeitige Bereitstellung" sei der „weitschauenden Politik" der NS-Regierung zu verdanken. Unter „Führung der Continental-Gummi-Werke in Hannover" seien die Arbeiten an der „Schaffung eines leistungsfähigen für die Bedürfnisse des Heeres geeigneten Fahrzeugreifens sowie anderer heereswichtiger Erzeugnisse" aus „deutschem Kautschuk" „so gut wie praktisch abgeschlossen".[40]

Während des Zweiten Weltkrieges waren Conti-Aktien bei Anlegern ausgesprochen beliebte Papiere, die „zeitweise schnelle und erhebliche Kurssteigerungen" zu verzeichnen hatten.[41] Aus Gründen der Imagepflege – zu hohe Dividenden machten im Krieg keinen guten Eindruck – und um mögliche Konflikte mit Parteidienststellen zu vermeiden, ging die Konzernleitung dazu über, „die tatsächlichen Gewinne nicht mehr auszuweisen und als stille Reserven oder aber Vergrößerung des Anlagekapitals im Unternehmen zu belassen."[42]

Conti-Werbung 1941 in der Zeitschrift „Vierjahresplan"

Eine „bunt zusammengewürfelte Gesellschaft“ – Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen

Trotz des steigenden Bedarfs an Rüstungsgütern und Arbeitskräften wurden immer mehr Männer zur Wehrmacht einberufen. Bereits im Dezember 1939 – drei Monate nach Kriegsbeginn – war die Zahl der Beschäftigten bei Conti im Vergleich zum Vorjahr um 20 Prozent zurückgegangen und je länger der Krieg dauerte, umso mehr Belegschaftsangehörige wurden eingezogen: 1942 waren es bereits über 3 000, 1944 mehr als 4 000 Conti-Arbeiter und -Angestellte, die Soldaten geworden waren. Den akuten Arbeitskräftemangel versuchte die Firmenleitung einerseits durch die Wiedereinstellung von Frauen zu beheben, die 1933 zur Bereinigung der offiziellen Arbeitslosenstatistiken aus dem Berufsleben gedrängt worden waren, und andererseits durch die Anwerbung und Zwangsrekrutierung von ausländischen zivilen Arbeitskräften sowie den Einsatz von Kriegsgefangenen. „1940 arbeiteten erst knapp 1 000 Ausländer (6,1 Prozent der Gesamtbelegschaft) bei Continental, 1943 waren es schließlich ca. 5 500, aus 20 Nationen stammende Zwangsarbeiter (43 Prozent der Gesamtbelegschaft), unter ihnen etwa 1 000 italienische und französische Kriegsgefangene.“[43]

Es sei eine „bunt zusammengewürfelte Gesellschaft“ gewesen, heißt es launig in der offiziellen Conti-Chronik zum hundertjährigen Firmenjubiläum. Im Deutschen Reich, so wird konstatiert, sei das „Los aller dieser zwangsverpflichteten oder kriegsgefangenen Arbeiter“ „zweifellos beklagenswert“ gewesen, doch in der hannoverschen Gummifirma sei vieles anders gewesen: „Soweit es Continental bei den bestehenden rigorosen Gesetzen möglich war, gewährte sie – schon aus Zweckmäßigkeitsgründen – den bei ihr Beschäftigten Erleichterungen. Die Zusammenarbeit zwischen deutschen und ausländischen Arbeitskräften war größtenteils zufriedenstellend bis gut und führte gelegentlich zur Anbahnung zwischenmenschlicher Beziehungen, die den Krieg überdauerten. Es erfüllt die Werksleitung mit besonderer Befriedigung, dass sich aus dieser zwangsweisen Beschäftigung von Ausländern für die Continental keinerlei Verfahren ergeben haben.“[44] Das hatte der Chronist 1971 geschrieben. Als dann Mitte der 1990er Jahre ehemalige Zwangsarbeiter in den USA gegen Conti klagten, war es nicht nur mit der „besonderen Befriedigung“ der Werksleitung zunächst vorbei, auch das idyllische Bild von der bunt zusammengewürfelten Zwangsarbeitergesellschaft und den Liebesgeschichten bei Conti bekam einige hässliche Kratzer. Dieses Bild konnte ohnehin nur deshalb entstehen, weil in der Chronik weder über die Rekrutierungsmethoden noch über Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen berichtet und auch die Tatsache verschwiegen wurde, dass neben zwangsrekrutierten ausländischen Zivilisten und Kriegsgefangenen auch KZ-Häftlinge bei Conti arbeiten mussten.

Zunächst hatte die deutsche Arbeitsverwaltung versucht, in den von der Wehrmacht besetzten Ländern Arbeitskräfte für Deutschland anzuwerben. Als dies nicht im erforderlichen Umfang gelang und der Arbeitskräftemangel sich immer mehr zuspitzte, griffen die Besatzer zu Zwangsmaßnahmen. Eine polnische Zeitzeugin, die später in den hannoverschen „Günther-Wagner-Pelikan-Werken“ zur Arbeit gezwungen wurde, erinnert sich an ihre Verschleppung im Oktober 1941 in Łódź: „Die Deutschen fingen die Polen auf der Straße wie Hundefänger ein! Nach drei Tagen, die wir in irgendeinem Raum verbringen mussten, wurden wir von ‚Wachmänner‘ (sic) nach draußen geführt. Sie brachten uns zum Bahnhof, wo man uns selektierte: Männer und ältere Frauen wurden von uns, den jungen Mädchen, getrennt. Wir stiegen in einen Zug ein und fuhren ins Unbekannte. Unsere Reisebewacher waren ein Deutscher und ein paar Polizisten. Auf die Frage: ‚Wohin fahren wir?‘ gab es die Antwort: ‚Schweige du polnisches Schwein! Das ist nicht deine Sache. Du sollst zuhören, was man dir sagt, statt Fragen zu stellen.‘ Wir fuhren über Posen und Berlin nach Hannover.“[45]

Ein niederländischer Zwangsarbeiter, der im Herbst 1942 nach Hannover verschleppt wurde, erzählt über seine Arbeit: „Bei der Continental arbeitete ich nacheinander in verschiedenen Abteilungen, vor allem in der Rechnungsabteilung. Der Leiter war immer in Uniform. Ich erklärte ihm: Wir Niederländer kamen nicht freiwillig, sondern wurden gezwungen. Aber er glaubte mir nicht. Nach einem halben Jahr wurde ich in eine andere Abteilung versetzt. Der Grund war, dass ich während der Arbeitszeit einen umfassenden Briefwechsel mit niederländischen Freunden in Deutschland und in der Heimat führte. Ich erledigte nur das, was mir aufgetragen wurde und zwar sehr langsam. Als ich mich weigerte zu versprechen, mein Bestes zu tun, führte dies nach einem Wortwechsel mit dem Leiter zur Versetzung in die Planungsabteilung für Rohstoffe. (…) Im September 1944 durften keine Ausländer mehr im Büro arbeiten und wurden alle in die Fabrik versetzt. Ich kam in die Abwiegerei der Rohstoffe. Dort füllte ich Papiertüten mit allerlei chemischen, manchmal giftigen Pulvern ab und erhielt deswegen auch so genannte Schwerarbeiter-Lebensmittelkarten. Auch in dieser Abteilung ‚leistete‘ ich nicht viel. Laut Aussage des Meisters verdiente ich noch nicht einmal meinen Grundlohn, der ungefähr bei 150 RM lag. Ich arbeitete meist in drei Schichten, aber vor allem nachts saßen wir wegen der Angriffe häufig im Keller oder machten lange Pausen. Mein Mitarbeiter war ein junger Russe, der immer großen Hunger hatte. Ich gab ihm manchmal mein Butterbrot.“[46]

Zwangsarbeiter- und Zwangsarbeiterinnen wurden entsprechend den „rassischen“ Wahnvorstellungen der deutschen Faschisten unterschiedlich behandelt. Niederländer standen ganz oben in der Häftlingshierarchie – Verpflegung, Wohn- und Arbeitsbedingungen waren besser als die der Polen oder der Russen, die als „Untermenschen“ galten und unter den Bru-

talitäten der Aufseher und ständigem Hunger litten. Bis Ende 1943 waren „Westarbeiter“ nicht unbedingt gezwungen, in Lagern zu leben.

Zum Bedauern der Werksleitung arbeiteten Zwangsarbeiter, zumal wenn die Ernährung nicht mehr ausreichend war, nicht so effektiv wie „freie“ Arbeiter. Geringfügige Vergünstigungen wurden nicht aus Menschenfreundlichkeit gewährt, sondern in der Tat aus „Zweckmäßigkeitsgründen“, wie es in der Conti-Chronik heißt, um die Leistung zu steigern. Doch auch die „Bessergestellten“ mussten aufpassen, dass sie nicht wegen „Sabotage“ oder „Arbeitsbummelei“ in eines der gefürchteten Arbeitserziehungslager überstellt wurden, in denen widerständige Arbeiter mit allen Mitteln gebrochen werden sollten. Menschen, die die Torturen und den Terror in diesen Institutionen zur Aufrechterhaltung der Arbeitsmoral überlebten, wurden oft in die alten Betriebe zurückgeschickt, um sie, an Leib und Seele gebrochen, der Belegschaft als warnende Beispiele zu präsentieren. Ohne die ständige Drohung mit hemmungsloser, brutaler Gewalt, ohne die ständige Angst wäre der massenhafte Einsatz der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter nicht möglich gewesen.

Lager und Unterkünfte für Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen waren über das ganze Stadtgebiet von Hannover verteilt, konzentrierten sich jedoch in den Industriegebieten. Während des Zweiten Weltkrieges waren in Hannover mindestens 60 000 Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen eingesetzt, die in etwa 500 Lagern untergebracht waren.[47] Um die Wege zu den Arbeitsplätzen möglichst kurz zu halten, wurden von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und der Lagergemeinschaft Hannover e.V. in den Industriegebieten Döhren, Linden, Ricklingen, Stöcken, Vahrenwald und Wülfel größere Lager angelegt. Rund 170 Firmen waren Mitglied in der Lagergemeinschaft Hannover e.V., unter anderen auch die Continental AG. „Allein der Verein hannoverscher Rüstungsfirmen betrieb zwölf Lager, die eine ‚Belegungsmöglichkeit‘ von insgesamt 10 000 Personen besaßen.“[48] Je nach Arbeitskräftebedarf errichteten viele Betriebe, darunter auch Continental, außerdem mehr oder weniger große eigene Lager. Eines dieser Lager war in unmittelbarer Nähe der neuen Stöckener Reifenfabrik am Nordhafen gebaut worden, wo Tausende von Zwangsarbeitern und -abeiterinnen leben mussten.

Schläge mit dem „Conti“ – jüdische KZ-Häftlinge in Hannover-Stöcken

Im Sommer 1944 beobachteten Passanten, dass im Lager an der Stelinger Straße in Stöcken mit Umbauarbeiten begonnen wurde. Vermutlich auf Grund vertraglicher Vereinbarungen mit der SS sollten in den Baracken jetzt Häftlinge aus Konzentrationslagern untergebracht werden, um sie als

Zwangsarbeiter in der Reifenproduktion einzusetzen. Laut Umbauplan, abgezeichnet durch den Conti-Generaldirektor, war die Errichtung eines drei Meter hohen, mit Isolatoren versehenen Stacheldrahts vorgesehen, der mit 380 Volt/15 Ampere elektrisch geladen werden konnte. Zusätzlich sollte der Komplex durch einen zwei Meter hohen Maschendraht eingezäunt und als Sichtschutz mit Schilfmatten nach außen abgeschirmt werden. Neben den Schlaf- und Funktionsbaracken für die Häftlinge waren Gebäude für die Wachmannschaften, Splitterschutzgräben, Luftschutzwachstollen sowie Erdbunker vorgesehen. Verantwortlich für Bewachung des Lagers war SS-Untersturmführer Otto Harder, der bereits im KZ Neuengamme Erfahrungen gesammelt hatte und jetzt mit den ihm unterstellten 60 SS-Leuten in die 7. Wachkompanie und damit in die Organisation des Wachdienstes für die hannoverschen Konzentrationslager eingegliedert wurde.[49]

Sämtliche Konzentrationslager in der Region Hannover – drei im Stadtgebiet und vier im Umland – waren seit Mitte 1943 als Außenlager des Hauptlagers Neuengamme bei Hamburg im Interesse kriegswichtiger hannoverscher Unternehmen eingerichtet worden.[50]

Für Conti war der Einsatz von KZ-Häftlingen nichts Neues. Seit Dezember 1943 waren im niederländischen Zweigwerk in S’Hertogenbosch jüdische Frauen aus dem KZ Vught gezwungen worden, Gasmasken zu produzieren. Nach der Auflösung des Lagers im September 1944 wurden die Frauen ins KZ Ravensbrück deportiert.

Am 7. September erreichte ein Transport von etwa 1 000 Juden, die aus dem Getto in Łódź (Litzmannstadt) zunächst in das KZ Auschwitz deportiert worden waren, das Lager in Hannover-Stöcken. Einer von ihnen war Nachum Rotenberg, der die Fahrt von Auschwitz nach Hannover nicht vergessen konnte: „Als die SS eine Liste von Arbeitern für den Einsatz in Deutschland zusammenstellte, meldete ich mich zusammen mit einer Gruppe Freiwilliger. Wir dachten, dass die Deutschen uns gegenüber bestimmt menschlicher wären, wenn wir für sie arbeiteten, also für sie etwas leisteten. Aber diese Annahme war falsch – ein großer Trugschluss!

So kamen wir von Birkenau per Zug nach Deutschland.

Nachdem einer der vielen Waggons bei einem Zwischenaufenthalt in Braunschweig abgekoppelt worden war, landete der Rest von uns in Hannover.“[51]

Ausgehungert und geschwächt von der Deportation, mussten einige Männer gleich nach der Ankunft im Lager in die Krankenbaracke eingeliefert werden. Drei Tage später erlag der erste Häftling den elenden Lebensbedingungen.

Knapp eine Woche später begann die Arbeit bei der Continental AG, die einige Meister ins Lager geschickt hatte, um die Gefangenen den jeweiligen Arbeitsbereichen zuzuteilen. Danach wurden die jüdischen Zwangs-

arbeiter zu jeder Schicht von drei oder vier mit Maschinenpistolen oder Karabinern bewaffneten SS-Leuten sowie Lagerkapos auf das Firmengelände begleitet. Zeitzeugen erinnern sich, dass die Häftlinge einen „total entkräfteten Eindruck“ machten.[52]

Der Häftlingsarzt Dr. Ilja Margolis beschreibt die Zustände im Lager und die Arbeitsbedingungen bei Conti: „Das Lager war mit elektrisch geladenem Stacheldraht eingezäunt. Die SS hatte die Wache. Gearbeitet haben wir bei der Continental-Autoreifenfabrik. Zwölf Stunden täglich in zwei Schichten. Eine Woche bei Tag, eine Woche bei Nacht (6 bis 18 Uhr oder 18 bis 6 Uhr). Die Ernährung bestand aus 80 Gramm Brot und bitterem Kaffee für morgens fünf Uhr. Dann zwölf Uhr mittags ein Liter dünne Suppe ohne Fett und Fleisch, um 18 Uhr 250 Gramm Brot, 15 Gramm Margarine, zwei bis drei mal die Woche 30 Gramm Wurst. Ohne Fett, ohne Fleisch, ohne Zucker sollten wir leben und arbeiten. In den Conti-Werken entstehen bei der Gummiproduktion verschiedene Gase, die auf die Lungen schädlich wirken, so dass die Arbeiter ein Recht auf Milch hatten, aber wir Juden haben nichts bekommen. Für uns war die Milch verboten! Außer der schlechten Ernährung, der schweren gesundheitsschädlichen Arbeit haben wir noch Schläge mit dem Gummiknüppel bekommen. Das bei jeder Gelegenheit und mindestens 25. Wenn wir abends ‚nach Haus‘ kamen, nahm der Lagerälteste eine Liste, die die Kapos im Werk vorbereitet hatten. Alle mussten sich in geschlossenen Reihen aufstellen. Dann begann auf dem Appellplatz die Exekution. Manche haben die Schläge einfach nicht ausgehalten – ohnehin wurden vor allem die geschlagen, die eine geringere Arbeit geschafft hatten, weil sie die Schwächsten waren. Die anderen mussten in geschlossener Reihe dabeistehen in strammer Haltung …“[53]

Bald nannten die jüdischen Häftlinge den Gummiknüppel, mit dem sie zu Steigerung der Arbeitsleitung geprügelt wurden, „Conti“.[54]

Nachum Rotenberg war in der Reifenproduktion beschäftigt: „Ich arbeitete in der Schlauchabteilung. Da gab es einen Deutschen in Zivil, der war grausam! Der ging mit einem Schlauch, in den Draht eingezogen war, umher und schlug damit auf uns ein. Nicht etwa deshalb, weil wir etwas nicht gut oder falsch gemacht hatten, nein! Er schlug einfach grund- und wahllos auf dich ein und sagte dabei: ‚Beweg dich!‘

Wohl gab es in der Zeit auch mal jemanden, der mir geholfen hat, aber selten. Zum Beispiel jenen, der mir hin und wieder etwas Brot abgab. Das war zwar eigentlich nur Brotabfall, aber für mich war er Gold wert. Davon gab ich dann auch sofort etwas an meinen Bruder und meinen Cousin weiter, denn aufheben konntest du das nicht. Sobald andere sahen, dass du Brot hattest, haben sie es dir weggenommen. Alle hatten schließlich Hunger!

Aber nicht viele Deutsche haben geholfen, wirklich nicht viele. Und das, obwohl sie unser Schicksal sahen, denn wir haben ja auch mit Zivilisten zusammen gearbeitet.“[55]

Hunger, Prügel und Gewalttätigkeiten bestimmten den Alltag der jüdischen KZ-Häftlinge. Srol Jakobowitsch hatte Gelegenheit, über seine Erlebnisse wenige Wochen nach der Befreiung zu berichten: „Ein Glasermeister von der Conti, der bei der Organisation Todt war, hat die alten Leute gezwungen, ihren Kopf an das heiße Gummi zu halten. Andere zwang er, ihren Kopf in Fässer mit kaltem Wasser zu stecken.“[56]

Bereits Ende November 1944 wurde das KZ-Außenkommando bei der Continental AG in Hannover Stöcken wieder aufgelöst. Wie viele Häftlinge an den unsäglichen Lebens- und Arbeitsbedingungen zugrunde gingen, ist nicht mehr genau zu ermitteln, zumal die SS die Schwächsten aus dem Lager entfernte und zum Sterben nach Neuengamme zurückschickte. Im Oktober 1944 gingen 80 bis 85 Todeskandidaten auf Transport. 55 Tote aus dem Conti-Lager registrierte die Verwaltung des Seelhorster Friedhofs. Die monatliche Todesrate im Stöckener Lager der Continental lag bei etwa zwei Prozent.[57]

850 Gefangene wurden schließlich in das KZ Außenkommando Hannover-Ahlem überstellt, wo die geschwächten und unterernährten Häftlinge von der SS zur Schwerstarbeit beim Ausbau eines ehemaligen Asphaltstollens gezwungen wurden. Kriegswichtige Teile der Rüstungsproduktion von Conti und der Maschinenfabrik Niedersachsen Hannover (MNH), die Kampfpanzer und Panzerteile herstellte, sollten bombensicher unter die Erde verlagert werden. Anfängliche Streitigkeiten der beiden Unternehmen um die besten Plätze in dem weit verzweigten Tunnelsystem konnten nach langwierigen Verhandlungen auch mit den zuständigen Ämtern und Behörden beigelegt worden – Conti erhielt das Stollensystem Ahlem I. Hier sollten Schläuche und Treibstoffbehälter für Flugzeuge, in einer weiteren unterirdischen Produktionsstätte, den Braunsdorfer Gruben in Sachsen, Flugzeugreifen produziert werden.

Die Vorarbeiten für die Verlagerung der Produktion sowie die Untersuchung der Asphaltstollen hatte die Continental AG bereits 1943 begonnen. Von Anfang an waren die firmeneigenen Planungstäbe davon ausgegangen, dass sowohl zum Bau der unterirdischen Produktionsstätten als auch zum Anfahren der Produktion Zwangsarbeiter aller Kategorien eingesetzt werden müssten, die – wie üblich – in einem gesicherten und bewachten Lager unterzubringen waren.

Die Kräfte zehrenden Ausbauarbeiten in dem nasskalten Tunnelsystem waren mörderisch. Die Todesrate der jüdischen Häftlinge, die besonders brutal behandelt wurden, schnellte auf 15 Prozent monatlich in die Höhe. Zunächst arbeiteten die Männer in drei Schichten à acht Stunden, später in zwei Zwölfstundenschichten. Schläge und unvorstellbare Gewalttaten am Arbeitsplatz und auch im Lager waren an der Tagesordnung. Bis heute konnte allerdings nicht geklärt werden, ob die jüdischen Häftlinge am Ausbau des Tunnelsystems für die Continental AG oder für die MNH arbei-

teten. Zeugenaussagen widersprechen einander und eindeutige Dokumente sind nicht vorhanden. Das Lager wurde von der SS verwaltet, hier hatten die Firmen ohnehin keinen direkten Zugriff. Spätestens mit der Aufnahme der Produktion hätte die Conti von der Arbeit der KZ-Häftlinge profitiert. Doch dank des Einmarsches der Alliierten in Hannover am 10. April 1945 kam es dazu nicht mehr.

Vier Tage vorher hatte die SS die völlig entkräfteten Häftlinge, die noch laufen konnten, in das KZ Bergen-Belsen getrieben. Kranke waren zurückgelassen worden. Zwar wurden etwa 180 Überlebende des KZ-Außenkommandos Ahlem zwei Tage nach ihrer Befreiung in ein Krankenhaus gebracht, dennoch starben in den folgenden Wochen weitere 51 Häftlinge an den Folgen ihrer Haft. „Welch trauriges Bild haben die amerikanischen Offiziere und Soldaten gesehen", notierte der Arzt Ilja Margolis, „Menschen mehr tot als lebendig, welche kaum gehen konnten, ausgehungert."[58] Es waren die letzten von ursprünglich 1 000 jüdischen Männern, die gut sieben Monate vorher zur Arbeit nach Hannover verschleppt worden waren.

Die Produktion von „Volksgasmasken" – Frauen-Konzentrationslager Hannover-Limmer

Als der Bombenkrieg immer mehr eskalierte, veranlasste der „Generalkommissar für chemische Kampfstoffe und den militärischen und zivilen Giftgasschutz" Anfang 1944 die massenhafte Produktion von Gasmasken. Die Continental AG wurde frühzeitig in die Planungen eingebunden und sollte in ihrem Werk Hannover-Limmer Gummiteile und Ventile für die „Volksgasmasken" herstellen.

Wie üblich galt es, das Arbeitskräfteproblem zu lösen. Zunächst wurde ein mit elektrisch geladenem Stacheldraht umgebenes Lager hergerichtet, wo sich bereits Baracken für Zwangsarbeiter und -abeiterinnen befunden hatten, die jedoch durch ein Bombardement teilweise zerstört worden waren. Es lag in unmittelbarer Nähe des Werksgeländes zwischen Wunstorfer Straße, dem Leineabstiegkanal und dem alten Dorf Limmer und war von den benachbarten Wohnhäusern aus einzusehen.

Ende Juni 1944 wurde eine erste Gruppe von 266 Frauen aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück auf Transport nach Hannover geschickt. Wie die Arbeitskräfte im KZ Ravensbrück ausgesucht wurden, schilderte eine angeklagte ehemalige Aufseherin 1947: „Gewöhnlich kamen Herren aus verschiedenen Betrieben ins Lager, um Häftlinge auszusuchen (…) Die Herren suchten die Häftlinge selbst aus; zwei Häftlinge aus der Arbeitsabteilung schrieben die Nummern der ausgesuchten Häftlinge auf.

Zum Aufrüstungsprogramm gehörte von Anfang an auch die Produktion der „Volksgasmaske". Sie sollte der Bevölkerung ein Gefühl von Sicherheit im „totalen Krieg" vermitteln und damit die Kriegsbereitschaft steigern. Hier das Modell „VM 37" in Originalverpackung mit Gebrauchsanleitung

Sie setzten sie alle zusammen auf eine Liste und danach verließen die ausgesuchten Häftlinge das Lager, um in den entsprechenden Betrieben zu arbeiten."[59]

Nachdem ihnen eine Garnitur Kleidung ausgehändigt worden war – die einzige, die sie bis zu ihrer Befreiung durch die Alliierten erhalten sollten – wurden die Frauen unter Bewachung von SS-Personal, zusammengepfercht in offenen Viehwagons unter erniedrigenden Umständen nach Hannover deportiert, wo sie dreieinhalb Tage später erschöpft und ausgehungert ankamen. Stéphanie Kuder vergaß nie, was ihnen eine lachende SS-Aufseherin bei der Abfahrt angekündigt hatte: „Hündinnen, ihr habt wie in einem Hotel gelebt! Jetzt werdet ihr erfahren, was ein Konzentrationslager ist!"[60]

An einem Bahnhof in Hannover-Linden wurden die Häftlinge von Polizisten und Zivilisten erwartetet und in das vorbereitete Lager gebracht. Die Zeitzeugin Geneviève Helmer hielt die Zivilpersonen für Direktoren des Werkes. Ob dieser Eindruck richtig war, lässt sich nicht mehr überprüfen.

Fest steht, dass Meister und Ingenieure auch zur Überwachung von Zwangsarbeitern eingesetzt wurden. Im Conti-Werk Limmer wurden darüber hinaus Stammarbeiterinnen in das KZ Ravensbrück abkommandiert, um sie dort zu SS-Aufseherinnen ausbilden zu lassen, die dann jedoch nicht unbedingt in ihrem Herkunftsbetrieb eingesetzt wurden. Die Bereitstellung von Bewachungspersonal war Teil der Vereinbarung zwischen den an KZ-Häftlingen interessierten Industrieunternehmen und der SS.[61]

Die Mehrzahl der Häftlinge, die im Conti-Zweigwerk Hannover-Limmer arbeiten sollten, waren Französinnen, die in der Résistance gekämpft hatten und nach ihrer Verhaftung nach Deutschland verschleppt worden waren. Andere Frauen kamen aus Belgien, Italien, Spanien und der Sowjetunion. Es handelte sich um eine politisch relativ homogene Gruppe, geprägt vom antifaschistischen Kampf gegen die deutsche Besatzung. Diesen Frauen gelang es auch unter den schwierigen Verhältnissen im Konzentrationslager und trotz der ständigen Bedrohung durch die SS-Wachmannschaften, erfolgreich Widerstand zu organisieren. Dazu gehörte auch, die schwächsten Frauen mit zusätzlichen Lebensmitteln zu versorgen oder von den eigenen unzureichenden Rationen etwas abzugeben. Trotz des ständigen Hungers und der zunehmenden Schwäche mussten die Häftlinge in Zwölf-Stunden-Wechselschichten im Akkord arbeiten. Geneviéve Helmer: „Unser Leben in der Fabrik begann, ein Leben, bei dem man nur verkommen und verdummen konnte mit seinen zwölf Stunden Arbeit am Fließband, eine Woche Tag-, eine Woche Nachtarbeit. Die Lehrzeit ist schwer: Man muss in dem Rhythmus eines rollenden Bandes drei Kilogramm schwere Gusseisenformen im Tempo von drei Stück per Minute nehmen und das von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends oder von zehn Uhr abends bis zehn Uhr morgens. Die Werkführer haben keine Geduld; wir bringen wenig guten Willen auf, um ihre Gasmasken zu fabrizieren. Wenn die „Mäuse“ (so nannten die Gefangenen die SS-Aufseherinnen, H.B.) sich einmischen, endet es immer mit Fußtritten und Faustschlägen, welche man mit stoischer Ruhe in Hab-Acht-Stellung empfangen muss, die Fäuste geballt und Wut im Herzen.“[62] Und Stéphanie Kauder berichtet: „Das Fließband bewegt sich in einem bestimmten Zeitmaß, welches verkürzt wird durch die jeweilige Fertigkeit. Jeder Versuch einer Beschleunigung wird von uns mit gewollter Ungeschicklichkeit begleitet, von den „Mäusen“ mit einem Zuwachs von Gewalttätigkeit. Das endgültige Resultat liegt immer in der Mitte. Während neun Monaten hat uns niemand zu der vorgesehenen Schnelligkeit bringen können. Es gab bei uns den Wunsch, die Produktion zu hemmen, aber vor allem angesichts der untergeordneten strategischen Bedeutung von Gasmasken war es der Wille, unsere Gesundheit zu schützen.“[63]

Um die Arbeitsproduktivität zu steigern und den Gruppenzusammenhalt zu schwächen, versuchten Conti-Betriebsführung und SS ein Prämiensystem einzuführen. An Häftlinge, die das Produktionssoll übertrafen, sollten in der Lagerkantine Hygieneartikeln und Lebensmitteln ausgegeben werden – Dinge die ständig fehlten, überlebenswichtig waren und daher einen großen Anreiz darstellten. Doch die Frauen blieben standhaft, ließen sich nicht erpressen und machten den Vorarbeitern und Ingenieuren klar, dass sie keine Prämien akzeptieren würden. Zunächst erfolgte keine Reaktion, es schien so, als sei die Ablehnung des Prämiensystems stillschweigend akzeptiert worden. „Aber eines Tages, als wir von der Arbeit zurückkommen“, erinnert sich Stéphanie Kuder, „erwarten uns der SS-Oberscharführer und die „Rote“ (das war die Lagerleiterin, H.B.) mit den Prämienbons in der Hand. Man ruft die mit Prämien bedachten auf. Die Erste lehnt ab. Sie wird auf die Erde geworfen. Die Zweite lehnt ab. Sie wird geschlagen. Die Dritte nimmt an, zerknüllt aber den Prämienschein. Eine Ohrfeige erinnert sie daran, dass sie nicht frei ist. Die Vierte nimmt an, ohne zu reagieren, und wir anderen folgen ihr alle beschämt, indem wir die Hand ausstrecken. In unseren Stuben zurück, machen wir ein Paket von allen Prämienbons. Es wird geschlossen, mit Band verschnürt. Wir werden nichts von dieser erzwungenen Bezahlung annehmen. Am folgenden Sonntag zeigte man uns beim Morgenappell die Öffnung der Kantine für den Nachmittag an. Wir sind in einem Zustand höchster Erregung. Wir erwarten alle möglichen Gewalttaten und wir haben Angst, und zu gleicher Zeit sind wir berauscht von unserem Wagemut und der Entdeckung unserer Einigkeit. Bis jetzt haben die „Mäuse“, von der Kontrolle unserer Arbeit ausgeschlossen, keinerlei Überblick über unsere individuellen Leistungen gehabt. Die Schwachen, die Müden wurden auf diese Weise geschützt. Wenn wir Prämien erhalten, wird die Arbeit jeder einzelnen bekannt. Diejenigen, die am wenigsten leisten, werden allen Schikanen ausgesetzt sein und vor allem der schlimmsten, dem Essensentzug: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen!“

Die SS öffnet die Kantine, lockt mit Lebensmitteln, Zahnpasta, Zahnbürsten und Cremes, doch die Frauen, widerstanden der Versuchung und dem Hunger. Es folgen Drohungen, Schläge und andere Misshandlungen. Erfolglos blieben auch Versuche der SS, durch höhere Brotzuteilungen an sowjetische Gefangene, die Nationalitäten gegeneinander auszuspielen. Stéphanie Kuder: „In den fürchterlichsten Momenten unserer Gefangenschaft, während wir den gnadenlosen Kampf um das Leben kannten, wussten wir der Verführung ‚Rette sich wer kann‘ zu widerstehen. Ich glaube, dass wir durch jahrelange Leiden und Furcht geschwächten Wesen es verstanden haben, in dem fürchterlichen Kampf Frauen zu bleiben.“[64]

In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 kamen weitere Transporte von KZ-Häftlingen für die Continental-Gummi-Werke in Limmer an, darunter ein zweite Gruppe aus Ravensbrück, die überwiegend aus Polinnen bestand. Trotz weiterer Anbauten waren die Baracken bald überbelegt, die sanitären

Verhältnisse und die medizinische Versorgung katastrophal. Die Lebensmittelzuteilung blieb völlig unzureichend. Dennoch hatten die Frauen Tag für Tag die anstrengende Akkordarbeit bei Conti zu absolvieren. Sie erhielten weder Arbeitskleidung noch Ausgleichsnahrung. Die wegen der giftigen Gase üblicherweise an die Stammarbeiterinnen ausgegebenen Milchrationen wurden ihnen verweigert. Nachdem sich deutsche Arbeiterinnen über Misshandlungen der KZ-Häftlinge am Arbeitsplatz beschwert hatten, wurden die Bestrafungsaktionen ins Lager verlegt. Stundenlang mussten die Frauen auf dem Appellplatz stehen und die Schikanen und Misshandlungen der SS-Aufseherinnen über sich ergehen lassen. Jeder vermeintliche Verstoß gegen die kleinlichen und schikanösen Vorschriften wurde mit Schlägen geahndet. Frauen, die es gewagt hatten, während der Arbeit zu lachen oder zu sprechen, deren Kopftuch die Haare nicht vorschriftsmäßig bedeckt hatte oder die ein weggeworfenes Band mitgenommen hatten, um sich die Schuhe zu binden, wurden bis zur Bewusstlosigkeit grün und blau geprügelt. Wie früher in den Kolonien konnte die Prügelstrafe noch verschärft werden durch 25 Stockhiebe auf das nackte Gesäß.

Im Januar 1945 wurden weitere 500 polnische Frauen aus dem zerstörten KZ-Außenlager Langenhagen nach Limmer verlegt, die jedoch nicht weiter bei Conti, sondern bei den Brinker Eisenwerken arbeiten mussten. Schließlich waren im März mehr als tausend Frauen in die wenigen Baracken des Lagers gepfercht. Angesichts der heranrückenden alliierten Truppen bereitete die Leitung des KZ Neuengamme die Räumung der hannoverschen Außenlager vor. Dazu gehörte in den Lagern Stöcken und Limmer das Verbrennen der Häftlingsregistratur. In aller Eile sollten die Spuren der Verbrechen beseitigt werden. Am 6. April 1945 erfolgte der Befehl zum Abmarsch der gesunden Häftlinge ins Stammlager Neuengamme. Unterwegs wurde vermutlich wegen des sich rasch ändernden Frontverlaufs das KZ Bergen-Belsen als neuer Zielort angegeben. Für die extrem geschwächten Häftlinge, die nicht genügend oder überhaupt keine Lebensmittel mehr erhalten hatten, über keine dem Wetter angepasste Kleidung verfügten – unterwegs regnete es – und zum großen Teil in Holzschuhen ohne Strümpfe laufen mussten, war es ein Todesmarsch. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde von der SS erschossen und am Wegrand verscharrt. Die genaue Zahl der unterwegs Ermordeten oder an Erschöpfung Gestorbenen ist nicht mehr zu ermitteln. Die Frauen aus dem KZ Limmer wurden von Wehrmachtssoldaten bewacht, die keine Erschießungen durchführten, was nicht bedeutete, dass sie nicht gefährdet waren. Erschöpft Zurückgebliebene konnten auch von SS-Begleitmannschaften der anderen Häftlingszüge aus Hannover ermordet werden. Unter den Toten, die man später auf einen Friedhof in Celle umbettete, fand sich eine durch Kopfschuss getötete Frau, die Gummischuhe getragen hatte, möglicherweise ein Hinweis auf ihre Arbeit in den Continental-Gummi-Werken.[65] Schließlich kamen die übrig gebliebenen Frauen aus Limmer am 8. April im KZ Bergen-Belsen an, wo sie ein Inferno vorfanden. Das Lager war hoffnungslos überbelegt, es grassierten Seuchen, überall lagen Leichen, es gab weder zu essen noch zu trinken. Viele der hannoverschen KZ-Häftlinge starben in den folgenden Tagen. Erst am 15. April 1945 wurde Bergen-Belsen von Einheiten der britischen Armee befreit. Für die im KZ Limmer zurückgebliebenen kranken Frauen war der Horror bereits fünf Tage zuvor durch die in Hannover einmarschierenden Alliierten beendet worden. Doch die Erinnerungen an die Zwangsarbeit sollten die meisten für den Rest ihres Lebens nicht mehr loslassen.

Weibliche Häftlinge aus dem KZ Limmer nach ihrer Befreiung in Bergen-Belsen. Gürtel und Sandalen wurden wahrscheinlich aus Gummiresten von Conti hergestellt. „Die offenen Haare und die Gürtel sind eine Provokation, die im Lager nicht denkbar gewesen wäre", kommentiert die Zeitzeugin Stéphanie Kuder das Foto.[66]

Vision mit Vergangenheit

Zwar hatten die Alliierten kurz vor Kriegsende auch noch die Continental-Gummi-Werke bombardiert – das Stammwerk in Hannover-Vahrenwalde lag weitgehend in Trümmern –, doch die Produktionskapazitäten des Konzerns insgesamt waren nur wenig beeinträchtigt, so dass schon bald die Herstellung von Reifen wieder in Gang gesetzt, alte Geschäftsbeziehungen wiederbelebt und neue geknüpft werden konnten.[67] Dennoch dauerte es

eine Weile, bis sich die alten Erfolge aus der Vorkriegszeit wieder einstellten. Man baute auf, expandierte, schwieg über das, was geschehen war, vertuschte, retuschierte die Unternehmensgeschichte und in der Chefetage war man froh, dass wegen des Zwangsarbeitereinsatzes keine Verfahren gegen den Konzern angestrengt wurden.[68] Als es 1971 dann doch zu einem Verfahren vor der Entschädigungskammer des Landgerichts Köln kam, beteuerte man den Verlust der Aktenbestände und behauptete wahrheitswidrig, das KZ auf dem Werksgelände in Stöcken sei dem Unternehmen von der SS aufgezwungen worden, die Firma sei „absichtlich ausgeschaltet" gewesen und habe keinerlei Einfluss auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge gehabt.[69]

Es war die in Deutschland übliche „Flucht aus der Verantwortung", wie sie Hannah Arendt bereits 1949/1950 festgestellt hatte.[70]

Auch die – erst durch Klagen von Opfern vor US-Gerichten erzwungene – Beteiligung des Konzerns an der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" und die „Entschädigung" einiger weniger ehemaliger Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen hat daran grundsätzlich nichts geändert. Weder der Bundesregierung noch der deutschen Wirtschaft ging es primär um Entschädigungszahlungen an die Überlebenden, sondern um den Schutz vor weiteren finanziellen Forderungen, um ein „ausreichendes Maß an Rechtssicherheit" „insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika", wie es in der Präambel des am 2. August 2000 in Kraft getretenen „Gesetzes zur Errichtung einer Stiftung ‚Erinnerung, Verantwortung und Zukunft'" heißt. Dort bekennt sich der Bundestag ausdrücklich nur „zur politischen und moralischen Verantwortung für die Opfer des Nationalsozialismus". Von einer finanziellen Verantwortung für die angerichteten Schäden und entgangenen Löhne ist so wenig die Rede wie von der Verantwortung für die begangenen Taten. Das Vermögen der Stiftung von zehn Milliarden Euro sollte je zur Hälfte von den in der „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zusammengeschlossenen Unternehmen" und der Bundesregierung aufgebracht werden.[71] Im Mai 2000 teilte der Bundesfinanzminister den Finanzämtern mit, Unternehmen, die von der Zwangsarbeit profitiert hatten, zahlten „nicht zuletzt" deshalb, „um den Sammelklagen in den USA begegnen zu können und damit verbundenen drohenden Imageverlust auf dem dortigen Markt und weltweit abzuwenden und wirtschaftliche Sanktionen in Form von Lizenzentzug und Boykottaufrufen zu vermeiden."[72] Damit waren die ohnehin unzureichenden Spenden an die Bundesstiftung als betriebliche Aufwendungen jetzt auch noch von der Steuer absetzbar. Dennoch zeigten sich viele Unternehmen, die von der Zwangsarbeit profitiert hatten, recht zahlungsunwillig, so dass schließlich die Bevölkerung zu 20-Euro-Spenden aufgerufen wurde, um der Wirtschaft unter die Arme zu greifen.[73] Die Conti beteiligte sich an der Stiftung und leistete „ihren Beitrag", wie dem Geschäftsbericht für

das Jahr 2001 zu entnehmen ist. Daneben die Erfolgsmeldung: „Sämtliche Klagen gegen Continental sind inzwischen zurückgenommen oder abgewiesen worden."[74]

Für die Konzernführung scheint das Kapitel Zwangsarbeit damit endgültig erledigt. Anders sind die Lücken in der Firmenchronologie auf den Internetseiten des Konzerns im Sommer 2007 kaum zu erklären. Endlich unbelastet von der eigenen Vergangenheit, überlässt man sich hemmungslos und leidenschaftlich der werkseigenen „Vision": „Wert schaffen ist unser Antrieb", heißt es, ganz so, als sei das etwas völlig Neues. Wer so formulierte, ahnte vermutlich nicht einmal, dass sich dieser Satz für Kenner der Unternehmensgeschichte wie eine Drohung anhören könnte.

Am ehemaligen Standort des Konzentrationslagers Hannover-Limmer ließ die Stadt Hannover 1987 eine unscheinbare Gedenktafel anbringen, um an die Leiden der inhaftierten Frauen zu erinnern, die zur Arbeit für die Continental AG und die Brinker Eisenwerke gezwungen wurden.

An das zweite eigens für den Reifenkonzern errichtete KZ-Außenlager an der Stelinger Straße in Hannover-Stöcken dagegen erinnert bis heute nichts. Es ist zu wünschen, dass sich dies bald ändert.

Gedenktafel am ehemaligen Standort des Frauenkonzentrationslagers Hannover-Limmer, Ecke Sackmannstraße / Stockhardtweg (Foto 2007)

Anhang

ANMERKUNGEN

Vorwort

1 Brieden, Hubert: Lange Schatten, die Neustädter Hexenprozesse und das Spiel der Macht, Neustadt 2006; ders.: „Das jüdische Gebetshaus wurde geschlossen." Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung einer Minderheit in Neustadt am Rübenberge, Neustadt 2007; Brieden, Hubert / Dettinger, Heidi / Hirschfeld, Marion: „Ein voller Erfolg der Luftwaffe", die Vernichtung Guernicas und deutsche Traditionspflege, Wunstorf – Pforzheim – Bonn, Neustadt 1997

2 Zitate aus: IG Bergbau, Chemie, Energie – Landesbezirk Nord (Hg.): „Wir sind Deutschland." … als Markt – und für Beschäftigung?, Hannover Februar 2007, S. 7 u. 23; Neue Presse 30. 12. 2005

Enrique Gómez Delgado:
Und sie konnten doch den Himmel sehen
Der Sieg der Arbeiter von Euzkadi

1 Die Gummifabrik Euzkadi wurde 1927 von dem baskischen Unternehmer Angel Urraza im Stadtviertel Anáhuac in Mexiko-Stadt gegründet. Zunächst wurden dort Gummisohlen, Espadrillos und Sportschuhe hergestellt, ab 1932 begann die Reifenproduktion, wozu die US-Firma BF Goodrich die entsprechende Technologie lieferte. Angel Urraza soll ein Menschenschinder gewesen sein, so gab es im Werk einen Bereich, der als „Zuchthaus" für diejenigen Arbeiter diente, die aufmüpfig wurden oder ihr Produktionssoll nicht erfüllten.

2 Als mojado oder espalda mojada wird eine Person bezeichnet, die illegal die Grenze zwischen Mexiko und den USA überquert, indem sie von Mexiko aus durch den Grenzfluss schwimmt und daher mit „nassem Rücken" in die USA einwandert.

3 In Mexiko gibt es im Fall von Arbeitslosigkeit keinerlei finanzielle Stütze vom Staat, die mit Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe vergleichbar wäre.

4 Informationen wurden der Homepage der Gruppe CARSO entnommen.

5 Das von den Continental AG 1998 übernommene Reifenwerk in San Luis Potosí hatte vorher dem US-amerikanischen Multi General Tire gehört, wurde nach der Übernahme dann zunächst in Continental Tire México umbenannt.

6 Modern Tire Dealer, „Sales and princing", http://www.moderntiredealer.com

7 The Top 500 of all Countries of Europe, http://www.top500.de

8 Modern Tire Dealer, Mexican tire market share, http://www.moderntiredealer.com

9 Jahresbericht 2004 für die Aktionäre der Continental AG (Annual Report 2004), http://www.conti-online.com, S. 10

10 ebenda

11 Jahresbericht 2004 für die Aktionäre der Continental AG (Annual Report 2004), http://www.conti-online.com, S. 6, offizielle Homepage der Continental AG

12 The New York Times, 1. April 2005, http://www.nytimes.com

13 Business Week Magazine, The European Top 50, Ausgabe vom 27. Juni 2005, http://bwnt.businessweek.com

14 (…) „Global competition doesn't grant a time out", says Wennemer. Business Week Magazine, 25 stars of Europe – Leaders of the Forfront of Change, Ausgabe vom 30. Mai 2005, http://bwnt.businessweek.com

15 ATE Report, Informaciones para talleres y distribuidores, Nr. 6, Juni 2004, http://www.contiteves-am.com

16 Maschine, die die Rohmaterialien zu Seitenwand und Laufstreifen des Reifens verarbeitet

17 Angaben, die von den United Steelworkers der USA zur Verfügung gestellt wurden

18 aus einem Brief von deutschen Arbeitern an die SNRTE, Dezember 2001

19 Wenn der Kollege aus irgendeinem Grund nicht erscheint, sollte der Arbeiter verpflichtet werden, eine weitere Schicht durchzuarbeiten.

20 Maquiladoras sind Fertigungsbetriebe – hauptsächlich in Freihandelszonen, in denen Kleidung, Spielzeug oder Elektroartikel unter sehr schlechten Arbeitsbedingungen und zu geringsten Löhnen hergestellt werden, meistens von Frauen.

21 Die Zahlen stammen von der Nationalen Kammer der Gummiindustrie.

22 In Mexiko ist es bisher üblich, dass alle Beschäftigten eines Betriebes automatisch Mitglieder der Betriebsgewerkschaft waren. Es gibt quasi eine Zwangsmitgliedschaft in der jeweiligen Betriebsgewerkschaft, deren Mitgliedsbeiträge automatisch vom Lohn einbehalten wurden. Die Betriebsgewerkschaften müssen von der Bundesschiedsstelle für Tarifangelegenheiten anerkannt werden. Selbige entscheidet auch über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit bzw. „Nichtigkeit" eines Streiks.

23 Bolaños, Angel / Becerril, Andrea: Ermordung der Menschenrechtsaktivistin Digna Ochoa in ihrem Büro, in: La Jornada, 20. Oktober 2001

24 Global Exchange, zit. von Ramírez Cuevas, Jesús: Selbstmord der Prozessvollmacht? in: La Jornada, 2. Juni 2002

25 Muñoz Ríos, Patricia: In Texcoco wird ein neuer Flughafen gebaut, in: La Jornada, 23. Oktober 2001

26 Ricardo Flores Magón, geboren 1873 in Oaxaca, Mexiko, und gestorben 1922 in einem Gefängnis in Kansas, USA. Libertärer Politiker, Journalist und Dramaturg, der sich mit zeitgenössischen anarchistischen und sozialistischen Denkansätzen beschäftigte, dabei aber auch die Weltanschauungen und Belange der indigenen Bevölkerung Mexikos berücksichtigte. Einer der Wegbereiter der Revolution von 1910 sowie der mexikanischen Gewerkschaftsbewegung.

27 vgl. Ruiz Ortiz, Cuauhtémoc: 60 Jahre Gewerkschaft von Euzkadi. Hrsg. v. SNRTE, Mexiko 1997, aus dem ein großer Teil dieses Kapitels stammt

28 Die Grenadiere (granaderos) sind in Mexiko eine schwer bewaffnete Aufstandsbekämpfungseinheit der Polizei.

29 Die EZLN-Karawane fand im Wahljahr 2000 statt.

30 Die UNT ist ein nationaler Zusammenschluss von CTM-unabhängigen Gewerkschaften, wird heute aber auch mehr und mehr von Bürokraten beherrscht.

31 Tamales sind Maistaschen und atole ist ein süßes Getränk auf der Basis von Maisstärke.

32 Ein ejido ist nicht verkäufliches Gemeindeland, bäuerlicher Gemeinschaftsbesitz an Land; ejidatarios sind Leute, die auf dem gemeinschaftlichen Land leben und es bewirtschaften.

33 Náhuatl ist die Sprache, die früher die Azteken sprachen.

34 Der Cutter ist die Schneidemaschine für Gummi beschichtetes Textilgewebe

35 Torres Nuño, Jesús, zit. in: El Socialista Nr. 278, 2. Maihälfte 2002

36 Metin Serefoglu, einem türkischen Arbeiter des Autozulieferers Kostal im sauerländischen Lüdenscheid, wurde fristlos gekündigt, weil er nicht an einer Schweigeminute für die Opfer des Anschlags vom 11. September 2001 in New York teilnehmen wollte.

37 FIAN, das FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk, wurde 1986 gegründet, setzt sich als internationale Nicht-Regierungs-Organisation auf der Basis von Menschenrechtsabkommen dafür ein, dass alle Menschen frei von Hunger leben. FIAN besitzt Beraterstatus bei den UNO. Germanwatch engagiert sich für Nord-Süd-Gerechtigkeit und den Erhalt der Lebensgrundlagen, insbesondere der besonders benachteiligten Menschen im Süden.

38 Pastrana Massiosare, Daniela, in: La Jornada vom 7. 9. 2003: Die Reifenfirma Continental droht der Regierung: „Wir haben mehr von der Polizei erwartet".

39 zit. nach: Lenin: Staat und Revolution, Ed. Progreso, Moskau 1979, S. 9

40 Olguín Reza, Hermenegildo: Tausend Tage Streik, Proceso N° 1467, México 12. 12. 2004, S. 3 – 6

41 ebd.

42 ebd.

43 Torres Nuño, Jesús: Euzkadi lebt und der Kampf geht weiter, in: El Socialista Nr. 299, Mexiko, Oktober 2004, S. 5

44 Milenio, Diario: Ein trotzkistischer Arbeiterführer unter den herausragenden Persönlichkeiten des Jahres 2004. 19. 12. 2004, S. 12 – 13

45 Corporación de Occidente S.A. de C.V.– so lautet der heutige Firmenname der ehemaligen Euzkadi-Reifenfabrik, welche zu je 50 Prozent der Arbeiterkooperative TRADOC und der mexikanischen Reifenfirma LlantiSystems gehört. TRADOC ist zuständig für die Produktion der Reifen und LlantiSystems für den Vertrieb.

Dietrich Höper:
Auf die Mischung kommt es an
Ein Beispiel Internationaler Solidarität

1 Ausführlicher wurden die verschiedenen Auseinandersetzungsformen und -elemente in der Dokumentation „Eine andere Conti ist möglich" von Cornelia Heydenreich und Martin Wolpold-Bosien 2006 beschrieben (über die Homepages von FIAN bzw. Germanwatch zu beziehen) sowie in Cornelia Heydenreichs im Herbst 2008 erscheinendem Beitrag „Hat David gegen Goliath eine Chance? Möglichkeiten und Grenzen von NRO-Strategien gegenüber multinationalen Konzernen".

2 In dem Film von Michael Enger ist diese Aktion gut dokumentiert.

Hubert Brieden:
„Wert schaffen ist unser Antrieb"
Zwangsarbeit und die Continental-Gummi-Werke

1 www.conti-online.com vom 27. 8. 2007. Die fehlerhafte Interpunktion in den folgenden Zitaten entspricht der des Originals.

2 dtv-Konversationslexikon in 20 Bänden, Bd. 11, München 1967, S. 169

3 Gross, H.: Blick nach vorn, 100 Jahre Continental, Fortschritt und Tradition, die Chancen der Zukunft, Beiheft zur Schallplatte „100 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel zeitgenössischer Tondokumente", hrsg. v. d. Continental-Gummi-Werke AG Hannover anlässlich des 100 jährigen Bestehens am 8. Oktober 1971, Vorspann S. 2

4 Schmidt, H. T.: Continental, ein Jahrhundert Fortschritt und Leistung, hrsg. v. d. Continental-Gummi-Werke Aktiengesellschaft, Hannover 1971

5 vgl. Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, eine Zeitgeschichte der Continental Aktiengesellschaft 1971–1996 anlässlich des 125jährigen Firmenjubiläums, Düsseldorf 1996. Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, die deutsche und die amerikanische Reifenindustrie im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn/München/Wien/Zürich 2005. Etzold, Hans-Rüdiger: Rad und Reifen, Zeitdokumente 1871–1987, hrsg. v.d. Continental Gummiwerke AG, Hannover o.J. (um 1989). Schmidt, H.T.: Continental, ein Jahrhundert Fortschritt und Leistung, hrsg. v.d. Continental Gummi-Werke Aktiengesellschaft, Hannover 1971. Weigand, Karl Wigo: Gedenkbuch zum 50jährigen Bestehen der Continental-Caoutchouc und Gutta-Percha-Compagnie 1871–1921, Hannover 1921

6 Zingel, Bernd: „Notwendige Kontrolle" – die Geschichte des Arbeitsamtes Hannover und seiner Vorläufer 1918–1933, Hannover 1994, S. 37. Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, a.a.O. S. 351 f.

7 vgl. Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, a.a.O. S. 31 ff. und ders.: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, a.a.O. S. 347 ff.

8 Die 1933/1934 illegal erscheinende kommunistische Betriebszeitung bei Conti trug den Titel „Bedaux-Hölle", vgl. Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933–1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945, Bd. 3, Niedersachsen II, Regierungsbezirke Hannover und Weser-Ems, Köln 1986, S. 26.

9 So heißt es in der Einleitung von Erker, Paul: Wachsen im Wetbewerb, a.a.O. S. 10: „Dieser Ansatz (die Fokussierung auf die Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit des Unternehmens, H.B.) bedingt eine relativ knappe Darstellung der Vorgeschichte, insbesondere auch der nach wie vor im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehenden NS-Zeit."

10 Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, a.a.O. S. 414

11 Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, a.a.O. S. 10

12 Historischer Überblick auf der Internetseite des Continental-Konzerns vom 27.8.2007 (www.conti-online.com)

13 Schmidt, H.T.: a.a.O. S. 44 f. und 181

14 Treue, Wilhelm: a.a.O. S. 92, 94 f.

15 Dieses Kapitel beruht weitgehend auf Brieden. Hubert: „… Fortschritt und Leistung" – Kautschuk für Hannovers Gummiindustrie 1871–1914, Hannover 1992

16 Erker, Paul: Wachstum im Wettbewerb, a.a.O. S. 14 u. 21

17 Schmidt, H.T.: a.a.O. S. 19 u. 31; vgl. auch Treue, Wilhelm: a.a.O. S. 122

18 Schennach, Stefan: Kautschuk, die Milch für das Automobil, in: Pfeisinger, Gerhard / Schennach, Stefan (Hg.): Kolonialwaren, die Schaffung der ungleichen Welt, Göttingen 1989, S. 119

19 Galeano, Eduardo: Die offenen Adern Lateinamerikas, die Geschichte eines Kontinents, Wuppertal 1991, S. 104

20 Conrad, Joseph: Herz der Finsternis, gesammelte Werke in Einzelbänden, Frankfurt/M. 1968, S. 109 und S. 98

21 Schennach, Stefan: Kautschuk, die Milch für das Automobil, a.a.O. S. 125

22 Hochschild, Adam: Schatten über dem Kongo, die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechen, Stuttgart 2000, S. 325

23 ebd. S. 326

24 ebd. S. 358

25 ebd. S. 329, 331

26 Schennach, Stefan: Kautschuk, die Milch für das Automobil, a.a.O. S. 124 f.

27 in Gründer, Horst (Hg.): „… da und dort ein junges Deutschland gründen", Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, S. 260–262. Zahlen zu Prügelstrafen in: Müller, Fritz Ferdinand: Kolonien unter der Peitsche, eine Dokumentation, Berlin (Ost) 1962, S. 114

28 vgl. Treue, Wilhelm: a.a.O. S. 122

29 Schmidt, H.T.: a.a.O. S. 212 f.

30 Breuers, W. / Luttrop, H.: Buna, Herstellung, Prüfung, Eigenschaften, Berlin 1954, S. 17–27

31 vgl. Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933–1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): a.a.O. S. 26. Deutschlandberichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940, 7 Bände u. Register, Reprint Frankfurt/M. 1980. Siehe auch Anmerkung 8

32 Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, a.a.O. S. 408 f.

33 Treue, Wilhelm: a.a.O. S. 299

34 Schmidt, H.T.: a.a.O. S. 213 f.

35 Arndt, Olaf / Moonen, Rob / Peters, Nils (Projektleiter): Buna 4, Fabrik für synthetischen Gummi der I.G. Auschwitz und Arbeitslager Monowitz/Auschwitz III (1940–1945), Buch zu einer Ausstellung im Deutschen Hygiene Museum Dresden, Hannover 1995, S. 10

36 Zorn, Gerda: Widerstand in Hannover gegen Reaktion und Faschismus 1920–1946, Frankfurt/M. 1977; Echo Continental Oktober/November 1927; Pätzold, Kurt u.a. (Hg.) Lexikon Biographien zur deutschen Geschichte von den Anfängen bis 1945, Berlin 1991, S. 240 f.

37 Gutmann, Christoph: KZ Ahlem: eine unterirdische Fabrik entsteht, in: Fröbe, Rainer / Füllberg-Stolberg, Claus / Gutmann, Christoph / Keller, Rolf / Obenaus, Herbert / Schröder, Hans Hermann: Konzentrationslager in Hannover, KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges, Teil 1, Hildesheim 1985, S. 336 f.

38 ebd. S. 410

39 Levi, Primo: Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht, München 1991, S. 85 f.

40 aus: „Kriegsleistungen des Gaues Südhannover/Braunschweig. Wirtschaft und Technik arbeiten für den Sieg", Festschrift der NSDAP Südhannover/Braunschweig vom April 1943, zit. in: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933–1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): a.a.O. S. 26 f.

41 Treue, Wilhelm: a.a.O. S. 299

42 Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, a.a.O. S. 46

43 Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb a.a.O. S. 413

44 Schmidt, H.T.: a.a.O. S. 103

45 Anschütz, Janet / Heike, Irmtraud: Feinde im eigenen Land, Zwangsarbeit in Hannover im Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2000, S. 63

46 ebd. S. 145 f.

47 ebd. S. 10

48 ebd. S. 33

49 Gutmann, Christoph: ebd. S. 340 f.

50 Anschütz, Janet / Heike, Irmtraud: Feinde im eigenen Land, a.a.O. S. 179

51 Horndasch, Matthias / Rotenberg, Nachum: Ich habe jede Nacht die Bilder vor Augen, das Zeitzeugnis des Nachum Rotenberg, zusammengestellt und bearbeitet von Matthias Horndasch, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem, Hannover 2005, S. 21

52 Gutmann, Christoph: a.a.O. S. 341. Zeitzeugenaussage Willi Stünkel zit. ebd. S. 342

53 zit. in: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933 – 1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 – 1945, a.a.O. S. 54

54 Gutmann, Christoph: a.a.O. S. 343

55 Horndasch, Matthias / Rotenberg, Nachum: a.a.O. S. 21 f.

56 Aussage vom 28. 5. 1945, zit. in: Gutmann, Christoph: a.a.O. S. 342

57 Gutmann, Christroph: a.a.O. S. 402

58 zit in: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933 – 1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): a.a.O. S. 55

59 Füllberg-Stolberg, Claus: Frauen im Konzentrationslager: Langenhagen und Limmer, in: Fröbe, Rainer u.a.: a.a.O. S. 306

60 ebd. S. 306

61 zur Aussage von Geneviève Helmer siehe ebd. S. 307, Anmerkung 31; zur Abkommandierung von Arbeiterinnen als KZ Aufseherinnen vgl. ebd. S. 318 f.

62 zit. in: Anschütz, Janet / Heike, Irmtraud: Feinde im eigenen Land, a.a.O. S. 185

63 zit. in: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933 – 1945 / Präsidium der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): a.a.O. S. 41

64 zit. in: Füllberg-Stolberg, Claus: a.a.O. S. 314

65 Obenaus, Herbert: Die Räumung der Außenlager des KZ Neuengamme im Raum Hannover, in: Garbe, Detlef / Lange, Carmen (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, Bremen 2005, S. 68 sowie ders.: Die Räumung der hannoverschen Konzentrationslager im April 1945, in: Fröbe, Rainer u.a.: a.a.O. Teil II, S. 513 u. 515

66 zit in: Fröbe, Rainer: a.a.O. Teil 1, Bildanhang

67 Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, a.a.O. S. 47 f.

68 vgl. Anmerkung 44

69 vgl. Obenaus, Herbert: Die Räumung der hannoverschen Konzentrationslager im April 1945, in: Fröbe, Rainer u.a.: a.a.O. Teil II, S. 582

70 Arendt, Hannah: Besuch in Deutschland, Berlin 1993, S. 26

71 Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Präambel u. § 3, abgedruckt unter www.stiftung-evz.de

72 Schreiben von Bundesfinanzminister Eichel (SPD) an die Finanzämter vom 3. 2. 2000, in: Brieden, Hubert: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus am Beispiel Hannover und Neustadt am Rübenberge, Reader des Bildungswerkes Ver.di zu den „Tagen der Begegnung“ Hannover 2000, Hannover 2002, S. 57

73 Gruppe Offene Rechungen (Hg.): The final insult – Das Diktat gegen die Überlebenden, deutsche Erinnerungsabwehr und Nichtentschädigung von NS-Sklavenarbeit, Münster 2003, S. 18

74 Continental Geschäftsbericht 2001, S. 73

AUSGEWÄHLTE LITERATUR
zum Kapitel **„Wert schaffen ist unser Antrieb“**

Anschütz, Janet / Heike, Irmtraud: Feinde im eigenen Land, Zwangsarbeit in Hannover im Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2000

Anschütz, Janet / Heike, Irmtraud: „Man hörte auf, ein Mensch zu sein“, Überlebende aus den Frauenkonzentrationslagern in Langenhagen und Limmer berichten, Hamburg 2003

Brieden, Hubert: „… Fortschritt und Leistung“, Kautschuk für Hannovers Gummiindustrie 1871 – 1914, Hannover 1992

Bultmann, Ingo / Neumann, Thomas / Schiecke, Jutta (Hg.): Hannover zu Fuß , 18 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart, Hamburg 1989

Arndt, Olaf / Moonen, Rob / Peters, Nils (Projektleiter): Buna 4, Fabrik für synthetischen Gummi der I.G. Auschwitz und Arbeitslager Monowitz / Auschwitz III (1940 – 1945), Buch zu einer Ausstellung im Deutschen Hygiene Museum Dresden, Hannover 1995

Erker, Paul: Wachsen im Wettbewerb, eine Zeitgeschichte der Continental Aktiengesellschaft 1971 – 1996 anlässlich des 125 jährigen Firmenjubiläums, Düsseldorf 1996

Erker, Paul: Vom nationalen zum globalen Wettbewerb, die deutsche und die amerikanische Reifenindustrie im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn / München / Wien / Zürich 2005

Etzold, Hans-Rüdiger: Rad und Reifen, Zeitdokumente 1871 – 1987, hrsg. v. d. Continental Gummiwerke AG, Hannover o. J. (um 1989)

Fröbe, Rainer / Füllberg-Stolberg, Claus / Gutmann, Christoph / Keller, Rolf / Obenaus, Herbert / Schröder, Hans Hermann: Konzentrationslager in Hannover, KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges, Teil 1 u. 2, Hildesheim 1985

Garbe, Detlef / Lange, Carmen (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, die Auflösung des KZ Neuengamme uns seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, Bremen 2005

Gehrmann, Susanne: Kongo-Gräuel, zur literarischen Konfiguration eines kolonialkritischen Diskurses (1890 – 1910), Hildesheim / Zürich / New York 2003

Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn / München / Wien / Zürich 1991

Gründer, Horst (Hg.): „… da und dort ein junges Deutschland gründen“, Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999

Gruppe Offene Rechnungen (Hg.): The final insult, das Diktat gegen die Überlebenden, deutsche Erinnerungsabwehr und Nichtentschädigung der NS-Sklavenarbeit, Münster 2003

Hinz, Manfred O. / Patemann, Helgard / Meier, Arnim: Weiß auf Schwarz, Kolonialismus, Apartheid und afrikanischer Widerstand, Berlin 1986

Hochschild, Adam: Schatten über dem Kongo, die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechen, Stuttgart 2000

Horndasch, Matthias / Rotenberg, Nachum: Ich habe jede Nacht die Bilder vor Augen, das Zeitzeugnis des Nachum Rotenberg, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem, Bd. 3, Hannover 2005

Jünger, Wolfgang: Kampf um Kautschuk, Leipzig 1942

Mandeng, Patrice: Auswirkungen der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun, die Arbeitskräftebeschaffung in den Südbezirken Kameruns während der deutschen Kolonialherrschaft 1884 – 1914, Hamburg 1973

Müller, Fritz Ferdinand: Kolonien unter der Peitsche, eine Dokumentation, Berlin (Ost) 1962

Pfeisinger, Gerhard / Schennach, Stefan (Hg.): Kolonialwaren, die Schaffung der ungleichen Welt, Göttingen 1989

Schmidt, H. T.: Continental, ein Jahrhundert Fortschritt und Leistung, hrsg. v. d. Continental-Gummi-Werke Aktiengesellschaft, Hannover 1971

Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstandes 1933 – 1945 / Präsidium der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (Hg.): Niedersachsen II, Regierungsbezirke Hannover und Weser-Ems, Köln 1986

Tetzlaff, Rainer: Koloniale Entwicklung und Ausbeutung, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885 – 1914, Berlin 1970

The United States Strategic Bombing Survey: Continental Gummiwerke Hannover, Germany, o. O. 1945

Timm, Uwe: Deutsche Kolonien, Köln 1986

Treue, Wilhelm: Gummi in Deutschland, die deutsche Kautschukversorgung und Gummi-Industrie im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklungen, München 1955

Weigand, Karl Wigo: Gedenkbuch zum 50 jährigen Bestehen der Continental Caoutchouc und Gutta-Percha Compagnie 1871 – 1921, Hannover 1921

Zingel, Bernd: Notwendige Kontrolle, Geschichte des Arbeitsamtes Hannover und seiner Vorläufer 1918 – 1933, Hannover 1994

Zorn, Gerda: Widerstand in Hannover, Gegen Reaktion und Faschismus 1920 – 1946, Frankfurt/Main 1977

GLOSSAR

CNDP: Comité Nacional de Defensa Proletaria, Nationales Komitee zur Proletarischen Verteidigung, landesweiter Dachverband der Arbeiter aus den Städten und von Lande.

Corporación de Occidente S.A. de C.V.: Korporation des Westens – Aktiengesellschaft

CTM: Confederación de Trabajadores de Mexico, Zentralverband der Mexikanischen Arbeiter, größter Gewerkschaftsdachverband Mexikos. Er wurde in den dreißiger Jahren unter Präsident Cárdenas neben anderen Volksorganisationen und anderen Gewerkschaftsverbänden, wie z. B. der CROC oder CROM, Teil der Partei der mexikanischen Revolution, später PRI. Dadurch bildete sich ein enges Geflecht von Parteifunktionären zwischen Gewerkschaften und Staat heraus. Gewerkschaften außerhalb der CTM oder anderer PRI-Gewerkschaften gab es kaum. Als Betriebsgewerkschaft aus den PRI-Gewerkschaftsdachverbänden auszutreten, war und ist ungeheuer schwierig. Das Aushandeln von Tarifverträgen verlagerte sich weg vom Betrieb. Die Gewerkschaftsvorstände schlossen (und schließen) über die Dachverbände und die Arbeitsbehörden koordiniert die Tarifverträge ab, ohne dass die Mitglieder darauf Einfluss nehmen können, ja teilweise nicht einmal deren Inhalte kennen. Diese Verträge werden Schutzverträge genannt. Da Unternehmen diese Verfahren durch eine ihrerseits enge Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden zu schätzen gelernt haben, gelten die CTM-Gewerkschaften, für die dies gängige Praxis ist, als gelbe Gewerkschaften. Neben dem CTM gibt es einige unabhängige Gewerkschaften, von denen sich ein Teil in den neunziger Jahren zur UNT (Unión Nacional de Trabajadores) zusammengeschlossen hat. Seit dem Regierungswechsel im Jahr 2000 von der PRI zur PAN versuchen allerdings einige Fraktionen der UNT für die neuen Regierungen die Nachfolge der CTM anzutreten.

DGB: Deutscher Gewerkschaftsbund

EZLN: Ejército Zapatista de Liberación Nacional, Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung, indigene Befreiungsorganisation im mexikanischen Bundesstaat Chiapas.

Gelbe Gewerkschaften: Unternehmerfreundliche Gegenorganisationen zu den klassenkämpferischen „roten Gewerkschaften“. Vermutlich entstanden die ersten gelben Gewerkschaften Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Hier standen sie den katholischen Konservativen nahe, vertraten nicht selten antisemitische Positionen, propagierten die friedliche Koexistenz zwischen Kapital und Arbeit und forderten die Beteiligung der Arbeiter an den Unternehmensgewinnen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden auch in Deutschland die ersten gelben Gewerkschaften gegründet. Zwar blieb der Einfluss dieser Organisationen begrenzt, dennoch gibt es bis in die Gegenwart von Unternehmerseite immer wieder Versuche die Gewerkschaftsbewegung durch die Gründung von gelben Gewerkschaften zu spalten.

Gewerkschaften in Mexiko: Das mexikanische Arbeitssystem ist von der Triparität von Staat, Gewerkschaften und Unternehmen geprägt. D.h. an allen Tarifverhandlungen und -abschlüssen sowie Gewerkschaftsgründungen oder Veränderungen ihrer Statuten ist das Arbeitsministerium (bzw. seine regionale oder lokale Behörde) miteinbezogen.

War dieses System bei seiner Einführung in den dreißiger Jahren als Schutz des Staates für Gewerkschaften und ihre Mitglieder gedacht, so verkehrt sich dies nun ins Gegenteil, wenn die Arbeitsbehörden eng mit den Unternehmen zusammenarbeiten und z. B. bei der Gründung von Gewerkschaften das Anerkennungsverfahren hinauszögern und den Unternehmen in der Zwischenzeit Entlassungen von aktiven Gewerkschaftern ermöglichen. Großen Einfluss können die staatlichen Vertreter beim Zustandekommen von Tarifverträgen nehmen. Die mexikanischen Gewerkschaften sind alle Betriebsgewerkschaften, sind sie einmal etabliert, sind alle beschäftigten Arbeiter in ihnen Mitglied. Angestellte können in der Regel nicht Mitglied dieser Gewerkschaft werden, sondern allenfalls eine eigene gründen. Meist gelten sie aber als Vertrauenspersonen des Unternehmens und haben unterschiedliche, individuell ausgehandelte Arbeitsverträge.

Die Betriebsgewerkschaften können sich einem Dachverband anschließen. Gewerkschaften einer Branche können (auch unabhängig vom Dachverband) gemeinsame Tarifverträge abschließen. Eine der wenigen Branchen, in denen dieses – noch – der Fall ist, ist der Gummi- und Reifenbereich.

IG BCE: Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie

IGM: Industriegewerkschaft Metall

LIT: Liga Internacional de Trabajadores, Internationale Liga der Arbeiter

LUS: Liga de Unidad Socialista, Liga der Sozialistischen Einheit

PAN: Partido de Acción Nacional, Partei der Nationalen Aktion. Diese konservative Partei ist eine der drei großen Parteien Mexikos. Die PAN wurde am 16. September 1939 in Mexiko-Stadt gegründet und stellt heute mit Felipe de Jesús Calderón Hinojosa den Präsidenten von Mexiko. Der PAN gelang es, die jahrzehntelange PRI-Herrschaft in Mexiko zu beenden und stellte im Jahr 2000 mit Vicente Fox Quesadas erstmals den Präsidenten. In den folgenden Jahren war sie in weiteren Bundesstaaten erfolgreich, erlitt jedoch im Jahr 2004 deutliche Verluste. Seit den Wahlen 2006 ist Felipe Calderón Hinojosa von der PAN mexikanischer Präsident.

POS: Partido Obrero Socialista, Sozialistische Arbeiterpartei (trotzkistisch), ihr Zentralorgan ist *El Socialista*.

PRD: Partido de la Revolución Democrática, Partei der Demokratischen Revolution. Die PRD gilt als gemäßigt links und gehört ebenfalls zu den drei großen politischen Parteien in Mexiko. Sie wurde am 5. Mai 1989 in Mexiko-Stadt u.a. von Cuauhtémoc Cárdenas Solórzano gegründet. Die PRD wurde als Partei des 6. Juli bezeichnet. An diesem Tag fand 1988 die mexikanische Präsidentschaftswahl statt, bei der Cárdenas als Kandidat eines linken Bündnissen vermutlich gewonnen hatte, auf Grund von Wahlfälschungen wurde jedoch Salinas de Gortari (PRI) Präsident. Die PRD ist vor allem in der Mitte und im Süden

Mexikos stark vertreten sowie im Hauptstadtbezirk, in dem sie seit 1997 regiert. Der ehemalige Chef der Stadtverwaltung von Mexiko-Stadt, Andrés Manuel López Obrador (PRD), unterlag bei der Präsidentschaftswahl 2006 äußerst knapp seinem Konkurrenten Felipe Calderón (PAN). López Obrador und die PRD werfen Calderón Wahlbetrug vor und erkennen dessen Sieg nicht an. Stattdessen bezeichnet sich López Obrador als legitimer Präsident Mexikos.

PRI: Partido Revolucionario Institucional, Partei der Institutionellen Revolution. Die PRI ist eine der drei großen politischen Parteien in Mexiko. Sie wurde 1929 unter dem Namen Partido Nacional Revolucionario (PNR) gegründet, hieß ab 1938 Partido de la Revolución Mexicana (PRM) und trägt seit 1946 den Namen Partido Revolucionario Institucional (PRI). Von 1929 bis 2000 war die PRI die dominierende Partei Mexikos; sie trug deutliche Züge einer Einheitspartei, weswegen sie häufig auch als „offizielle Partei" bezeichnet wurde.

SNRTE: Sindicato Nacional Revolucionario de los Trabajadores de Euzkadi, Nationale Revolutionäre Arbeitergewerkschaft der Gummifabrik Euzkadi (gegründet 1970, ging hervor aus der SURTE, vereinte die Arbeiter der Euzkadi-Gummiwerke 1, 2, 3 und 4.

SURTE: Sindicato Único de Trabajadores de Euzkadi, Einheitsgewerkschaft der Euzkadi-Arbeiter, gegründet 1935.

SUTERM: Sindicato Unico de Trabajadores Electricistas de la República Mexicana, Einheitsgewerkschaft der Elektrizitätsarbeiter der Mexikanischen Republik

UNAM: Universidad Nacional Autónoma de México, Nationale Autonome Universität Mexikos

UNT: Unión Nacional de Trabajadores, Nationale Arbeiterunion, wurde in den 1990er Jahren als – von der CTM und damit der PRI-Regierung – unabhängiger Gewerkschaftsverband gegründet.

UCLAT: Unión de la Clase Trabajadora, Union der Arbeiterklasse

BILDNACHWEIS

Archiv Arbeitskreis Regionalgeschichte: Seite 41, 89, 139, 143, 149, 152, 153 unten, 155, 163, 169

Enrique Gómez Delgado; Ellos sí pudieron mirar el cielo: Seite 17, 21, 26, 29, 36, 45, 47, 51, 53, 57, 59, 60, 66, 68, 87

Geschichtswerkstatt Hannover; „die anderen aber vollends im Elend …" Columbus und Norddeutschland, Ausstellung vom 8.11.–6.12.1992 in Hannover: Seite 129, 138, 140, 141, 144, 145, 146, 148

Dietrich Höper: Seite 104, 105

Stephan Krull und Harald Oelmann: Seite 82, 90, 91, 92, 115

Gregor Maaß: Umschlag hinten

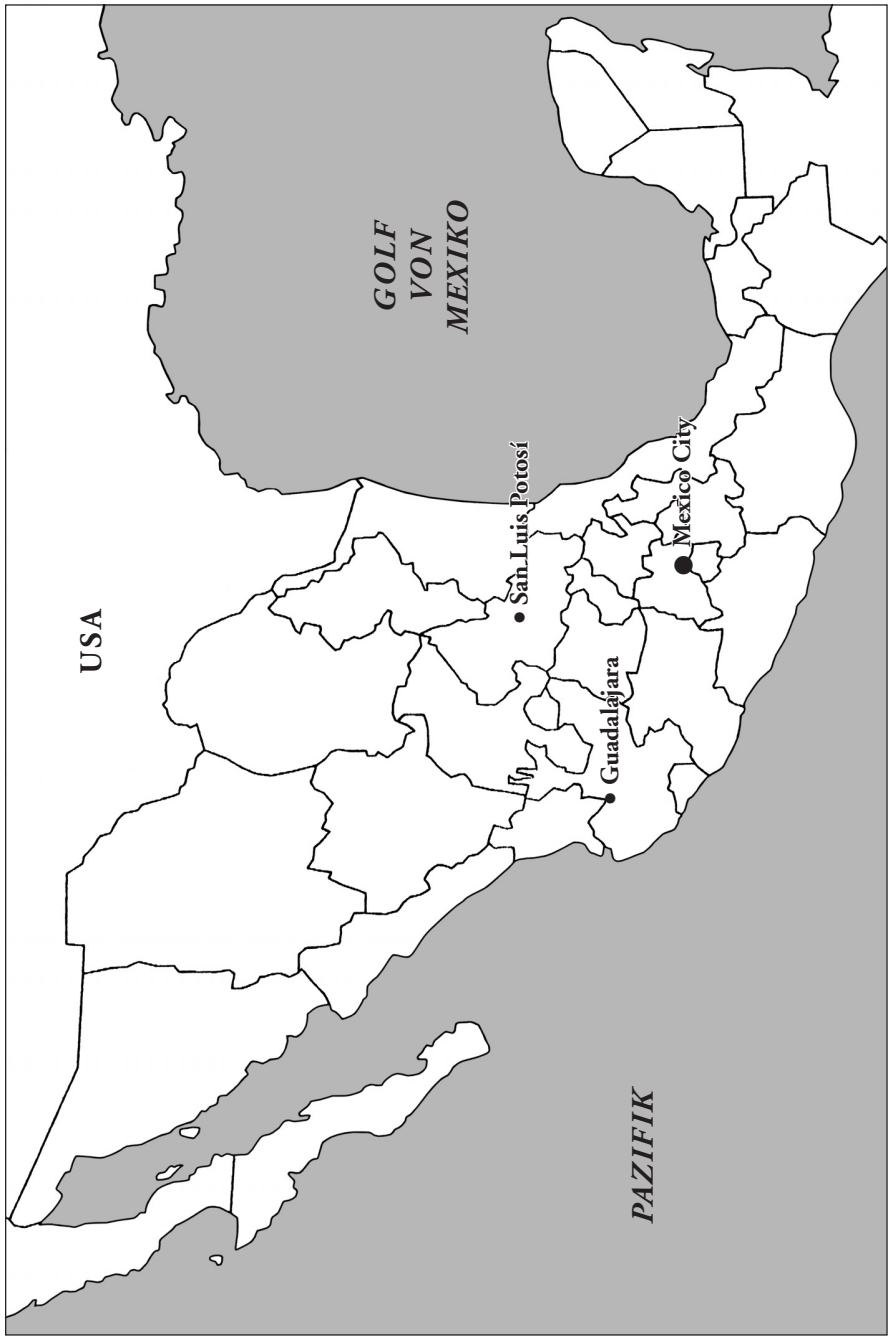
Historisches Museum Hannover: Seite 167

Niedersächsische Landesbibliothek: 130, 131, 153 oben

Daniel Rojas Keyser: Umschlag Klappe

Jürgen Scharna: Seite 63, 85, 117, 123

TRADOC-Kooperative: Seite 94



AUS UNSEREM VERLAGSPROGRAMM

GESCHICHTE

Brieden, H.: „Das jüdische Gebetshaus wurde geschlossen." Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung einer Minderheit in Neustadt am Rübenberge
266 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 18,50 Euro, ISBN 978-3-930726-12-7

Brieden, H.: Lange Schatten – die Neustädter Hexenprozesse und das Spiel der Macht
145 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 14,80 Euro, ISBN 978-3-930726-11-0

Brieden, H. / Dettinger, H. / Herrmann, D. / Kister, H, / Richter, M.: Menschen im Toten Moor – Natur- und Sozialgeschichte des Sumpfes am Steinhuder Meer
119 Seiten, gebunden, Hardcover, Großformat, Lesebändchen,
zahlreiche Fotos schwarz-weiß und farbig, 20 Euro, ISBN 978-3-930726-09-7

Brieden, H. / Dettinger, H. / Hirschfeld, M.: Die Vergessenen – Gegner und Opfer des Faschismus in Neustadt a./Rbge.
238 Seiten, 12,50 Euro, ISBN 978-930726-01-1

Zingel, Bernd: „Notwendige Kontrolle …" – Geschichte des Arbeitsamtes Hannover und seiner Vorläufer 1918 – 1933
142 Seiten, Abbildungen, 10 Euro, ISBN 978-3-930726-00-4

Brieden, H. / Dettinger, H. / Herrmann, D. / Hirschfeld, M. / Peters, A.: Wo's Dörflein traut zu Ende geht … – Radwandern in der Region um das Steinhuder Meer – Natur, Geschichte, Gegenwart
205 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Karten mit eingezeichneten Rundfahrten,
13,50 Euro, ISBN 978-3-930726-02-8

KRIMINALROMANE AUS DER REGION HANNOVER

Dettinger, H.: Maites Schweigen
192 Seiten, gebunden, Hardcover, 16 Euro, ISBN 978-3-930726-05-9

Brieden, H.: Totes Moor
191 Seiten, Taschenbuch, 3. Auflage, 9,90 Euro, ISBN 978-3-930726-10-3

Brieden, H.: Schweineherz
225 Seiten, gebunden, Hardcover, 16 Euro, ISBN 978-3-930726-08-0

VERLAG REGION + GESCHICHTE

Im Dorn 7 ■ 31535 Neustadt ■ Telefon (0 50 32) 6 17 05 ■ Fax (0 50 32) 18 79
E-Mail: ak.reg@t-online.de ■ Internet: www.ak-regionalgeschichte.de

Alle Bücher sind im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich.